

# BANZIANA

## Blicke über den Tellerrand:

- CdAS-Fachtagung in Israel
- Stipendiaten in Istanbul
- Die Entwicklung in Ägypten
- Die russische Sicht der Dinge

Diskussion mit dem Bundespräsidenten

Die größte Erfindung der Menschheit

**2015** Informations- und Servicedienst für Stipendiaten  
und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

# BANZIANA 2015 – Inhalt

## BANZIANA 2015 voraus

- 3 Vorwort: Abschied von Wildbad Kreuth
- 3 Impressum
- 14 Dr. Markus Ehm über die russische Innen- und Außenpolitik: Deutschland sollte strategische Geduld beweisen**
- 57 Songs an einem Sommerabend 2016 – Ausschreibung

## Seminare, Tagungen und Akademien

- 38 Simulationsspiel EuroNet bringt Stipendiaten Funktionsweise Europas näher – Was ist Europa?
- 40 Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik in Zagreb, Budapest und Wien: Im Dienste von Demokratie und Frieden – oder Machterhalt?
- 43 Promotionsfachtagung „Mensch und Krieg“: Pauken und Trompeten bringen die Gewalt bis ins Wohnzimmer
- 50 Wege aus der Sucht: „Nur du alleine schaffst es, aber du schaffst es nicht allein“
- 52 Realitätsnahe Simulation des Weltgeschehens bei POL&IS: Diebe, Raubfischer und Sextouristen bringen die Welt ins Schlingern

## Fachforen

- 27 Fachforum ABC/Agrar-Bio-Chemie – Genuss oder Gefahr?
- 28 Fachforum Jura befasst sich mit Nutzerrechten im digitalen Zeitalter: „Das Internet vergisst nichts!“
- 29 Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften: Vorreiter der industriellen Revolution 4.0
- 30 Fachforum Medizin durchleuchtet Risiken und Nutzen für die Gesundheit: Medizintechnik – Fluch oder Segen?
- 31 Medizintechnik zwischen Trend und Preisdruck. Altstipendiat Frank Halbritter ist als Verkaufsdirektor auch Trend-Scout
- 32 Fachforum Geisteswissenschaften: Politische Propaganda von der Antike bis zur Neuzeit

## Journalismus und Medien

- 33 JFS-Seminar Sportjournalismus: Emotionen, Vielfalt und Teamgeist
- 34 JFS-Seminar zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Gut vorbereitet lässt es sich leichter improvisieren
- 36 JFS-Interviewseminar in Kloster Banz vermittelt Kunst und Mühe des Dialogs: Zwischen „Fragen mit Balkon“ und Kreuzverhör
- 37 Recherche für Profis: Unschöne Recherchefehler vermeiden
- 37 JFS-Termine/Fachforen 2015/16

## Aus der Stipendiatenarbeit

- 12 Interview mit einer Stipendiatin zum Thema Ägypten: „Auch ich habe Angst!“**
- 16 Stipendiaten beim Festakt zum Geburtstag des Bundespräsidenten Joachim Gauck: Ein Mann, ein Amt – eine Familie**
- 22 Vernetzung jenseits des Elfenbeinturms: docnet, das Netzwerk der HSS-Promotionsstipendiaten stellt sich vor
- 24 Die königlich-bayerische Revolution: Weißblaues Laissez-faire begünstigt Götterdämmerung im Jahre 1918
- 26 Stipendiatenfahrt an den Bosphorus – Auf den Spuren des Osmanischen Reichs**
- 37 „Förderpreis für politische Publizistik“: Aufbruch in die Gegenwart
- 46 Stipendiaten blicken hinter die Kulissen des BVerfG – HSSler in der „Residenz des Rechts“
- 47 Nachgefragt bei Bundesverfassungsrichter Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof: Recht und Verfassung – das „letzte Wort“
- 48 Kemptener Stipendiaten besichtigen Bio-Schaukäserei in Wiggensbach: Drei Millionen Liter Bio-Heumilch

## Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en der HSS

- 53 Strohmeier, Sturm und Heydenreuter beleuchten Europa für Auslandsstipendiaten: Von Bayern bis Europa – (Erfolgs-)Geschichte oder Krise?
- 54 Impressionen vom Folkloreabend

## Club der Altstipendiaten (CdAS)

- 4 „Die Wasserspülung ist die größte Erfindung der Menschheit“ – Prof. Dr. W. Heckl beim „Gemeinsamen Treffen“ über die Kultur der Reparatur**
- 7 Länderfachtagung des CdAS in Israel – Im Jahre 5775**
- 10 Vorbereitende CdAS-Herbstakademie zur Länderfachtagung Israel: Der Blick aus Deutschland
- 18 CdAS-Frühjahrsakademie zum Thema Netzwerke:  $1 + 1 = 3$  – Mehrwert durch Zusammenschluss
- 20 CdAS Bundesländer-Fachtagung Hessen: Aus Fehlern gelernt
- 49 Frankentreffen 2014: Auf der Suche nach der Identität eines Volksstammes – 15 Millionen Francs für einen Raum ohne Zentralgewalt
- 56 CdAS Berlin: Botschaftsgespräch Estland

## Das Wichtigste zum Schluss

- 51 Sparfüchse in den Isar- und Donauauen
- 55 Ich geb Gas, ich will Spaß: Hinter dem „Protestonauten“-Kalender steckt Alexander Hauk
- 58 Kulissengeflüster: Namen und Neuigkeiten
- 59 Namensverzeichnis
- 59 Autorenverzeichnis

Titel-Themen sind fett markiert.

## Hinweis:

Zur besseren Lesbarkeit wurde in den meisten Texten auf die gleichzeitige Nennung von männlichen und weiblichen Personenbeschreibungen (z. B. Stipendiaten und Stipendiatinnen) verzichtet. Soweit aus dem Kontext nichts anderes hervorgeht, beziehen sich alle Angaben grundsätzlich sowohl auf die weibliche als auch auf die männliche Form.

## Abschied von Wildbad Kreuth

**Vorwort der Vorsitzenden der  
Hanns-Seidel-Stiftung,  
Prof. Ursula Männle**

**Ende des Jahres 2015 muss die Hanns-Seidel-Stiftung ihre Bildungsarbeit im bisherigen Bildungszentrum Wildbad Kreuth beenden.**

Der Vorstand der Hanns-Seidel-Stiftung hat in vielen, zum Teil zähen Verhandlungen mit den Eigentümern (Haus Wittelsbach) versucht, eine Verlängerung des Mietvertrages zu erreichen. Es ist leider nicht gelungen.

Eine Verlängerung des Mietvertrages zu den bisherigen Konditionen war nicht möglich. Ein Mietvertrag zu neuen Konditionen wäre mit erheblich erhöhten finanziellen Belastungen verbunden gewesen. Dies hätte auch erhebliche Folgen gehabt, für die Tätigkeit in allen Instituten der Stiftung, vor allem aber in den Bereichen politischer Bildung und Begabtenförderung.

In diesen Bereichen der Stiftungsarbeit wäre eine erhebliche Reduzierung unserer Veranstaltungsangebote nötig gewesen, um die Mehrkosten für unser südbayerisches Bildungszentrum auszugleichen.

Dies ist um so bedauerlicher, da Wildbad Kreuth sich in den letzten vier Jahrzehnten zu einem Zentrum für politische Diskussionen und für die politische Bildungsarbeit entwik-

kelt hat, aber auch zu einem geistig kulturellen und politisch geprägten Ort.

Besonders wichtig war mir in meiner Funktion als Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, dass der Vorstand der Stiftung den Mitarbeitern im Bildungszentrum Wildbad Kreuth alle nur erdenklichen Hilfestellungen bei den notwendigen persönlichen und beruflichen Veränderungen zugesichert hat. Eine Stiftung, deren politisch nahestehende Partei das „S(ozial)“ im Namen führt, muss auch in solchen Angelegenheiten in der Lage sein, vorbildlich und umfassend sozial zu handeln.

Wir werden mit einem neuen Konzept die politische Bildungsarbeit und auch die Begabtenförderung in das Jahr 2016 führen. Die Tatsache, dass wir für unsere Arbeit künftig mit dem Kloster Banz nur noch ein eigenes Bildungszentrum haben werden, in dem wir unsere Veranstaltungen durchführen können, macht unsere vielfältige Arbeit nicht leichter.

Ich bin aber zuversichtlich, dass wir aus den momentanen Problemen gestärkt herauskommen können; vorausgesetzt, jeder setzt sich in seinem persönlichen Umfeld engagiert und tatkräftig für die Ziele der Hanns-Seidel-Stiftung ein: Ob als Vorstandsmitglied, als Mitarbeiter, als Stipendiat oder als Altstipendiat.

Das Fundament für unsere gemeinsame Arbeit bildet nach wie vor eine offene, wertorientierte Gemeinschaftsordnung auf der Basis



Prof. Ursula Männle,  
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung.

von Freiheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit sowie das daraus abgeleitete Verständnis für Staat und Demokratie.

Prof. Ursula Männle  
im Juli 2015

## Impressum

**BANZIANA** – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

**Herausgeber:** Hanns-Seidel-Stiftung e. V., Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel.: +49 (0)89/1258-0, E-Mail: info@hss.de

**Vorsitzende:** Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.

**Hauptgeschäftsführer:** Dr. Peter Witterauf

**Leiter PRÖ/Publikationen:** Hubertus Klingsbögl

**Leiter des Instituts für Begabtenförderung:** Prof. Hans-Peter Niedermeier

**Redaktion:** Dr. Volker Göbner (banziana@goebner.com), Prof. Hans-Peter Niedermeier (verantwortlich), Roswitha Weiß (weiss-r@hss.de)

**Internet:** www.hss.de

**Auflage:** 3.500

**Druck:** Druckerei Joh. Walch, Augsburg

**Titelfoto:** Gaby Schilling. Skyline der Altstadt von Istanbul

**Autoren/Fotografen in dieser Ausgabe:** siehe Seite 59.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

## „Die Wasserspülung ist die größte Erfindung der Menschheit“ Prof. Dr. Wolfgang Heckl beim „Gemeinsamen Treffen“ über die Kultur der Reparatur

Von Dr. Volker Göbner

Eine Lanze für die Reparatur defekter Gebrauchsgegenstände brach Prof. Dr. Wolfgang Heckl beim „6. Gemeinsamen Treffen CdAS-Stipendiaten“ Anfang Dezember im Konferenzzentrum München der Hanns-Seidel-Stiftung. Der Generaldirektor des Deutschen Museums und Inhaber des Oskar-von-Miller-Lehrstuhls für Wissenschaftskommunikation der TU München kritisierte zugleich die Wegwerfgesellschaft. „Reparatur ist viel mehr als ein mechanischer Vorgang“, betonte Heckl. „Reparatur ist ein intellektueller, emotionaler Vorgang.“

Die Natur mache es seit Millionen von Jahren vor: Lebewesen könnten ohne das Prinzip der Reparatur nicht überleben, ständig laufen unzählige Reparaturprozesse an defekten Molekülen (meist hervorgerufen durch kosmische Höhenstrahlung) ab. Ein repariertes Molekül ist energetisch günstiger als ein kaputtes, verdeutlichte Heckl das Energie-Minimierungsprinzip.

Es wurde schnell deutlich: Heckl hat Reparatur-Favoriten. Den WC-Spülkasten, das Fahrrad und die Waschmaschine. Wer es je selbst versucht hat, den Wasserkasten der WC-Spülung (leicht zugänglich in der antiken Form des Aufputz-Spülkastens oder eher als black'n'dirty-Box in der Unterputz-Variante), zu reparieren, weil dieser kein Wasser mehr behielt oder den Zulauf nicht mehr stoppte, kann Heckls erste große Reparatur-Erfahrung nachvollziehen.

„Die Wasserspülung ist die größte Erfindung der Menschheit“, ist Heckl überzeugt. Schon als er vor langer Zeit mit seiner Frau zusammengezogen war, kam er zu dieser Erkenntnis. Denn es war an ihm, dem jungen studierten Physiker, das defekte Teil zu repara-



Eine „Kultur der Reparatur“ forderte Prof. Dr. Wolfgang Heckl, Generaldirektor des Deutschen Museums, als Leitgedanke der Nachhaltigkeit gegen die Verhaltensweisen der Wegwerfgesellschaft.

rieren. Als er zwei Tage lang vor dem Spülkasten gesessen war, um diesen zu zerlegen, die Funktionen zu erforschen, den Fehler zu finden und zu beseitigen sowie alles wieder erfolgreich zusammenzubauen, hatte er so manchen naturwissenschaftlichen Vorgang darin gefunden: vom archimedischen Prinzip bis zur Kalkablagerung. Als Lohn für die erfolgreichen Bemühungen hatte ihm seine Frau einen Kuchen gebacken.

Während sich der junge Wissenschaftler damals über Erfolg und Belohnung freute („Durch eine gelungene Reparatur kann man in seinem Umfeld punkten!“), hat er inzwischen als erfahrener Wissenschaftsvermittler erkannt: „Reparatur ist ein intellektueller, emotionaler Vorgang!“ Mit einer Reparatur schone man Ressourcen, sie sei auch eine Frage der Konsumentenautonomie – und schließlich könne sie ein Gefühl der Befriedigung erzeugen, so Heckl. Leidenschaft und Hingabe sei unabdingbar. Um herauszufinden, warum ein Gerät nicht mehr funktioniert, müsse ein Plan aufgestellt werden, ein Ideengerüst im Kopf entstehen. Das passende Werkzeug sei zu suchen, oder zu klären, ob Hilfe nötig ist: vom Freund, Nachbarn, einem Handwerker, aus dem Internet oder im Reparatur-Café. Dieser Vorgang schult das analytische Denkvermögen – und führt schließlich zum Erfolgsergebnis. „Was kann es schöneres geben?“

### MINT

Auf der 2008 gestarteten Bildungsoffensive des Bundesbildungsministeriums beruht eine Ausweitung der Stipendien-Schwerpunkte in der Hanns-Seidel-Stiftung. Eine Forderung der damaligen Ministerin Annette Schavan war es, im Rahmen der höheren Etats der Studienförderung der zwölf Begabtenförderungswerke vor allem vorher unterrepräsentierte Gruppen stärker zu berücksichtigen. „Das haben wir uns zu Herzen genommen“, so Hans-Peter Niedermeier, Leiter des Instituts für Begabtenförderung. Drei neue Stipendienzweige in der Begabtenförderung sind in der HSS eingerichtet worden: Internationale Studiengänge, Studierende mit Migrationshintergrund und Studierende in den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik). Nicht nur die Stipendiatenzahlen in der Studienförderung insgesamt wurden seither deutlich erhöht. In den MINT-Fächern werden in der HSS etwa 50 Prozent mehr Studierende gefördert als vorher. Bei den Naturwissenschaftlern musste diese Förderung durch eine politische Stiftung aber erst bekannt gemacht werden. Bei Abiturienten-Messen werde sich die HSS daher künftig auch unter dem Motto „Traumberuf: Technik“ präsentieren, so Niedermeier.

**Durch eine gelungene Reparatur kann man in seinem Umfeld punkten!**

Wolfgang Heckl  
Generaldirektor des Deutschen Museums



Prof. Wolfgang Heckl war Gastredner beim 6. „Gemeinsamen Treffen“ des CdAS mit Stipendiaten.

„Früher“, so Heckl, „wusste man noch, wie Fahrräder repariert werden.“ Heute müsse das Deutsche Museum im Verkehrszentrum zeigen, wie ein Fahrradschlauch geflickt wird. Immerhin lässt Heckl damit die Intention des Museumsgründers Oskar von Miller aufleben, der das Haus schon vor über 100 Jahren als Mitmach-Museum konzipiert hatte.

Natürlich müsse man nicht alles selber reparieren können, was kaputt gehen kann. Stolz ist Heckl auch auf seine (gefühlte) 50 Jahre alte Waschmaschine, die immer noch funktioniert – und einfach zu bedienen ist: ein Temperatur- und ein Zeitschalter. „Lohnt sich nicht“, ist ein modernes Totschlagargument gegen die Reparatur so mancher (Wasch-)Maschine. Heckl gab aber zu bedenken, dass eine neue Waschmaschine zwar weniger Strom verbrauche – aber der Herstellungsaufwand da nicht eingerechnet sei. Ebenso wenig der Aufwand für das Recycling der alten Maschine.

Nicht nur bei einer Waschmaschine sollte man die Frage „Was ist wirklich notwendig?“ stellen, legte Heckl dem Auditorium ans Herz.

Es liege am Verbraucher, ob der es akzeptiere, dass elektrische Geräte wie etwa eine Zahnbürste verklebt sind und so nicht einmal mehr der Akku gewechselt werden kann. Heckl stelle beim Kauf eines Gerätes im Laden immer die Frage: „Repariert ihr das auch?“ – und sucht sich einen anderen Anbieter, wenn ihn die Antwort nicht überzeugt. „Wir müssen als Konsumenten mehr einfordern“, ist sein Anliegen in den Zeiten der Wegwerfgesellschaft. Von einer Kaffeemaschine für 9 Euro 90 könne man keine lange Lebensdauer erwarten.

Wie kann man also der „Kultur der Reparatur“ wieder mehr Geltung im Alltag verschaffen? Für Heckl beginnt das im Kindesalter. Experimentier- und Baukästen würde er für den Nachwuchs empfehlen, damit dieser früh lerne, den Dingen auf den Grund zu gehen. Kinder müssten in die Lage versetzt werden, etwas selbst zu gestalten, zu erfinden, Ideen zu entwickeln. Dies sei notwendig für die Wertschöpfungskette in unserem Land. „Wir müssen erst das Einfache verstehen, um das Komplexe zu gestalten!“



„Wir müssen erst das Einfache verstehen, um das Komplexe zu gestalten“, so Professor Heckl, der schon immer gerne mit dem Schraubenzieher geforscht hatte.

## Kompetenz und Prominenz 6. Gemeinsames Treffen

Dr. Andreas Burtscheidt, Sprecher des Vorstands des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) war stolz, beim „6. Gemeinsamen Treffen von CdAS-Mitgliedern und HSS-Stipendiaten“ schon auf eine gewisse Tradition blicken zu können. „Seit fünf Jahren lädt der CdAS nun eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens – aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur oder dem religiösen Bereich – ein, die uns einen Impuls zu einem wichtigen, gesellschaftlich relevanten Thema geben soll“, sagte Burtscheidt. „Es war schon länger unser Wunsch, dieses Mal den Schwerpunkt auf den naturwissenschaftlichen Bereich zu legen“, führte Burtscheidt weiter aus. Die MINT-Fächer sollten damit thematisch ins Zentrum gerückt werden. Ein nachvollziehbares und „nachdenkenswertes Thema“ sollte es sein. Zu speziell durfte es nicht sein, so Burtscheidt über die Suche nach Thema und Referent, da bei so manchem Historiker das technische Verständnis 1789 mit der Einführung der Guillotine ende.

Prof. Dr. Wolfgang Heckl sei die Idealbesetzung für diese Aufgabe. Das Markenzeichen des promovierten und habilitierten Biophysikers mit dem Spezialbereich Nano-Technologie sei die nachvollziehbare Darstellung komplexer naturwissenschaftlicher Ergebnisse. Als Generaldirektor des Deutschen Museums und Inhaber des Oskar-von-Miller-Lehrstuhls für Wissenschaftskommunikation der TU München (und auch als einer der Gastgeber im „Sonntags-Stammtisch“ des Bayerischen Fernsehens, immer sonntags um elf Uhr) sei Heckl als anschaulicher Vermittler komplizierter naturwissenschaftlicher Vorgänge bekannt. Zudem lege er Wert auf das frühzeitige Heranführen junger Menschen an die naturwissenschaftliche Bildung, deren Früchte er als wesentliche Voraussetzung für den Wohlstand ansehe.

„Die Kultur der Reparatur“ war nicht nur der Titel von Heckls Vortrag, auch ein Buch aus dessen Feder ist ein Jahr zuvor mit diesem Titel erschienen. Der Wissenschaftler hält darin ein Plädoyer gegen die immer mehr um sich greifende (Un-)Kultur der Wegwerfgesellschaft. Was jeder einzelne da selbst dazu beitragen kann, erläuterte Heckl in seinem Vortrag im HSS-Konferenzzentrum.

# Impressionen der 6. Gemeinsamen Tagung



Die Medien-Fraktion ohne H.



Fachsimpel unter sich



Engagement!



Keep smiling!



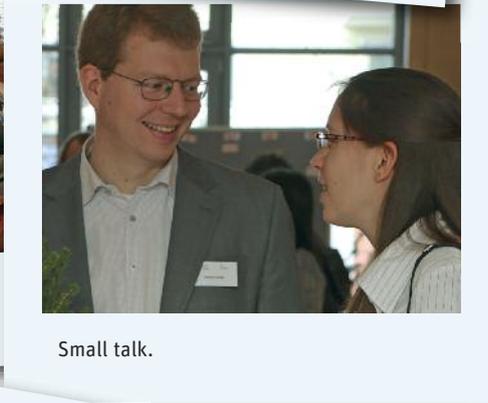
Dr. Andreas Burtscheidt verweist auf die Tradition des „Gemeinsamen Treffens“.



Aufmerksamkeit!



Volles Haus im „Audi Max“ der HSS



Small talk.



Die Reparatur-Profis.



Dres. Gudrun Hackenberg-Treutlein, Thorsten Philipp und Freya Amman.



Peter Dilling (l.), Dr. Alice Neuhäuser und Ingo Dinkel.

Fotos: V. Göbner

## Im Jahre 5775 Länderfachtagung des CdAS in Israel

Von Heiko Richter

**In dreieinhalb Stunden Flugzeit ins Jahr 5775: In Israel ist man dank jüdischem Kalender unserer Zeit deutlich voraus – und trotzdem war es eine Reise in die Vergangenheit, die der CdAS im Herbst 2014 unternommen hatte.**

Kein Waschbeton, keine Glasbauten, weit und breit nur „Jerusalem Stein“: Der Talmud spricht von zehn Teilen Schönheit, die Gott über die Erde verteilt hat – neun Teile davon sollen an Jerusalem gegangen sein. Und tatsächlich: Die Jerusalemer Altstadt lässt den Besucher innehalten. Heiligste aller Städte, von drei Weltreligionen beansprucht, im Fokus der Weltöffentlichkeit: Jeder Winkel ist hier geschichtlich aufgeladen, und auch hochpolitisch. HSS-Stipendiatin Katharina Palmberger führte durch das Gassengewirr, das sie im Rahmen ihrer Dissertation erforscht hat, angefangen beim römischen Cardo bis zu den Wilhelminischen Kirchen und den Heiligtümern Davidsgrab, Grabeskirche, Klagemauer und Tempelberg.

### Engagement im Hintergrund

Nicht weit entfernt sitzt Richard Asbeck, Projektleiter der HSS, und führt das älteste Auslandsbüro der Stiftung durch eine unruhige Zeit. Gerade hat der Gaza-Krieg ein offizielles Ende gefunden, die Angst vor einer dritten Intifada ist groß. „Die Gräben sind tiefer als zuvor“, so seine Einschätzung. „Je stärker Sie mit der Lupe herangehen, desto größer wird die Komplexität.“ Mit klugen Programmen will die Stiftung helfen, Teile der Gesellschaft wieder zusammenzubringen. Es sind keine ideologischen und effekthaschenden Projekte, wie sie viele andere Stiftungen und NGOs im Sinn haben, denn: „Es gibt ein Überangebot an großen Wortveranstaltungen in Israel.“ Stattdessen hat die HSS langfristige Engagements im Hintergrund im Sinn. Länderübergreifender Umweltschutz gehört dazu, gesellschaftlicher Ausgleich zwischen Randgruppen in Israel, Unterstützung in Verwaltung und Kommunalpolitik.

Wie sind die Fakten im Herbst 2014? Die Regierungskoalition (sie sollte kurz nach der Fachtagung zerfallen) vereint konträre Lager und ist höchst fragil, weder Israel noch die



Israel war das Ziel der Länderfachtagung 2014 des CdAS. Hintergrundgespräche und der Besuch historischer Orte, hier am Rabinplatz Tel Aviv, wechselten einander in enger Zeitfolge ab.

Wortführer der Palästinenser haben ein wirkliches Interesse an Verhandlungen. Noch ist die Mehrheit der Israelis für eine Zweistaatenlösung, doch die Akzeptanz bröckelt. Juden und Araber kommen kaum noch zusammen, man redet über statt miteinander. Ein Grund ist nicht zuletzt der „Zaun“, wie die Sperranlagen am Grenzverlauf zwischen israelischem Kernland und Palästinensergebieten genannt werden. Für die allermeisten Palästinenser ist damit der Weg aus dem Westjordanland verschlossen.

### Blick hinter die Kulissen

Beton gegen den Terror – ein starkes Symbol. Wenn Richard C. Schneider ein weiteres Bild braucht, muss er nur neben seinen Computer blicken, denn dort steht der Überrest einer abgeschossenen Rakete. Der Leiter des ARD-Studios in Tel Aviv ist so etwas wie der „Mr. Nah-Ost“ Deutschlands. „Ich versuche, so viel wie möglich Hintergründe zu zeigen, andere Dinge als immer nur Krieg“, so sein Ziel. Der Korrespondent kämpft regelmäßig um Sendezeit, will auch das Leben jenseits des Kon-

Durfte trotz aller Gespräche nicht fehlen: Der Besuch an der Klagemauer.





HSS-Stipendiatin Katharina Palmberger führte durch das Gassengewirr von Jerusalem, das sie im Rahmen ihrer Dissertation erforscht hat



CdAS-Mitglied Dr. Alice Neuhäuser hatte die Fachtagung in Israel mit vorbereitet.

flikts zeigen, die Region spürbar und greifbar machen. Er erreicht dies neben der täglichen Berichterstattung mit Blogs, wöchentlichen Internetvideos, langen Reportagen und über die Sozialen Netzwerke. Schneider ist Vollblutjournalist mit einer Detailkenntnis, wie sie seine Kollegen kaum jemals bekommen können, ist er doch seit 40 Jahren in der Region unterwegs, seit 25 Jahren als Journalist, seit 2006 in der jetzigen Funktion.

Schneider zeigt die Schönheit des Landes, aber er macht in seinen Beiträgen auch immer wieder deutlich, wie verworren die politische Lage zwischen Mittelmeer und Jordan ist. Im Gespräch zeichnet er ein pessimistisches Bild: „Hass, Misstrauen und Frustration wachsen auf beiden Seiten.“ Dazu habe nicht zuletzt der Sperrzaun beigetragen, denn: „Man kennt sich nicht mehr“. Der Mangel an persönlichen Kontakten zwischen Juden und Arabern, in früheren Zeiten kein Problem, führe zu immer mehr Vorurteilen, Ängsten und Ablehnung. Radikalisierungen auf beiden Seiten seien die Folge. Schneider: „Es ist ein

religiöser statt ein nationaler Konflikt.“ Und: „Schablonen funktionieren nicht mehr!“

Leider haben das viele seiner Kollegen noch nicht mitbekommen und zeigen das immer gleiche Bild von einem eindimensionalen Konflikt, wie er vor 10, 20 Jahren herrschte. Heute ist die Lage verworrener: Da gibt es innerpalästinensische Grabenkämpfe zwischen Hamas und Fatah, da spielen die ägyptischen Muslimbrüder ebenso eine Rolle wie die Geldgeber in Saudi-Arabien, Katar und dem Iran, da muss ein Blick auf die Hisbollah geworfen werden und neuerdings wieder verstärkt auf Syrien, die IS-Kämpfer sind nicht weit. „Syrien und der Libanon sind weit gefährlicher als Gaza“, so Schneider, denn die Hisbollah verfüge über eine deutlich bessere Infrastruktur, 120.000 ihrer Raketen zielten auf Israel. Und der Friedensprozess steckt fest: „Obama ist leider eine noch größere Katastrophe als Bush“, so das vernichtende Fazit. Und Europa? „Europäische Nahost-Politik wird in Israel nicht ernst genommen. Appearance-Politik reicht nicht aus!“

Gespräch in der Knesset mit Dr. Nachman Shai (Mi.): „Es ist sehr wichtig, dass Sie hier sind!“



### Politik zur Krisenbewältigung

Warum das so ist, macht Dr. Nachman Shai im Gespräch nach zwei Minuten deutlich. Der stellvertretende Parlamentspräsident empfängt in der Knesset, begrüßt die Gruppe mit den Worten: „Es ist sehr wichtig, dass Sie hier sind!“ Um dann das wichtigste Ziel jeder israelischen Regierung zu formulieren: Es geht zuallererst darum, für Sicherheit im Land zu sorgen, für das Überleben des Staates. „Wir sind von Feinden umzingelt“ – wengleich sich die Feinde verändert hätten: Während die Regierungen in Syrien, dem Iran, Irak, Libyen, Saudi-Arabien oder der Türkei vor allem verbal polterten, stünden vor allem Gruppen wie Hamas und Hisbollah für die existenzielle Bedrohung.

Shai kennt das Bild Israels in der westlichen Welt, es macht ihn nicht glücklich: „Der israelisch-palästinensischer Konflikt wird zum Kampf David gegen Goliath“, die Sympathien lägen bei den Palästinensern. Der Sieg im jüngsten Gaza-Krieg schmeckt für ihn schal: „Wir waren nur partiell erfolgreich.“ Natürlich, 400 Millionen Euro teure Terror-tunnel wurden zerstört, Raketenabschuss-rampen vernichtet – die hohe Zahl der zivilen Opfer jedoch sieht auch er. Dabei habe das Militär alles versucht, die Opferzahlen so gering wie möglich zu halten, hätte die Bevölkerung im Gazastreifen vor Angriffen per Telefon und SMS gewarnt – allein: Nur die Bilder der Verwüstung und der trauernden Angehörigen gingen um die Welt.

So treibt die Politiker in Israel die immer gleiche Frage um: „Wie können wir normal leben in einer Ausnahmesituation?“ Shai ist stolz darauf, dass in allen Krisen und Kriegen eines immer funktioniert habe: die Demokratie. Natürlich, das kleine Land Israel steckt

jährlich 60 Milliarden Schekel (12,5 Milliarden Euro) in sein Militär – aber nicht, ohne ausführlich darüber in der Knesset zu diskutieren. Das Geld schmerzt, fehlt es doch an anderen Stellen im Haushalt. „Wir brauchen Frieden! Wir brauchen eine Einigung mit den Palästinensern“, lautet denn auch das Fazit des Arbeiterpartei-Mannes, ein vehementer Verfechter der Zweistaatenlösung. Deutschland wird dabei gefordert sein: „Uns ist wich-

## YAD VASHEM Mahnmal gegen das Grauen

Israel kann kein Land wie jedes andere sein für Deutsche, nirgends wird dies deutlicher als in Yad Vashem. Die Gedenkstätte in Jerusalem bietet ein eindrückliches Mahnmal gegen das Grauen des Holocaust. Prof. Dr. Gideon Greif hat die Dauerausstellung im 2005 eröffneten Neubau des Museum mit entwickelt, er führte durch die Zeugnisse des Terrors im Dritten Reich. Durch einen prismenförmigen Bau zieht sich der rote Faden der Ausstellung, unterteilt in eine Themen- und eine Zeitachse. Der Historiker braucht nicht viele Fakten, um die perfide Vernichtungsmaschine der Nazis lebendig zu machen, beginnend mit einem Film über das Judentum vor 1933, über die Zeit der Ghettos und Deportationen bis zur Befreiung der Konzentrationslager 1945. Eindrucksvoll anschließend die „Halle der Namen“, in der die 4,5 Millionen namentlich bekannten ermordeten Juden in Bücher eingetragen werden – noch immer kommen täglich neue Namen hinzu. Greif: „Deutschland hat den Antisemitismus nicht erfunden, aber die industrielle Massenvernichtung.“

Die Ausstellung erforderte eine Nachbetrachtung. Dr. Noa Mkayton, Leiterin der deutschsprachigen Abteilung der International School for Holocaust Studies, übernahm dies: „Das Museum überfordert jeden Besucher – das war den Kuratoren bewusst.“ Yad Vashem erfülle den Anspruch Israels, die eigene Geschichte zu erzählen, immerhin seien zwei Drittel der Holocaust-Überlebenden nach Israel gekommen. Es gehe darum, das eigene Trauma aufzuarbeiten. Die Deutsche, vom Katholizismus konvertierte Jüdin, machte die Spannung deutlich, die auf der Ausstellung lastet: der unlösbare Versuch, die Entmenschlichung nicht noch einmal zur Schau zu stellen, aber das Grauen dennoch präzise zu dokumentieren. So steht das gesamte Gelände Yad Vashem dafür, das Gedenken und die Trauer zu ermöglichen.



ARD-Korrespondent Richard Schneider versucht, von Tel Aviv aus Hintergründe zu erklären.

tig, dass bei euch ankommt: Israel ist da – und braucht Deutschland!“

### ICQ und Diamanten

Dass Israel trotz allem ein hoffnungsvolles Land ist, liegt nicht zuletzt an seiner wirtschaftlichen Stärke. Das Land hat so viele im NASDAQ gelistete Unternehmen wie kein anderer Staat, hier gibt es so viele Start-Ups wie sonst nirgends, Innovationen aus Haifa und Umgebung erobern die Welt. In Tel Aviv, in einem der vielen Hochhäuser mit Blick auf das Mittelmeer, erklärt Grisha Alroi-Arloser die Wirtschaft seines Landes. Der Geschäftsführer der Deutsch-Israelischen Handelskammer bringt viele beeindruckende Zahlen, die eines besagen: Israel gehört zurecht zu den wichtigen Handelspartnern Deutschlands. Das BIP liegt im oberen europäischen Mittelfeld, die Arbeitslosigkeit ist auf deutschem Niveau. Ein Nischenmarkt spielt eine herausgehobene Rolle: Israel ist die wichtigste Diamantenbörse der Welt. Wichtigste Exportgüter sind Industriegüter, während die Landwirtschaft nurmehr einen kleinen Teil der Exporterlöse ausmacht.

Größter wirtschaftlicher Vorteil für Israel

ist die Kapitalverfügbarkeit für Start-Ups, sie ist etwa 30 Prozent höher als in der EU. Das Geld fließt mehr als woanders in Forschung und Entwicklung, denn: „Die Ressource Mensch ist das, worauf wir uns verlassen können.“ High-Tech aus der Not heraus: Die militärische Notlage, Wasser- und Nahrungsmittelknappheit sowie Masseneinwanderung – Israel hat seine Bevölkerung seit der Staatsgründung 1948 verzehnfacht – sorgen dafür, dass die besten Köpfe des Landes an den besten Lösungen arbeiten. Nicht wenige Innovationen schaffen den Siegeszug um die Welt, von IT-Produkten wie dem USB-Stick, ICQ und Waze bis zu Solarboilern und industriellen Bewässerungsanlagen. Israel ist Deutschlands drittgrößter Handelspartner im Nahen und Mittleren Osten – „Wir sind guter und gleichberechtigter Partner geworden“, freut sich der Lobbyist in Sachen Wirtschaftsbeziehungen.

### „Die Lösung sind Sie“

Der Deutsche Georg Rössler ist Teil der prosperierenden Wirtschaft. Er lebt in Jerusalem, ist mit einer Israelin verheiratet und verdient sein Geld vor allem mit Touristik. Er versucht,

Yad Vashem sorgt dafür, das Gedenken und die Trauer zu ermöglichen.



die Lage weiter zu entzerren. „Die Frage nach links oder rechts wird in Israel grundsätzlich an der Frage festgemacht, wie wir mit den Palästinensern umgehen.“ Für ihn – wie für die meisten der Gesprächspartner – ist die Zweistaatenlösung die einzige Option, denn nur so könne die jüdische Identität erhalten bleiben in einem Land unter Dauerbeschuss. „Es gibt kein Volk, das seit 2300 Jahren permanent verfolgt wird.“

Rössler blickt auf die politischen Nachbarn und stellt klar: „Netanjahu ist hoch-glaubwürdig, weil er kein Vertrauen in die arabische Psyche hat.“ Die Folge dieses Misstrauens sei der Siedlungsbau: „Das ist reine Militärpolitik, keine ideologische Politik!“ Die Siedler seien heute säkularer als je zuvor. Der Hintergrund zu den Siedlungen liege in der Geographie: Es gebe drei Pässe, die das Land durchschneiden könnten. Somit sorgten die



Der Felsendom in Jerusalem: Das Heiligtum ist das älteste erhaltene Baudenkmal des Islams.

Siedlungen für territoriale Tiefe gegen Invasionen. Und die Lösung? „Die Lösung sind Siedler“, so der Analyst: Ein Weg aus der Situation könne nicht aus der Region kommen. Zunächst müsse alles darangesetzt werden, die Geldquellen des Terrors zum Versiegen zu bringen – mit einer interessanten Folgerung: „Der Nahost-Konflikt kann nur gelöst werden, wenn der Westen unabhängig von fossilen Brennstoffen wird“, so Rössler.

### Christliches Engagement

Bernd Mussinghoff, Repräsentant und Büroleiter des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in Jerusalem, denkt in kleineren Maßstäben. Zwei Prozent Christen gibt es in Israel, in Palästina sind es etwas weniger – eine Minderheit, die zu organisieren und zu unterstützen seine tägliche Mission ist. Der Deutsche Verein betreibt eine Schule in Jerusalem, in die vor allem palästinensische Kinder gehen, unterstützt christliche Institutionen finanziell und personell. „Christen haben Anerkennung im Judentum wie im Islam“, so Mussinghoff, der diesen Nimbus nutzen will. „Ich glaube daran, dass die Christen hier das Potenzial haben, friedensvermittelnd und -stiftend zu sein.“ In den nächsten Jahren indes, glaubt auch Mussinghoff, wird die Lage im Nahen Osten eher weiter eskalieren.

## Der Blick aus Deutschland

### Herbstakademie hat auf die Länderfachtagung in Israel vorbereitet

Von Heiko Richter

**Ephraim Kishon lesen galt früher als eine Methode, das reale Leben in Israel zu verstehen. Hinfahren und selber erleben ist auf alle Fälle effektiver. Als Vorbereitung auf die Länderfachtagung stellte der CdAS seine Herbstakademie 2014 in Kloster Banz unter das Motto Israel.**

Wenn jemand als profunder Kenner Israels in Deutschland gilt, dann ist es Prof. Dr. Michael Wolffsohn: geboren in Tel-Aviv, Studium in West-Berlin, Armeedienst in Israel, Lehrstuhl in München. Er kam nach Kloster Banz, um zum Thema „Das Deutschland-Bild der Israelis und das Israelbild der Deutschen“ zu sprechen. Doch der Referent machte gleich deutlich: „Es gibt nicht das eine Deutschland-Bild der Israelis.“ Wolffsohn warf stattdessen einen Blick in die Geschichte und identifizierte mehrere Wendungen in den deutsch-israelischen Beziehungen seit Bestehen des Staates Israel. Zunächst die Periode der Wiedergutmachung von 1949 bis zum Sechstagekrieg 1967: Diese Zeit war, so Wolffsohn, vor allem geprägt durch eine große Distanz. Das habe sich anschließend stark gewandelt in eine pro-israelische Gesamtentwicklung – bis zu einem vielbeachteten Schützenpanzer-Export aus Deutschland nach Saudi-Arabien, der das Verhältnis spürbar abkühlte. Die Annäherung erfolgte mühsam, übrigens unter anderem mit Franz-Josef Strauß und David



Prof. Dr. Michael Wolffsohn, ein profunder Kenner Israels.

Ben-Gurion als treibende Kräfte.

Den Fall der Mauer habe die israelische Regierung noch skeptisch gesehen, heute sei Deutschland der zuverlässigste Partner des Landes und das Deutschland-Bild in Israel sehr positiv. Und wie sieht die Stimmung hierzulande aus? „Die Mehrheit ist alles andere als israel-freundlich“, so Wolffsohn, was angesichts von vier Millionen Muslimen in Deutschland auch demographisch zu erklären sei. Heute breche wieder ein Antisemitismus auf, der allerdings stärker muslimisch als rechtsradikal geprägt sei. Wolffsohn plädierte daher: „Wir müssen die Diagnose richtig stellen und das Problem beim Namen nennen!“ Die deutsche Gesellschaft tue gegen den wieder aufkommenden Antisemitismus

zu wenig: „Außer Phrasendrescherei haben wir da nichts.“

### Starkes Gewicht

Wichtigste Schutzmacht für Israel sind die USA. Dr. Josef Braml, USA-Experte der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, zeigte auf, dass in der amerikanischen Außenpolitik zwar – ähnlich wie in Deutschland – ein Konsens über die Nähe zu Israel vorherrscht, aber nicht mit konstanter Intensität. So sei nach 9/11 das nationale Interesse sehr eng definiert worden, heute sei Amerika kriegsmüde. Ein Ausflug in die Parteienlandschaft mache aber deutlich: Es spiele keine große Rolle, wer den Präsidenten stellt, denn durch „Checks and Balances“ sei ein Durchregieren ohnehin kaum möglich. Nicht weiter schlimm: Die christlich-rechten Gruppen stünden zu den „Holy sites“ und auch die starken jüdischen Lobbygruppen – rund 40 Prozent aller Juden leben in den USA – würden im Weißen Haus gehört.

### Sicher und vielfältig

Vorfreude auf die Fachtagung in Jerusalem verbreitete Mitorganisatorin Dr. Alice Neuhäuser: „Israel ist aus meiner Sicht das sicherste Land der Welt.“ Sie berichtete von ihren Erfahrungen im Land und zeichnete vor allem ein Bild von der Vielfalt der israelischen Gesellschaft: „Tel Aviv ist eine hochmoderne Stadt des 21. Jahrhunderts. Kommt man in ein ultraorthodoxes Viertel in Jerusalem, so ist das wie eine Zeitreise ins Osteuropa des 18. Jahrhunderts.“



Dr. Josef Braml, USA-Experte der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik.



Michael Mertes, ehemaliger Leiter des Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem.



Rudolf Dreßler, Staatssekretär a.D. und ehemaliger Botschafter in Israel.

### Nie wieder Opfer

Rudolf Dreßler, Staatssekretär a.D. und ehemaliger Botschafter in Israel, gab Einblicke in die Psyche der Israelis: „Sowohl Deutschland als auch Israel haben die Lehre ‚Nie wieder!‘ aus dem Holocaust gezogen“ – allerdings in unterschiedlichem Kontext: Während hierzulande klar sei, dass nie wieder Krieg von deutschem Boden ausgehen darf, habe sich in Israel festgesetzt, nie wieder Opfer zu sein, nie wieder zu warten, bis es zu spät ist. „In Israel gibt es das Bewusstsein: Wir können uns keine militärische Niederlage leisten“, so der Politiker im Ruhestand, daher sei Sicherheit der Schlüsselbegriff für den Wiedereinstieg in den Friedensprozess.

### Im Kontext

Herbstakademie und Fachtagung organisierten die beiden CdAS-Mitglieder Dr. Alice Neuhäuser und Dr. Andreas Burtscheidt im zeitgeschichtlichen Kontext: 2015 wird das 50-jährige Bestehen der deutsch-israelischen Beziehungen gefeiert. Die Annäherung der beiden Länder begann spät, was kein Wunder war angesichts des Terrors des Holocaust. Heute ist die Bundesrepublik hinter den USA der zweitwichtigste Partner und engster europäischer Verbündeter Israels. Das Land von der Größe Hessens hat rund acht Millionen Einwohner; 75 Prozent davon sind Juden, 20 Prozent Araber. Beziehungsstatus: Es ist kompliziert. Die Spannungen sind Teil des israelischen Alltags, sei es durch Schikane der einen oder Attentate der anderen Seite. Der Konflikt bestimmt Politik und Medien, er ist überall greifbar. Auch, wenn er in den Alltag in Israel eingreift, so lässt sich das Land nicht darauf reduzieren.

Ein großes Problem sind für Dreßler die Siedlungen: „Deren Sicherung ist kaum möglich, die Übernahme in israelisches Staatsgebiet aber ebenfalls nicht.“ Die einzig realistische Zukunftsprognose sei die Akzeptanz eines – lebensfähigen – palästinensischen Staates, da die Juden sonst bald die Bevölkerungsminderheit im eigenen Land stellten. Die Lebensfähigkeit freilich sei ein schwieriges Ziel, hingen doch 75 Prozent des Brutto-sozialprodukts Palästinas von Israel ab: „Ein Staat Palästina wäre ohne grundlegende dauerhafte Hilfe Israels nicht überlebensfähig“, so Dreßler.

### Eine Brücke in die arabische Welt

Dass sich das Ausland in Israel nicht engagiert, kann nicht behauptet werden, machte Michael Mertes, ehemaliger Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem, deutlich: Nirgends sei die Dichte von Nichtregierungsorganisationen dichter als im Heiligen Land. Das Engagement werde jedoch nicht überall wahrgenommen: „Israel ist nicht ein Kind Europas, sondern ein Kind der Abwesenheit Europas“, zitierte Mertes den Autor Amos Oz. Zwar hätten die meisten Juden in Israel europäische Wurzeln, knapp

die Hälfte könnte einen europäischen Pass bekommen; die größte jüdische Gemeinde außerhalb Israels befinde sich aber in den USA. „Bisher hat es Israel vermieden, seine Identität zu definieren.“ Diese Debatte werde nun nachgeholt.

Die EU sei nicht untätig: Bereits seit 1957 gebe es Beziehungen zwischen Europa und Israel, den letzten „Upgrade-Vorschlag“ habe es Ende 2013 mit dem Angebot einer (nicht näher spezifizierten) „besonders privilegierter Partnerschaft“ gegeben – Pferdefuß: Bedingung war die Zweistaatenlösung. Dies und noch mehr die immer wieder im Raum stehenden Sanktionen von Produkten aus den Siedlungen würden in Israel sehr skeptisch gesehen. Zuckerbrot und Peitsche – ein schwieriges Vorgehen in einem Land, zu dessen Räson es gehört, sich nur auf sich selbst zu verlassen. Als Trotzreaktion sah KAS-Mann Mertes eine stärkere Orientierung nach Asien. „Wir müssen als Europäer sehen, dass Israel ein ganz wichtiger Teil des Westens und Teil der Familie ist“, so Mertes. Israel müsse als Brücke zwischen Europa und der arabischen Welt begriffen werden – je länger sich der Friedensprozess hinziehe, desto schwieriger werde er.



Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Alice Neuhäuser, die Organisatoren der Herbstakademie über Israel wie auch der Länderfachtagung in dem Land im Nahen Osten.

## „Auch ich habe Angst!“

### Eine Stipendiatin untersucht die Entwicklung der Frauenrechte in Ägypten – Interview

Von Dr. Volker Göbner

Ägyptens Präsident Abd al Fattah al Sisi war im Juni in Berlin, wenige Tage später wurde in der deutschen Hauptstadt ein „oppositioneller“ Journalist des Senders Al-Dschasira festgenommen und dann doch wieder freigelassen – die deutsche Justiz traute dem ägyptischen Haftbefehl nicht. Im Lande selbst ist der erste frei gewählte Präsident, Mohammed Mursi, inzwischen in mehreren Instanzen zum Tode verurteilt. Anschläge auf dem Sinai verbreiteten im Juni Angst und Schrecken. Ägypten steht in den deutschen Schlagzeilen, aber nicht jeder hat verfolgt, was in diesem Land seit dem „arabischen Frühling“ Anfang 2011 passiert ist. Wir sprachen mit Anne L.\*, einer Stipendiatin, die das Land kennt.

**Anne, Du schreibst eine Dissertation zu einem speziellen ägyptischen Thema, aber kannst Du kurz erklären, was da in Ägypten los ist?**

**Anne L.\*:** Das ist nicht so einfach zu erklären. Das ist ein sehr komplizierter Prozess, der nicht am 25. Januar 2011 angefangen hat, aber da mit einer zivilen Unruhe einen ersten Höhepunkt erreichte. Aus europäischer Sicht war das ein Aufstand, Ägypter sprechen eher von einer Revolution – eine starke Protestbewegung gegen die Zustände in dem Land. Das ging vor allem von der gehobenen Mittelschicht, von Leuten mit universitärer Ausbildung aus – nicht nur in Alexandria oder Kairo, sondern im ganzen Land. Das war der Anfang einer Bewusstseinsveränderung. Das hat zur Absetzung Mubaraks geführt und zur ersten demokratischen Präsidentschaftswahl. In einer Stichwahl konnte sich Mohammed Mursi knapp gegen den Repräsentanten des alten Regimes, Ahmed Shafik, durchsetzen. Die Muslimbruderschaft hat nicht unerwartet gewonnen. Das spiegelt meiner Ansicht nach auch die Stimmung der Mehrheit der Ägypter wider. Auch das Parlament war mehrheitlich islamistisch – Muslimbrüder und Salafisten. Der Erfolg der Salafisten war in sofern überraschend, dass niemand damit gerechnet hat.

**Wie ging es danach weiter?**

2012 wurde eine Verfassung ausgehandelt und verabschiedet. Das hat aber für viel Unmut bei Oppositionellen, Intellektuellen und bei kritischen Menschen hervorgerufen – die aber auch wieder aus der oberen Mittelschicht kamen. Die haben schon für eine Absetzung Mursis plädiert. Nach den Erkenntnissen, die ich in Ägypten sammeln konnte, hat Mursi durch die Einschränkung bereits gewonnener Freiheiten liberale Strömungen alarmiert. Das Militär hat diese Situation genutzt. Leute, die in Ägypten auf die Straße gegangen sind, haben das als Coup mit „popular consent“ (Zustimmung eines Teils der Bevölkerung) bezeichnet. Am 30. Juni 2013 war dieser Moment, als liberalere Kreise befürchtet haben, dass unter den Muslimbrüdern Einschränkungen aufgebaut werden, die nicht im Sinne der Leute waren, die für den Aufstand auf die Straße gegangen sind und sich für mehr Freiheiten eingesetzt hatten. Das hat die Armee am 3. Juli 2013 als ‚carte blanche‘, als Blankoscheck verstanden, um einzugreifen, Mursi abzusetzen und ihn ins Gefängnis zu sperren.

**Welche Rolle spielt das Militär in Ägypten?**

Der Staat in Ägypten wird vom Militär dominiert, schon seit 1952. Man kann den Staat nicht mit dem Militär gleichsetzen, aber man muss erkennen, dass das Militär sehr viele Funktionen des Staates ausfüllt und wichtige Ministerien besetzt. Sie haben auch die Expertise, dieses Land zu verwalten. Mit dem Eingreifen des Militärs unter Sisi hat man sich versprochen, dass das Land etwas stabiler wird. Was ja auf sehr undemokratische Art und Weise auch geschehen ist.

**Dein Dissertationsthema fußt auf der neuen Verfassung. Eine erste wurde 2012 aufgestellt, unter dem neuen Regime 2014 die nächste. Wie beurteilst Du die gültige Verfassung?**

Wenn man sich nur auf den Text der Verfassung von 2014 beschränkt (und nur darauf beziehe ich mich), muss man erkennen, dass die Rechte der Frauen und Minderheiten viel besser sind als in der Verfassung, die unter Mursi entstanden ist. Schon diese stellte eine wesentliche Verbesserung der vorangegangenen Verfassung von 1971 dar. Diese neueste Verfassung hat nun die Möglichkeit, eine sehr gute Verfassung zu sein –

abgesehen von den Artikeln, die sich mit der Stellung der Armee befassen –, wenn man sie wirklich in einem demokratischen Rahmen ausfüllen dürfte und wenn man eine unabhängige Richterschaft hätte. Das ist in Ägypten leider noch nicht der Fall – was sich aber vielleicht mit der Zeit geben wird. Nur dem Militär räumt die neue Verfassung nach wie vor einen Sonderstatus ein, was sehr problematisch zu sehen ist. Aber in einem demokratischen Kontext wäre diese Verfassung eine sehr gute Sache.

**Wie weit ist die Verfassung denn schon umgesetzt?**

Zumindest in Bezug auf Frauenrechte kann man schon erkennen, dass einiges umgesetzt wurde. Richterinnen-Stellen wurden ausgeschrieben und besetzt. Es gibt auch wichtige Formulierungen, z. B. dass Frauen juristisch gleichgestellt sind mit Männern. Oder die Staatsbürgerschaft: Einen ägyptischen Pass können Kinder erhalten, wenn nur ihr Vater

#### Zur Person

Eine Stipendiatin der HSS mit ägyptischen Wurzeln und ägyptischem Pass promoviert an einer deutschen Universität über die Entwicklung der Frauenrechte in Ägypten.



Anne L.\*

Ein Elternteil ist ägyptisch, einer europäisch. Aufgewachsen ist sie in Europa, war aber oft in Ägypten. Zehn Monate Feldforschung lagen hinter ihr, ehe sie im Sommer 2012 nach Berlin zog, um die Arbeit voranzutreiben. Auch in den vergangenen drei Jahren war sie oft in Ägypten.

Warum wir ihren Namen nicht nennen und kein Bild zeigen? Sie sagt es im Interview selbst – und es ist für uns selbstverständlich, dass wir hier ein Minimum an „Informantenschutz“ gewähren.

Nachdem das Interview jüngst in der heißesten Phase des Sommers geführt wurde, nennen wir sie einfach passend zum Sommerhoch „Annelie“: Anne L.

\*Name von der Red. geändert, siehe Kasten.

Ägypter ist – und jetzt auch, wenn nur ihre Mutter Ägypterin ist. Das war seit 2004 gesetzlich möglich. Seit 2014 hat das aber Verfassungsrang – und das ist fast einmalig in der arabischen Welt. Obwohl sich de jure nichts verändert hat, hat man de facto die Gewichtung dieser Gesetzesänderung verstärkt. Eine der Thesen in meiner Arbeit ist, dass man durch die Schaffung von normativem Recht auch ein Stückweit die Kultur in einem Land verändern kann.

Die Umsetzung der neuen Verfassung insgesamt ist natürlich schwierig, weil es auch eine unabhängige Richterschaft braucht, um die Verfassung auszulegen. Da sehe ich eher ein Problem.

### Was bedeutet die Stärkung der Frauenrechte für die Frauen im Alltag?

Eigentlich sehr wenig. Wenn ich mit Aktivistinnen spreche, die mit ‚normalen‘ Frauen – also außerhalb der Mittel- oder Oberschicht – zu tun habe, sagen die, diese Verfassungsänderung bedeute nichts für sie.

### Du kennst das Land besser als wir. Wie wird sich Ägypten entwickeln?

Das ist sehr schwierig. Auf der einen Seite hat man schon diese für ägyptische Verhältnisse beeindruckende Verfassung. Aber auf der anderen Seite dieses Abrutschen in den Autoritarismus. Sehr viele Aktivisten werden festgenommen, Todesurteile ausgesprochen, viele aus der Muslimbruderschaft, die jetzige Opposition, sind ja in Haft. Vielen, auch Mursi, droht ein Todesurteil. Es ist ein autoritäres System – und es ist schlimmer als unter Mubarak. Unter Mubarak gab es einige Freiheiten. Unter Sisi sind diese Freiheiten nicht mehr gegeben. Man traut sich nicht mehr, etwas zu kritisieren. Es sind nicht nur Mitglieder der Muslimbruderschaft in Haft, es sind auch Oppositionelle aller Art. Jeder, der sich gegen das Regime auflehnt, muss mit Bestrafung rechnen. Wenn man sich im Land bewegt, merkt man auch, dass sich die Stimmung geändert hat. Wenn man mit Aktivisten spricht, äußern sie Angst. Auch ich, weil ich einen ägyptischen Pass habe, habe Angst – obwohl ich eigentlich nicht bekannt bin. Wenn sie auf mich aufmerksam würden, könnte das Haft bedeuten. Diese Angst läuft natürlich immer mit. Das hat Einfluss auf die Äußerungen, die man sagt, auf die Sachen, die man schreibt. Das ist auch bei den Leuten, die in Deutschland leben, sehr prä-

Urlauber in Ägypten unterstützen eine Diktatur, sagt HSS-Stipendiatin Anne L.\*

sent. Ich habe da plastische Beispiele. Es gibt einen U-Bahnhof in Kairo, unter dem Tahrir-Platz, der geschlossen wurde. Durch diesen Bahnhof könnten Menschen auf den Platz gelangen, der abgeschirmt worden ist. Man kann sich dort nicht mehr versammeln. Man kann sich nichtmal mehr auf U-Bahnhöfen an zentralen Stellen hinsetzen. Es steht ein Polizist da, der einem sagt: „Aufstehen und weitergehen!“

### Das klingt aber nicht optimistisch ...

Ja, die Stimmungslage hat sich geändert. Schon als ich 2014 in Ägypten war, haben mir Leute gesagt, dass sich viele weltoffene Ägypter einen Weg nach draußen suchen. Sie versuchen, das Land zu verlassen, weil sie sich nicht mehr frei fühlen, weil sie sich nicht mehr sicher fühlen. Das ist auch eine Frage der Sicherheit.

### Wie steht es um die Pressefreiheit in Ägypten?

Extrem schlecht. Dass ein renommierter Journalist [Ahmed Mansour, siehe Einleitung] einen Anwalt gefoltert haben soll, finde ich



Der Tahrir-Platz, 2011 Zentrum der Revolution in Ägypten, ist heute abgeriegelt.

ziemlich an den Haaren herbei gezogen, auch wenn ich das nicht beurteilen kann. Nichtsdestotrotz gibt es eine Gleichschaltung der Presse. Das war relativ deutlich nach dem 3. Juli 2013, nach der Absetzung Mursis. Nein, es gibt keine ausgewogene Presse in Ägypten mehr. Es gibt einige Journalisten von Al-Dschasira, die angeklagt wurden. Da muss jeder Journalist Angst haben vor Repressalien. Auch ich versuche, bei Statements wie diesem die Schere nicht im Kopf zu haben, aber sie schwingt bei vielen Leuten mit.



Fotos: vg/Archiv

Völlig entkoppelt von den Problemen im Land zieht in München die Tutenchamun-Ausstellung die Leute an. Das Foto zeigt einen Löwenkopf vom Bett des Pharaos.

### Ägypten bietet viele Reize: die Pyramiden, der Nil oder Bade- und Tauchreviere. Würdest Du uns empfehlen, dort Urlaub zu machen?

Das ist immer die Frage, ob man eine Diktatur unterstützen möchte! Mir blutet das Herz für Ägypten! Ich möchte schon, dass das Land nicht in die Knie gezwungen wird. Aber ich finde, dass man auch Stellung gegen die Diktatur beziehen muss. Ich finde es gut, dass Herr Lammert Al Sisi nicht getroffen hat. Das ist ein wichtiges Signal. Ich wünschte mir, dass das Herr Gauck auch so gemacht hätte. Dass Frau Merkel ihn trifft, das kann man verstehen.

Als Politologin und als Menschenrechtlerin würde ich ungern eine Diktatur unterstützen! Das kann ich leider auch nicht anders sagen. Ich versuche das zwar diplomatisch zu formulieren, aber mir kommt das nicht anders über die Lippen.

### Du bezeichnest die Regierung als Diktatur?

Ja, man muss das Kind beim Namen nennen. Die Lage ist immer verzweifelter. Ägypten braucht Hilfe, um zur Demokratie zu kommen. Aber auch die Muslimbruderschaft wird gefährlich, wenn man sie unterdrückt.

**Wir danken Dir für Deine offenen Worte und wünschen Dir viel Erfolg bei der Dissertation – und Deinem Land einen Weg in eine glücklichere Zukunft!**



# Deutschland sollte strategische Geduld beweisen

## Die russische Innen- und Außenpolitik gehen Hand in Hand

Von Dr. Markus Ehm

**Bis Anfang 2014 war die Popularität von Staatspräsident Wladimir Putin kontinuierlich gesunken. Doch seit der Krim-Annexion erfreut er sich eines Ansehens wie noch nie. Seine Zustimmungswerte bewegen sich konstant um die 85 Prozent. Mit einer Fokussierung auf die Außenpolitik gelang es dem Kreml, die Aufmerksamkeit der Menschen von der lahrenden Wirtschaft und ihrem persönlichen Fortkommen abzulenken. Mit dem Ziel des Machterhalts führender Kreise stehen aktuell andere Schwerpunkte im Mittelpunkt der staatlichen Verlautbarungen: die Zukunft eines Landes, das seinen Großmachtstatus wiederfindet und seine ideologische sowie geographische Verortung in Abgrenzung zum Westen sucht. Deutschland sollte in dieser vielschichtigen Situation strategische Geduld beweisen.**

### Frage des Großeigentums

Wer nachvollziehen möchte, was in der Russischen Föderation die Politik antreibt und welche Prägekräfte die Stimmungslage der Bevölkerung bestimmen, muss einen Blick auf die Frage des Großeigentums werfen. Die große Mehrheit empfindet milliardenreiches Vermögen, wie es seit den 90er Jahren gebildet wird, als unmoralisch. Im Zuge der Privatisierungen gelangte das ehemalige Volkseigentum am Industripotential des Landes in die Hände einiger weniger Oligarchen. Manche Beobachter verbinden diese Entwicklung mit dem mal geschickten, mal schamlosen Ausnutzen von Gesetzeslücken, andere sprechen von einer ausufernden Gewalt bis hin zu Auftragsmorden. Zu einer rechtlichen Absicherung des politisch protegierten Großeigentums kam es bis heute nicht: Es mangelt an einer unabhängigen Justiz. In den 90er Jahren hätten die Superreichen daran keinen Bedarf gehabt, weil gerade sie die Politik um Staatspräsident Boris Jelzin ohnehin kontrolliert hätten, so die Meinung von Experten. Und mit dem Amtsantritt von Wladimir Putin im Jahr 2000 habe sich der Staat selbst an die Spitze der Machtpyramide gesetzt. Der Kreml bestimme seitdem über die Frage, wer die Chance auf Milliar-

dengevinne hat und wer nicht. So wird Loyalität zur Staatsführung ein überragend wichtiges Kriterium für überdimensionalen wirtschaftlichen Erfolg.

Zwei Damoklesschwerter schweben über dem Vermögen russischer Milliardäre: zum einen der Verdacht der Unmoral von Seiten der Bevölkerung, gepaart mit Zorn; zum anderen die rechtliche Unsicherheit und daraus resultierende Ungewissheit, dass die Staatsleitung das Großvermögen bzw. die Möglichkeiten auf den Profit umverteilt. Bei einem solchen Eingriff könnte die Politik bei der Bevölkerung sogar jederzeit auf Unterstützung hoffen, weil sie nach deren Meinung zumindest teilweise Gerechtigkeit schaffen würde.



So kennt man Russland: Die Basilius-Kathedrale auf dem Roten Platz, ein Moskauer Wahrzeichen.

Außerdem haben führende Kreise im Kreml die Möglichkeit, ihre eigenen Interessen zu bedienen, indem sie ihre Leute entweder zum Zug kommen lassen oder auch eine Verwendung des Eigentums in ihrem Sinne veranlassen. Eine Änderung des in den 90er Jahren unter Boris Jelzin geschaffenen und bis heute bestehenden Systems würde den Handlungsspielraum einflussreicher Gruppen und des Staatspräsidenten immens einschränken. Deshalb gilt folgende einfache Grundregel: Wer seinen politischen Einfluss einbüßt, kann alles verlieren. Der menschliche Drang nach Machterhalt bekommt so eine Tragweite, die in ihrem Ausmaß Politikern in demokratischen Ländern unbekannt sein dürfte. Da eine Lösung des ungeheuer schwierigen Problems unterbleibt, flüchtet das Kapital weiterhin ins Ausland. Und einst-

weilen, solange die angeblich allumfassende faschistische Gefahr in der Ukraine die Fernsehberichterstattung bestimmt, tritt die Wut der Bevölkerung in den Hintergrund.

### Zusammenbruch und Chaos: Demütigung nach 1991

Gerade ganz im Gegenteil: Mit seiner Außenpolitik hat der Kreml einen besonderen Nerv seiner Bevölkerung getroffen. So bewegt in der Russischen Föderation die Stellung des eigenen Landes in der Welt sehr viele Menschen. Schon seit Jahrhunderten gehörten ihre Vorfahren einer Großmacht an. Dies hat die Sichtweise auf Russland und seine Umgebung wesentlich geformt, ja sogar eine Mentalität geschaffen. Diese kennzeichnet ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einem starken Spieler der globalen Politik. Die Frage, durch welche Ideologie dieses Verlangen konkret verwirklicht wird, ist zweitrangig. In diesem Kontext wurde der weltpolitische Bedeutungsabsturz nach 1991 als eine beschämende Schmach empfunden. Diese Stimmungslage entspricht den Empfindungen weiter Teile der Bevölkerung. Aus deren Sicht wurde die Misere allerdings mit der Annexion der Krim zumindest teilweise korrigiert. Ohne Blutvergießen wurde die Halbinsel nach der Lesart des Kremls wieder ein Teil Russlands, was sie angeblich seit jeher gewesen war. „Wir sind wieder wer“, sagen sich viele mit Blick zurück auf das imperiale Zarenreich und die Supermacht UdSSR einerseits und den bankrotten, hungernden, schwachen Staat in den 90er Jahren

### Autor

Altstipendiat und CdAS-Mitglied Dr. Markus Ehm ist Leiter der Verbindungsstelle der Hanns-Seidel-Stiftung in Moskau. Seit 2009 beobachtet der 35-jährige Wirtschaftsjurist daher die Entwicklung der russischen Politik – eine überaus spannende Aufgabe. Für die BANZIANA skizziert er exklusiv die aktuelle Situation der Innen- und Außenpolitik in Putins Reich.



Dr. Markus Ehm

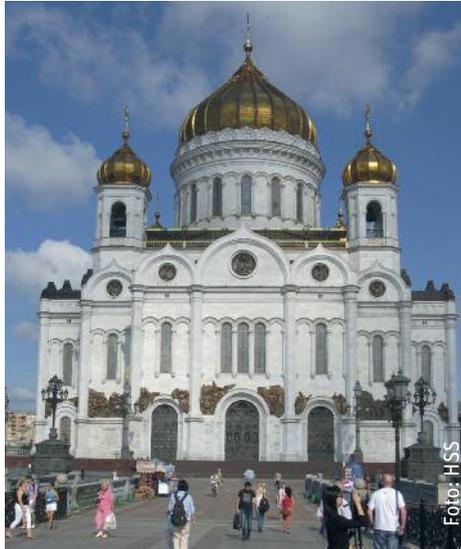
andererseits. Endlich habe man die Zeit der nationalen Entwürdigung und Schande zurückgelassen, zusätzlich zu einem bereits seit dem Jahr 2000 kontinuierlichen und spürbaren Wohlstandszugewinn. Eine Völkerrechtsverletzung bezüglich der Krim-Politik sieht nur eine Minderheit. „Und selbst wenn“, sagen sich viele vorschnell, „wenn die USA fremde Länder rechtswidrig bombardieren können, so verfüge Moskau endlich auch wieder über ein entsprechendes Machtpotential, um seine Vorstellungen in Ausnahmesituationen ohne Rücksicht auf internationale Normen durchzusetzen.“

Begleitet wird die Wiederauferstehung Russlands als Großmacht von einer beispiellosen patriotischen Rhetorik. Bei den kleinen Nachbar- und Mitgliedstaaten der Europäischen Union kann diese Herangehensweise des Riesen im Osten nur Besorgnis hervorrufen. Sie erinnern sich an Zeiten der extremen Rivalität und Abneigung: Polen hat die Teilungen seines Landes im 18. Jahrhundert und die zwangsweise Eingliederung in den Warschauer Pakt nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen, die baltischen Staaten insbesondere den Verlust ihrer Eigenständigkeit 1941. Estland, Lettland und Litauen verschwanden damals von der Landkarte im Zuge des geheimen Zusatzprotokolls des Hitler-Stalin-Paktes, der vom Kreml gegenwärtig alles andere als verurteilt wird. Damit prallen äußerst konträre Interpretationen aufeinander. Und deshalb fordern NATO-Mitgliedstaaten militärische Garantien. Moskau wiederum erachtet an seinen Grenzen stationierte Truppen eindeutig als Gefahr für die nationale Sicherheit – ein verhängnisvoller Teufelskreis mit Eskalationspotential. Die Nachteile der überschwänglichen patriotischen Rhetorik offenbaren sich mittlerweile im Land selbst. Unsicherheit über den richtigen Umgang mit Ausländern greift Platz in Universitäten. Zum einen sollen die Hochschulen internationales Spitzenpersonal anwerben, um die Russische Föderation in den Kreis der führenden Forschungsnationen zu katapultieren. Zum anderen wettete ein bekannter Medienvertreter gegen einen Ausländer in verantwortlicher Positionen an einer Universität, der gerade daraufhin und nicht etwa wegen eines Leistungsdefizits degradiert wurde.

### Identitätssuche

Äußerungen des Kremls stehen seit der Annexion der Krim noch stärker im Zeichen der Suche nach der nationalen Identität. Russland als Teil Europas oder Asiens, eventuell als Gebilde eigener und unverwechselbarer Art? Diese Frage beschäftigt Gelehrte seit

dem 19. Jahrhundert und nimmt gegenwärtig besonders breiten Raum ein. Die Identitätssuche zeichnet eine starke religiöse Komponente mit einem Wiederaufleben der russisch-orthodoxen Kirche seit den 90er Jahren aus. Sie und die westlichen Kirchen haben eine unterschiedliche Geschichte, was Folgen für die Gegenwart hat. Experten führen an,



Auch in Russland gibt es einen weiß-blauen Himmel, wie hier über der Christi-Erlöser-Kathedrale in Moskau, der größten orthodoxen Kirche des Landes.

dass kremlnahe Strategen mit einer neuen weltanschaulichen Ausrichtung ganz bewusst das Vakuum füllen wollen, das nach dem Niedergang der Ideologie des Klassenkampfes und dem Wegfall der Konfrontation zwischen Sozialismus und Kapitalismus entstanden ist. Ausgangspunkt des aktuellen Trends sei die Annahme einer „ewigen Konfrontation“ zwischen Russland und dem Westen als in sich geschlossenen Zivilisationen. Der Westen wird dementsprechend durch die Rhetorik der Politik abgelehnt: Er befinde sich auf dem absteigenden Ast. Für ihre Probleme fänden weder Washington noch Brüssel adäquate Lösungen. Die Europäische Union entpuppe sich als äußerst träger Mechanismus, der drängenden Fragen nicht Herr werde. Nicht nur deshalb bevorzugt Moskau den Kontakt zu den Einzelstaaten, um internationale Angelegenheiten bilateral zu klären. Dadurch fühlt sich wiederum Brüssel herausgefordert und unterstreicht seine Einigkeit in der Ukraine-Frage. Daneben herrscht aus der Sicht des offiziellen Russlands im dekadenten Westen grenzenlose Freiheit mit der Folge eines Ordnungsdefizits und allgemeinen Verfalls. Bei der Bevölkerung fallen solche Aussagen auf fruchtbaren Boden, da konservative Einstellungen weit verbreitet sind.

Gleichzeitig zu seinen kritischen Äußerungen gegenüber dem Westen wendet sich die Russische Föderation Asien zu und fördert internationale Kooperationsprojekte wie die

Gemeinschaft der BRICS-Staaten. Moskau sucht insbesondere in Peking einen Partner für milliardenschwere Wirtschafts- und Investitionsprojekte, auch wenn manche die zahlenmäßige Überlegenheit der chinesischen Bevölkerung mit großer Sorge wahrnehmen. Sie warnen vor einer Übernahme des Fernen Ostens und Sibiriens durch das Reich der Mitte. Gleichwohl: Derartige Stimmen schaffen es derzeit allenfalls gelegentlich in die Medien. Mit seiner Abwendung vom Westen und seiner Hinwendung nach Asien positioniert sich die politische Elite auch bezüglich der Frage, welches System sie als attraktiv empfindet: gewachsene demokratische Strukturen mit aktiven, staatlich unabhängigen Akteuren in den EU-Mitgliedstaaten einerseits, den chinesischen Einheitspartei-staat mit Internetzensur andererseits. Menschenrechtsthemen werden von den östlichen Partnern nicht angesprochen werden. Es steht zu erwarten, dass Moskau mit asiatischen Ländern in Wirtschafts- und geopolitischen Fragen pragmatische Ansätze verfolgen wird. Der Westen wird diese Herausforderung mit großer Aufmerksamkeit beobachten.

### Konsequenz und strategische Geduld

Deutschland sollte in dieser festgefahrenen Situation seine bisherige Haltung konsequent weiterverfolgen. Erstens: keine Akzeptanz der Krim-Annexion. Zweitens: Pflege des Dialogs mit der Russischen Föderation und gemeinsame Suche nach einer diplomatischen Lösung des Ukraine-Konflikts.

Die Chancen dafür, dass die verhängten Sanktionen die Staatsführung zum Einlenken zwingen, dürfen nicht überschätzt werden. Sie geben dem Kreml vielmehr ein wunderbares Argument für die Erklärung der schlechten Wirtschaftslage. Zudem bestätigen sie gerade solche Kräfte in der Administration, die behaupten, der Westen wünsche ein schwaches Moskau. Solche Stimmen haben Hochkonjunktur, noch dazu weil Einreiseverbote für russische Politiker in die Europäische Union den notwendigen Austausch gerade verhindern.

Die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Demokratisierung nach westlichem Muster ist in Russland momentan gering. Und dies liegt auch am System, wie es in den 90er Jahren entstanden ist; es erschwert einen demokratischen Machtwechsel. Abschließend ein Blick zurück: Boris Jelzin räumte seinen Stuhl im Kreml nur aufgrund von Sicherheitsgarantien. Deutschland und die Europäische Union sollten diese Umstände vor Augen haben, sich in strategischer Geduld üben und Gelassenheit bewahren.



## Ein Mann, ein Amt – eine Familie

### Stipendiaten beim Festakt zum Geburtstag des Bundespräsidenten Joachim Gauck

Von Maximilian Schramm

„Demokratie und Freiheit“ war das Motto der gleichnamigen Veranstaltung zu Ehren des 75. Geburtstages des Bundespräsidenten Joachim Gauck. Unter Mitarbeit der Hanns-Seidel-Stiftung luden die politischen Stiftungen Ende Januar zum Festakt in das „Radialsystem V“ in Berlin. Vor den Augen der versammelten politischen Elite Deutschlands tauschten sich Stipendiaten mit dem Staatsoberhaupt aus – ganz im Sinne des Freiheitsgedankens und der Bereitschaft zum demokratischen Engagement.

Mitglieder der Berliner und Potsdamer Hochschulgruppen der Hanns-Seidel-Stiftung konnten sich eine persönliche Einladung zur Veranstaltung „Demokratie und Freiheit“ im Radialsystem am Berliner Ostbahnhof sichern. Schon der Anmeldeprozess, der eine Prüfung der Teilnehmer durch das Bundeskriminalamt vorsah, deutete auf die hochkarätige Gästeliste des Abends hin. So war es auch nicht verwunderlich, dass sich das Foyer des denkmalgeschützten Backsteinbaus gleich nach dem Einlass mit Vertretern der Bundespolitik füllte. Gerda Hasselfeldt im Gespräch mit Alexander Dobrindt, Volker Kauder unter den wachsamen Blicken seiner Personenschützer und mittendrin die HSS-Stipendiaten.

Talkrunde mit dem Staatsoberhaupt: Stipendiaten der politischen Stiftungen diskutierten zusammen mit Joachim Gauck die Frage: „Wie selbstverständlich sind Demokratie und Freiheit?“



Auch beim anschließenden Empfang noch diskutierfreudig: Der Bundespräsident im Gespräch mit Stipendiaten der politischen Stiftungen, rechts HSS-Stipendiat Michael Wagner.

Der große Saal, die ehemalige Maschinenhalle des Radialsystems am Ufer der Spree, erleuchtete in dunklem Rot. Dort, wo am Ende des 19. Jahrhunderts die Motoren eines der ersten Pumpwerke Berlins für die Stadtentwässerung sorgten, war nun alles bereit für einen Abend ganz im Zeichen von „Demokratie und Freiheit“. Die Kameras der Fernsehteams warteten auf ihren Stativen, während die Pressefotografen bereits die ersten Sitzreihen ins Visier nahmen. Dort fanden die Repräsentanten der Verfassungsorgane, der Bundesländer, der Fraktionen und der Gewerkschaften ihre Plätze. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel ließ es sich nicht neh-

men, trotz angespannter politischer Lage zu erscheinen.

#### „Frieden ist Freiheit“

Als Gastredner konnte David Grossman, der israelische Schriftsteller und Friedensaktivist, gewonnen werden. Dass er zu diesem Anlass eingeladen wurde, sei für ihn „ein bewegender Moment und keine Selbstverständlichkeit“, so Grossman. 80 Menschen seiner Familie wurden während des Holocausts ermordet. Allein die Tatsache, dass er nun heute als Israeli und Jude gebeten werde, zu Ehren des Geburtstages des deutschen Bundespräsidenten zu sprechen, bezeuge eine „Bewegung der Freiheit und der Hoffnung“.

Aufmerksam folgte das Publikum Grossmans Gedanken über die Freiheit, eines der Kernthemen des Bundespräsidenten. Er bewundere Joachim Gauck für dessen Kampf zu Zeiten der DDR. Der vorgelebte Freiheitsdrang und die Fähigkeit zu hoffen seien Ideale, die Grossman auch vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen in der eigenen Heimat hochhalte. In einem Land, das von inneren und äußeren Gefahren bedroht ist, könne nur die Aussicht auf die Beilegung der Konflikte für ein Gefühl der Freiheit sorgen. „Frieden ist Freiheit“, so Grossman.

Die musikalische Begleitung des Abends passte sich an das Veranstaltungsmotto an. Sebastian Krumbiegel, bekannt als Sänger der „Prinzen“, hat mittlerweile seine rote Haarfarbe abgelegt und sich auch inhaltlich



neu orientiert: Er gab Liedtexte wie „Meine Nation sind die Liebenden“ und „Wir sind alle international“ zum Besten. Von der Gruppe „Bobo & Herzfeld“ war – unterstützt von einem Megafon – eine Interpretation des Volkslieds „Die Gedanken sind frei“ zu hören.



Foto: Henning Schacht

Gastredner David Grossman, israelischer Schriftsteller und Friedensaktivist.

**Stipendiaten im Diskurs mit Joachim Gauck**

Natürlich darf auf einer Veranstaltung der politischen Stiftungen auch der Austausch mit den Stipendiaten nicht fehlen. So wurde kurzerhand die Bühne für eine Diskussionsrunde mit dem Bundespräsidenten bereitet. Vertreter und Vertreterinnen der Stipendiaten der einzelnen Stiftungen gingen zusammen mit Joachim Gauck der Frage nach: „Wie selbstverständlich sind Demokratie und Freiheit?“ Für die Hanns-Seidel-Stiftung trat Michael Wagner von der Universität Potsdam auf das Podium.

Gewohnt offen und direkt gab sich das Staatsoberhaupt im Kreis der jüngeren Diskutanten. Mit Blick in die ersten Sitzreihen nahm Gauck die aktiven Politiker in die Pflicht, auch nach einer gewonnenen Wahl kontinuierlich weiter an der Vermittlung ihrer Inhalte zu arbeiten. Davon hänge nicht zuletzt das Vertrauen in die Parteiendemokratie ab. Damit stimmte der Bundespräsident dem HSS-Stipendiaten Michael Wagner zu, der zudem die Verantwortung bei den Bürgern sieht, sich zu informieren, und bei den Medien, die seiner Meinung nach mehr informations- statt verkaufsorientiert berichten sollten. Sichtlich gelöst und interessiert lauschte Joachim Gauck den Standpunkten der Diskussionsteilnehmer. Der Bundespräsident fand sich offensichtlich in den Ansichten der Stipendiaten wieder, als er resümierte: „Ich sitze hier in einer Familie!“ Ein Saal voller en-



Repräsentanten der Verfassungsorgane in der 1. Reihe neben Gaucks Lebensgefährtin (r.): Bundestagspräsident Norbert Lammert, Bundeskanzlerin Angela Merkel, Bundesratspräsident Volker Bouffier und der Präsident des Bundesverfassungsgerichts Andreas Voßkuhle.



Fotos (4): P. Himse

Michael Wagner vertrat die HSS-Stipendiaten bei der Podiumsdiskussion.

gagierter, vernetzter junger Menschen – das stimme ihn positiv für die Zukunft von Freiheit und Demokratie.

Genauso offen wie auf der Bühne konnten die Gäste Joachim Gauck auch während des anschließenden Empfangs erleben. Händeschütteln mit dem Staatsoberhaupt, ein kurzes Gespräch, ein Selfie – alles möglich an diesem Abend. In informeller Runde konnten die Gäste bei einem Glas Wein mit den höchsten Vertretern der Bundespolitik in Kontakt kommen. Die Stipendiaten nahmen viele Eindrücke mit nach Hause – und der ein oder andere einen Schnappschuss mit dem Bundespräsidenten.



Die Podiumsdiskussion im „Radialsystem V“ am Berliner Ostbahnhof wurde von den politischen Stiftungen veranstaltet. HSS-Vorsitzende Prof. Ursula Männle saß daher ebenfalls in der 1. Reihe, Hauptgeschäftsführer Dr. Peter Witterauf zwei Plätze dahinter, dazwischen die Bundespolitiker der Grünen.



# 1 + 1 = 3

## Mehrwert durch Zusammenschluss – CdAS-Frühjahrsakademie über Netzwerke

Von Annika Clarner

Mit obiger Gleichung begrüßte CdAS-Vorstandsmitglied Heiko Richter die Teilnehmer der Frühjahrsakademie 2015 in Kloster Banz. Wie weit die Bandbreite an sozialen Netzwerken ist, zeigte bereits der Blick in das Tagungsprogramm, das von Netzwerktheorie über Familie und Kirche als Netzwerk bis hin zu Männernetzwerken, politischen und virtuellen Netzwerken reichte.

Was sind Netzwerke? Dieser Frage ging Privatdozent Dr. Jan Fuhse vom Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin nach. Dabei erläuterte er unterschiedliche Netzwerktypen, wie starke (Familie, gute Freunde) und schwache (Bekannte, Kollegen). Für den beruflichen Erfolg seien schwache Netzwerke oftmals hilfreicher. Eine Möglichkeit, die neu gewonnen wissenschaftlichen Erkenntnisse praktisch umzusetzen, bot der abendliche Empfang auf Einladung des CdAS im Fürstenzimmer von Kloster Banz.



### Familie ist das erste Netzwerk

„Was Hänschen nicht lernt ...“, das führte Birgit Kelle, Autorin und Publizistin, Vorsitzende von „Frau 2000plus e.V.“ und „New Women for Europe (NWFE)“, in ihrem Vortrag zu Familie als gesellschaftlichem Netzwerk aus. Familie sei das erste Netzwerk, das ein Mensch besitze und welches im Gegensatz zu anderen Netzwerken determiniert sei. Wie wichtig ist dieses Netzwerk für den Einzelnen? Grundlegend würden wir dort Werte und Umgangsformen lernen. Gleichzeitig sei

die Familie der Ort, sich als soziales Wesen üben zu können, ohne verstoßen zu werden. Eindringlich ging sie auf die Entwertung familiärer Netzwerke als auch das Auseinanderbrechen familiärer Strukturen ein, die zu sozialstaatlichen Ausgleichshandlungen zwingen, die niemals jedoch adäquaten Ersatz bieten könnten. Besonderes Augenmerk richtete sie auf die ihrer Meinung nach fragliche Subventionspolitik staatlicher Leistungen (Thema Betreuungsgeld) im Gegensatz zu von Familien erbrachten Erziehungs- oder Pflegeleistungen. Diese Thesen führten zu einer intensiven Diskussion.

### Kirchliche Netzwerke

Im Vortrag zu Kirchennetzwerken stellte Dr. Karl Eder, Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, die Arbeit des Landeskomitees „Zwischen Tradition und Erneuerung – Engagement für eine große Gemeinschaft“ vor. Dessen Aufgabe sei Öffentlichkeitsarbeit, Interessensvertretung und Beratung gegenüber der Katholischen Kirche. Wie Vernetzung konkret aussehe, zeigte er mit Blick auf beteiligte Akteure innerhalb der katholischen Kirche in Bayern; wie der Freisinger Bischofkonferenz, Katholisches Büro Bayern, Landeskomitee der Katholiken in Bayern, Katholische Akademie in Bayern (katholische Erwachsenenbildung), Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Katholische Stiftungshochschule, BDKJ (alle katholischen Jugendverbände), katholische Landesverbände, etc. Die Bandbreite findet sich ebenfalls in

der Vollversammlung innerhalb des Landeskomitees wieder, darunter Vertreter aus kirchlich anerkannten Laienorganisationen und

„Praktische Übung“: Empfang des CdAS.



Podium der Netzwerker: Autorin Birgit Kelle (r.) mit Heiko Richter und Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein (beide CdAS).

Verbänden, Diözesanräten, geschäftsführendem Ausschuss, Präsidium, Kuratorium. Eine wichtige Aufgabe sei auch der Vertrieb der Zeitschrift „Gemeinde creativ“. Wer mehr wissen möchte, erhält unter [www.landeskomitee.de](http://www.landeskomitee.de) nähere Informationen. Für Eder bestehe weiterhin Vernetzungsbedarf und Fortbildungsbedarf, denn die Katholische Kirche zeichne sich als Einheit und Vielfalt aus nicht nur in Vatikan und Weltkirche, sondern auch durch die Kirche in Bayern, auch wenn das keine Kirche im katholischen Sinne sei. Vereinigungen aber seien wichtig. Eine Beteiligung von Ehrenamtlichen an Entscheidungsprozessen auf allen Ebenen kirchlichen Handelns sei notwendig. Gefragt nach dem Stand der katholischen Kirche in 25 Jahren, glaubt Eder, dass strukturelle Änderungen wie der Wegfall der Kirchensteuer oder eine Umfinanzierung kirchlicher Dienste Realität würden. Dennoch betonte er, dass die katholische Kirche in ihrer gesellschaftlichen Kraft gleich bleibend wäre.

### Burschenschaften sterben aus

Einem Frauen weitgehend verschlossenen Netzwerktypus widmete sich Dr. Alexandra Kurth vom Institut für Politikwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen in ihrem



Vortrag „Leibverhältnis – Seilschaft – Lebensbund: Akademische (Männer-)Freundschaften zwischen Tradition und Moderne. Studentenverbindungen als Wegverbindungen des Nationalstaats“. Nach ihren Angaben gibt es heute circa 1.000 Studentenverbindungen und 30 Dachverbände. Auch eine katholische Studentenverbindung, die ACADEMIA besteht. Die Anfänge gingen bereits auf das 13. Jahrhundert zurück, in denen noch Zwangsrekrutierung stattfand, oftmals mit blutigen Initiationsriten. Im 18. Jahrhundert wurden Freundschaftsbeziehungen gepflegt, wobei nach damaliger Auffassung Freund-

bildung aber oftmals nicht durchsetzen. Maßgeblich sei die Netzwerkbildung auch für den eigenen politischen Weg (siehe eigenen Beitrag).

Den Abschluss bildeten virtuelle Netzwerke. Prof. Dr. Udo Göttlich, Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Medien- und Kommunikationswissenschaft der Zeppelin-Universität Friedrichshafen, referierte über Facebook und Twitter mit dem Titel „Die Welt ist sozial – Wie Facebook, Twitter & Co. unser Leben verändern“. Dabei dürfe nicht vergessen werden, dass jede Kommunikation „sozial“ sei. Das soziale der sozialen Medien unterscheide

sich in der Art der Ausdrucksmöglichkeit jedes Einzelnen im Gegensatz zu den Massenmedien, so Göttlich. Eindringlich warnte er vor Gefahren sozialer Mediendienste, denn wer habe letztendlich die Kontrolle über ins Netz gestellte Kommunikation? „Im Netz hinterlässt man Fußabdrücke, die nicht weggehen, wenn der Wind darüber weht“ so Göttlich weiter. Die Gefahr „Big Data“ drohe, denn Facebook & Co seien kommerzielle Unternehmen. Dies fordere keine rein technische Medien-, sondern Kommunikativkompetenz in der Erziehung. Den Einfluss sozialer Medien bezeichnete er als Selbstpreisgabe statt veröffentlichter Privatheit. Die Identitätsbildung der Spätmoderne erfolge durch den virtuellen Test „Wie komme ich an?“. Dies biete auch Vorteile in der Befreiung des Individuums gegenüber Verpflichtungen Dritter. Durch diese neue Form der Kreativität könnten sich neue Identitäten herausbilden. Griffiger bezeichnet er es als: „Erfinden wir uns neu!“

Die Veranstaltung schloss CdAS-Vorstandmitglied Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein mit Blick auf die Herbstakademie 2015 zum Thema „Sozialstaat“ und dem Dank an alle Teilnehmenden und Referierenden.



Aufmerksames Plenum bei der CdAS-Frühjahrsakademie.

schaft eine rein männliche Angelegenheit war, wie auch der Wahlspruch des Coburger Convents „Ehre, Freiheit, Freundschaft, Vaterland“ bis heute zeigt. Vom 19. bis zum 20. Jahrhundert bildeten sich Verbindungen auch für Frauen. Zwar ist die Integration von Frauen in Männerbünde umstritten, teilweise aber möglich. Zudem entstanden gemischte Verbindungen. Das Geflecht zwischen Altherrenschaft, gemeinsamen Ritualen und der Rolle junger Fuchse wurde intensiv diskutiert. Dabei bestünden Studentenverbindungen nicht nur in Deutschland. Über Probleme mit Rechtsextremismus oder Konsequenzen für Aussteiger berichtete Alexandra Kurth ebenfalls. Den Nutzen einer Mitgliedschaft in einer Studentenverbindung könne sie nicht belegen. Fest stehe, dass flächendeckende Mitgliedschaften wie im Kaiserreich (mit 60 bis 70 Prozent der Studentenschaft) aus der heutigen Hochschullandschaft – bei nur noch einem Prozent aktiver Mitglieder – nahezu verschwunden sind.

### Politische, virtuelle und soziale Netzwerke

Politischen Netzwerken als besondere Art des Netzwerks und des Netzwerkens widmete sich Staatsministerin a.D. Prof. Ursula Männle, die Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung. Ihr Fazit: Ohne Vernetzung sei politisches Handeln schwierig. Einzelpositionen seien wichtig, würden sich in der Konsens-

## Politische Netzwerke

Eine besondere Ehre erfuhr die Frühjahrsakademie 2015 durch den Besuch von Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D., der Vorsitzenden der Hanns-Seidel-Stiftung.

Als erfolgreiche Netzwerkerin gab sie im gefüllten Kaisersaal Einblicke in die Entscheidungsabläufe, die im Rahmen ihrer politischen Karriere auftraten und die sie selbst aktiv mitgestaltete. Hierbei betonte sie nachdrücklich die Bedeutsamkeit von Netzwerken innerhalb der Parteiarbeit. Dies wirke sich nicht nur auf Platzierungen aus, auch parlamentarische Abstimmungen oder die Einhaltung der Fraktionsdisziplin seien maßgeblich von Vernetzung abhängig. Nicht zuletzt betonte sie die Chancen größerer Verzahnung zwischen Stipendiaten, Stiftung und politischen Akteuren.

Am Ende ihres Vortrags gab es für das Auditorium die Möglichkeit, sich mit Fragen und Anregungen direkt an die Vorsitzende zu wenden. Vorschläge wurden seitens der Stipendiaten hinsichtlich Kursangeboten in der Promotionsförderung oder auch intensiverer Vernetzung zwischen Altstipendiaten und aktiven Stipendiatinnen geäußert. Zusammen mit der Vorsitzenden, dem Leiter der Begabtenförderung (IBF), Prof. Hans-Peter Niedermeier, Gabriele Schreyer-Brummer und den CdAS-Vorstandmitgliedern Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein und Heiko Richter wurden Umsetzungsmöglichkeiten diskutiert. Zum Ausklang des Seminartags lud die HSS-Vorsitzende zum aktiven Netzwerken ins Bierstübli ein. AC

Prof. Ursula Männle, Vorsitzende der HSS, mit dem Leiter des IBF, Prof. Hans-Peter Niedermeier.



## Aus Fehlern gelernt

### CdAS-Bundesländer-Fachtagung 2015 führte nach Hessen

Von Christian Kramarz

**Hessen, dicht besiedelter Großraum um Frankfurt und Wiesbaden mit gewachsenem Zentrum? Mitnichten: Kleinstaaterei ließ vor der Konstituierung Hessens 1945 keine größeren Strukturen entstehen. Heute besteht dafür augenscheinlich ein besonderer Freiraum für neue Entwicklungen. Manches anderenorts Undenkbares ist hier Realität geworden: der Aufstieg der grünen Partei, die erste schwarz-grüne Koalition in einem Flächenland oder der Umbau des gründerzeitlichen „Grand Hotel Rose“ in Wiesbaden zur Hessischen Staatskanzlei – ohne Überschreitung des anfänglichen Zeit- und Kostenplanes.**

„Understatement hat keinen Zweck“, betonte Staatsminister Axel Wintermeyer, Chef der Hessischen Staatskanzlei, selbstbewusst gegenüber den CdAS-Gästen. Er sieht Hessen als ein Land, das – begünstigt durch die urbane, weltoffene Prägung des Rhein-Main-Gebietes und die relativ wohlhabende „Wohlfühlgesellschaft“ – erfolgreich Alternativen zu festen Denkmustern entwickelt.

Dass dies bereits Anfang des 19. Jahrhunderts so war, ließ sich am Wiesbadener Stadtschloss, einst herzogliche Winterresidenz und nun Sitz des Hessischen Landtags, erkennen. Um Bürgernähe zu zeigen, blieb die Fassade schlicht, keine Spur vom opulenten Prunk der Innenräume. Als besonders fortschrittlich erwies sich das Energiekonzept:

Dank durchdachter Dämmung bedurfte es auch im Winter praktisch keiner Heizung.

Probleme dieser Art hatten die Abgeordneten der ersten deutschen Nationalversammlung 1848 in der Frankfurter Paulskirche (1833 als evangelische Stadtkirche erbaut) nicht. Nach der Zerstörung des Hauses im Zweiten Weltkrieg (wie fast der gesamten Altstadt) ersetzte man das Innere durch einen schlicht gehaltenen, lichtdurchfluteten Veranstaltungsraum. Der Wiederaufbau der übrigen Altstadt erfolgte hingegen – nicht unumstritten – nach historischem Vorbild. Das aktuelle Bauprojekt der „Neuen Frankfurter Mitte“ zwischen Römer, Dom und Main zeigt, dass sich bis heute an der Hitzigkeit der Debatte nichts geändert hat. Die Altstipendia-



Mit der Paulskirche besuchten die CdAS-Mitglieder einen historischen Ort der deutschen Geschichte.

ten machten sich davon ebenso ein Bild wie über das „Gesamtensemble Frankfurt“ beim Blick vom Maintower und die Kernwirtschaft Bankenwesen bei einer Diskussion mit der EZB-Bankenaufsicht.

neue Großflughäfen in Istanbul und Dubai drohten Kostendruck und Verlagerungen des Flugverkehrs. Doch auch die Lage vor Ort sei trotz eines guten Verhältnisses zur Landesregierung und erfolgreich umgesetzten Maßnahmen zugunsten Umweltschutz und Wirtschaftlichkeit nicht frei von Sorge: Bestens organisierte Demonstrationen einer lautstarken Minderheit gegen Fluglärm ließen sich weder durch Verhandlungen noch durch Gerichtsurteile verhindern. Nur die Ferienzeit könne die Demonstrationen in den Terminals stoppen, wenn die Protestler im Urlaub seien – von Frankfurt aus mit dem Flugzeug!

Ebenso lebhaft, aber weitaus geräuschärmer ging es bei der Nachrichtenagentur Reuters zu. Alexander Hübner, einer der Sprecher der gastgebenden CdAS-Regionalgruppe Rhein-Main und Reuters-Redakteur, erläuterte zusammen mit seinem Chefredakteur Olaf Zapke, wie aus Informationen Nachrichten werden. „Be first, but be right“ sei eine



Hessen habe Alternativen zu festen Denkmustern entwickelt, so Axel Wintermeyer, Chef der Hessischen Staatskanzlei (l.).



Alexander Hübner (Mitte), einer der Sprecher der gastgebenden CdAS-Regionalgruppe Rhein-Main und Reuters-Redakteur, erläuterte, wie in der Agentur aus Informationen Nachrichten werden.

Verpflichtung, den Kunden mit korrekten und objektiven Nachrichten zu versorgen. Nicht immer einfach angesichts der Schnelllebigkeit des Geschäfts mit extrem hohem Zeitdruck – schließlich wollen die Kunden die Informationen so zeitig wie möglich erhalten. Gleichzeitig muss eine Beschränkung auf das

schichte ließen sich an einem Ort ablesen und nachvollziehen.

Augenscheinlich wurde aber auch der Wandel, den die Lehre und das Leben der Mönche genommen haben: Sind frühe Gebäudeteile noch in dem typisch asketischen Stil der Zisterzienser gehalten, zeugen das Wappen des



Fotos: H. Richter

Durfte in Frankfurt nicht fehlen: Ein Besuch bei der EZB. Mit Germar Knöchlein, dem Abteilungsleiter Bankenaufsicht bei der EZB, wurde natürlich auch Griechenland thematisiert.

Wesentliche vorgenommen werden. „Es gilt, den Zustand ‚over-newsed, but under-informed‘ zu vermeiden“, erklärte Alexander Hübner.

**Vinum delectat et laetificat cor hominum**

Nicht Nachrichten, sondern dem Wein verdankte das anno 1136 gegründete und 1803 aufgehobene Zisterzienserkloster Eberbach seine überregionale Bedeutung. Obwohl unterschiedlichste Nutzungen folgten, blieb die Klosteranlage bis heute in der Bausubstanz von Zerstörungen verschont, konnte Hartmut Heinemann, stellvertretender Vorsitzender des Freundeskreises Kloster Eberbach, bei einem Rundgang stolz berichten. Mittelalterliche Grabsteine, das Dormitorium als einer der größten noch erhaltenen romanischen Säle, die barocke Kirche: Sämtliche Entwicklungen der abendländischen (Bau-)Ge-

Abts an der Decke des Refektoriums von etwas Prunk und gelebtem Stolz, der zweifelsohne weniger der Bedeutung des Klosters als geistlichem Zentrum als vielmehr der dank des Weines wirtschaftlichen Macht geschuldet war. Heute ist die wirtschaftliche Situation des Klosters nicht so rosig, so wie sie nach einer Kostprobe der Erzeugnisse nachhaltigen Weinbaus nicht an der Qualität der Reben liegt: Der historische Wert und die Bedeutung der Anlage als ehemaliges Kloster schränken die Möglich-

keiten einer kostendeckenden Nutzung ein, während gleichzeitig ein ständiger Sanierungsbedarf erhebliche Geldmittel verlangt. Als Filmkulisse taugt die Anlage indes bestens – bekanntester Film made in Eberbach: „Der Name der Rose“.

**Des Bischofs neue Badewanne**

Erhebliche Baukosten waren auch in der jüngsten Geschichte des Bistums Limburg ein dominierendes Thema. Dass die Wahrheit sich nicht auf eine Luxus-Badewanne reduzieren lasse, sondern differenzierter betrachtet werden müsse, erläuterte Stephan Schnelle, Leiter der Abteilung Informations- und Öffentlichkeitsarbeit des Bistums Limburg, bei einem Rundgang durch das frisch renovierte diözesane Zentrum. Ja, die Explosion der Baukosten von veranschlagten 5,5 Millionen Euro auf rund 32 Millionen Euro, die fehlende Transparenz und der nur scheinbar scheibchenweise Umgang mit der Problematik, seien belastend gewesen. Ausschlaggebender für die zuletzt unüberbrückbar scheinenden Differenzen zwischen dem liberalen „limburgisch-katholischen“ Kirchenvolk und dem konservativen Bischof seien aber konträre theologische Auffassungen, Auswirkungen einer bereits vor dem Amtsantritt Tebartz-van Eltz begonnenen Kirchen-Strukturreform und sein persönlicher Führungsstil gewesen.

Doch neben allen negativen Auswirkungen gewann Schnelle der Causa immerhin auch positive Seiten ab: So konnten Lehren für den Umgang mit Fehlern bei der Durchführung kirchlicher Bauprojekte gezogen werden, die sich in anderen Bistümern bereits bewährt hätten. Und Limburg kann sich dank der medialen Präsenz über eine Steigerung der Touristenzahlen um 40 Prozent freuen – selbst wenn des Bischofs Badewanne der Öffentlichkeit gar nicht zugänglich ist.

Die Fachtagung Hessen wurde organisiert von CdAS-Vorsitzendem Andreas Burtscheidt und der CdAS-Regionalgruppe um Sprecher Günter Jänsch. 

**Bischof Tebartz van Eltz ist für Limburg zum Wirtschaftsfaktor geworden. Stephan Schnelle vom Bistum erläutert das diözesane Zentrum.**



## Vernetzung jenseits des Elfenbeinturms

### docnet – das Netzwerk der HSS-Promotionsstipendiaten stellt sich vor

Von Teresa A. Winderl

**Die Hochschulgruppen der HSS sind bunt durchgemischt – es finden sich Stipendiaten aus allen Förderzweigen: So treffen Doktoranden dort auf Mitstipendiaten aus dem journalistischen Förderprogramm, der Hochschulförderung etc. Und das ist gut so, unter anderem, um sie aus ihrem „Elfenbeinturm“ herauszuholen! Doch ab und an ist sicher die Vernetzung mit anderen Promovierenden erforderlich, wenn folgende Probleme geklärt werden wollen: Welche Seminare muss ich während der Förderungszeit besuchen? Haben andere Doktoranden ähnlich viel oder wenig Kontakt zu ihrem Doktorvater? Ist mein Zeitmanagement „normal“?**

Um diese und ähnliche Fragen unter „gleichgesinnten“ Stipendiaten zu diskutieren, wurde die Initiative docnet gegründet – von Promovierenden für Promovierende, die ein Stipendium der HSS erhalten.

Die dritte Vorstandschaft von docnet ist nun seit März 2014 aktiv, namentlich sind dies Cornelia Zeller, Elisabeth Zißler und Teresa Winderl (Kay Nagel schied auf eigenen Wunsch im März 2015 aus dem Vorstand aus). Doktorandinnen der Sprachtherapie, Agrar- und Geschichtswissenschaft – das Potpourri der Disziplinen im Vorstand repräsentiert die Vielfalt der von ihnen vertretenen Doktoranden aller Fachrichtungen innerhalb der HSS.

Doch bevor die aktuellen Tätigkeiten von docnet skizziert werden – ein kurzer Blick zurück:

#### Vernetzung von Doktoranden seit September 2011

Drei der vier Gründungsmitglieder von docnet sind mittlerweile promoviert – Dr. Bettina Pfothenhauer, Dr. Rainer Sontheimer, Dr. Kathrin Winkler – sie kamen im September 2011 zusammen mit Ludwig Jaskolla während eines gemeinsamen Seminars auf die Idee, dass sich die Promotionsstipendiaten innerhalb der Stiftung besser vernetzen sollten: „Wir haben auf den selbstgestalteten Jahrestagungen für Doktoranden festgestellt, dass sich Dialoge unter uns Promotionsstipendiaten aufgrund ihrer interdisziplinären und multiperspektivischen Ausrichtung oft-

mals als sehr fruchtbar für die eigene Promotion erweisen können – beispielsweise in Form von Literaturtipps, Hinweise auf Kongresse etc.“ Die Idee zu docnet, dem Doktoranden (=doc) Netzwerk (=net) war geboren!

Seit der Anfangszeit zählen die Stammtische zu den wichtigen Grundpfeilern der stipendiatischen Initiative. Ferner wurde bereits versucht, gemeinsam Veranstaltungen wie beispielsweise Vorträge zu besuchen und die Arbeit von docnet durch eine Satzung stärker zu institutionalisieren.

#### Zweite Vorstandschaft etabliert Infozettel

Auf dieser Grundlage konnte die nachfolgende Vorstandschaft, die im Januar 2013 gewählt wurde, aufbauen: Zu den Verdiensten von Nele Briesemeister, Isabella Hermann, Marcus von Löwenstein und Dr. Stephan Messinger zählt unter anderem, dass sie die Satzung abgeschlossen haben. Zudem konnte das Vorstands-Team den Kontakt zwischen Stiftung und docnet intensivieren: Jedem neu aufgenommenen Promotionsstipendiaten wird nun, neben allen Infos zur Aufnahme in die HSS, ein Infozettel zu docnet zugeschickt.

als „Kernveranstaltungen“ konzentriert, da sie den größten Anklang bei unseren Mitstipendiaten gefunden haben“, resümiert Isabella Hermann über ihre Arbeit für docnet.

#### Stammtische von derzeitigem Vorstand aufgewertet

Die aktuelle Vorstandschaft ist nun jedoch dazu übergegangen, Stammtische und Vortrags-Veranstaltungen zu kombinieren. Auf Grundlage einer Umfrage, die von den Vorstandsmitgliedern eigens erstellt und ausgewertet wurde, versuchten sie, den Wünschen der Mitglieder gerecht zu werden: Es kristallisierte sich heraus, dass sich die Promotionsstipendiaten Praxisseminare wünschen. Da die Initiative mittlerweile auf großen Anklang in der Stiftung stößt, konnten über das Institut für Begabtenförderung zusätzlich zwei Praxisseminare für Doktoranden angeboten werden.

Das war nicht immer so: „Am Anfang gab es Bedenken, dass durch docnet das Engagement der Doktoranden in den Hochschulgruppen abnehmen könnte“, erinnert sich Hermann. Das Gegenteil ist der Fall: Mitstipendiaten werden mittlerweile zu den



Die amtierende Vorstandschaft von docnet stößt bei einem Stammtisch auf die gemeinsame Arbeit an. Von links nach rechts: Elisabeth Zißler, Cornelia Zeller und Teresa Winderl.

Die Kommunikation zwischen Vorstand und Mitgliedern verläuft hauptsächlich über E-Mail-Verteiler und Facebook. Das von der zweiten Vorstandschaft initiierte Schreiben ist nach wie vor essentiell, um frischgebakene Promotionsstipendiaten überhaupt auf die stipendiatische Initiative aufmerksam zu machen. „Wir haben uns auf die Stammtische

Stammtisch-Veranstaltungen eingeladen, wenn Doktoranden ihre caritativen Projekte im Rahmen eines Vortrags im Konferenzzentrum vorstellen oder im Rahmen sog. Kultur-Weekenden Doktoranden durch die Pinaokotheken führten. Hier besteht die Möglichkeit, dass sich Stipendiaten über die Voraussetzungen zur Promotion informieren. Doc-

net versteht sich nicht als „exklusives“ Doktoranden-Netzwerk, sondern als eine Möglichkeit der Vernetzung innerhalb der HSS: Zu den Bastelabenden für Sternstunden kamen so auch (Alt-)Stipendiaten anderer Förderungszeige.

Aus diesem Grund wird auch der Kontakt zum Club der Altstipendiaten noch stärker gepflegt – so konnten schon Kooperationsveranstaltungen, beispielsweise ein Vortrag von Altstipendiat Dr. Stefan März, angeboten werden (mehr dazu auf Seite 24). Auch das Bastelmaterial für die Sternstunden-Bastelabende wurde vom CdAS übernommen. Die-



Kay Nagel (ehem. Vorstandsmitglied) beim Basteln für die BR-Sternstunden mit Promotionsstipendiatin Thu Ha Heger.



Ein Bascetta-Stern auf dem HSS-Stoffbeutel – gebastelt für die BR-Sternstunden-Aktion.

ser Austausch soll bis zum Ende der Amtszeit der dritten Vorstandschaft (voraussichtlich Oktober 2015) noch stärker intensiviert werden. Die relativ hohe Fluktuation der Vorstandschaft liegt an der begrenzten Verweil-

dauer (max. 2,5 Jahre) der Stipendiaten in der Promotionsförderung. Ein Manko von docnet ist vielleicht seine München-Zentriertheit, wobei das eben auch dem Sitz der Stiftung geschuldet ist. Es gab Initiativen einzelner Stipendiaten zum Beispiel von Sabine Funke, Veranstaltungen für Doktoranden außerhalb von München abzuhalten.

### Engere Zusammenarbeit mit Vertretern der „PI“

Eine künftige docnet-Vorstandschaft könnte noch stärker die Vernetzung zu den beiden Vertretern der HSS in der Promovierendeninitiative (PI) vorantreiben.

In der sog. PI treffen sich (gewählte) Vertreter aller Begabtenförderungswerke Deutschlands, um gemeinsam Probleme von Doktoranden zu diskutieren. Teresa Winderl konnte sich im Dezember 2014 selbst ein Bild über die Arbeit der stiftungsübergreifenden Initiative machen, da diese in Kloster Banz stattfand: „Der Austausch zwischen unseren Vertretern in der PI und dem docnet-Vorstand könnte und sollte optimiert werden – eventuell über eine Kooption eines Vertreters als viertes Vorstandsmitglied. Denn viele Probleme,

die sich mit dem Status als Promotionsstudent auf tun, sind nicht nur spezifisch für HSS-Stipendiaten. Zum Beispiel die Frage nach einer Krankenversicherung für Doktoranden kann sicher nur mit einer größeren Lobby im Hintergrund befriedigend gelöst werden. Je produktiver hier auf allen Ebenen zusammengearbeitet wird, umso besser“, meint Winderl.

Ein Netzwerk ist nur so stark wie seine Mitglieder – das gilt auch für docnet. Es kommt also auf jeden Einzelnen an, die Idee eines Doktoranden-Netzwerkes auch in Zukunft weiterzuentwickeln!

## Veranstaltungen von docnet 2014/15

### 2014

#### März

- Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen

#### Juli

- Konzeption der Umfrage

#### August - November

- Auswertung der Umfrage
- Bastelabende für „Sternstunden“
- Kultur-Wochenende mit Besuch der Alten und Neuen Pinakothek
- Präsentation der Umfrage-Ergebnisse im Konferenzzentrum durch den Vorstand
- SüdWest-Stammtisch in Karlsruhe mit Besuch des BVerfG (Kooperationsveranstaltung)

#### Dezember

- Teilnahme an der Sitzung der Promovierenden-Initiative (PI) in Kloster Banz
- 2. Kultur-WE im Rahmen des gemeinsamen Treffens von Stipendiaten und Altstipendiaten u. a. mit Besuch des Christkindlmarktes und des Bayer. Nationalmuseums

### 2015

#### Januar

- Praxisseminar „Interkulturelle Kommunikation“ in Kloster Banz
- Vortrag von Promotionsstipendiat Christoph Aigner im Konferenzzentrum zu Shishu Mandir

#### März

- Besuch der Leipziger Buchmesse

#### April

- Vortrag von Altstipendiat Dr. Stefan März (Kooperationsveranstaltung mit CdAS München) im Konferenzzentrum

#### Juni

- Führung durch das Ägyptische Museum durch Altstipendiat Dr. Arnulf Schlüter (Kooperationsveranstaltung mit der Hochschulgruppe X)

#### Juli

- Bastelabend für „Sternstunden“

#### August

- Praxisseminar „Team und Führung“ für

docnet, 25.- 27. August in Kloster Banz

- Besuch der Bayer. Landesausstellung in Ingolstadt

- Bastelabend für „Sternstunden“

#### September

- Führung durch das Haus des Deutschen Ostens durch Leiter und Altstipendiat Prof. Dr. Andreas Weber (genauer Termin steht noch nicht fest) mit anschl. Stammtisch

- Bastelabend für „Sternstunden“

#### Oktober

- Bastelabend für „Sternstunden“
- Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen und Podiumsdiskussion „Promotion und dann?“ am Fr, 16. Oktober in München

#### jeweils monatlich

- Stammtisch an wechselnden Orten, in der Regel themenbezogen oder nach einem Vortrag

#### Facebook-Gruppe

<https://www.facebook.com/groups/docnet/>

# Die königlich-bayerische Revolution

## Weißblaues Laissez-faire begünstigt Götterdämmerung im Jahre 1918

Von Dr. Volker Göbner

„Die gute alte Zeit“ – War sie so? Warum ist sie nicht mehr? Diesen Fragen ging bei einer gemeinsamen Veranstaltung des IBF, der Promovierenden-Initiative docnet und des CdAS München (vertreten durch Dr. Freya Amann) der Historiker Dr. Stefan März nach. Der ehemalige Promotionsstipendiat der HSS hatte sich lange mit der Frage befasst: War das Ende der Monarchie ein vorhersehbarer – also vermeidbarer – Unfall? Er konnte weit ausholen, um das Ende der „königlich“ bayerischen Geschichte zu beleuchten.

Andere Staaten hatten auch Regenten. „Aber andere Staaten hatten ihre Regenten bei Aufständen oder Revolutionen aufs Schafott gezerrt, vor ein Erschießungskommando gestellt, haben sie vertrieben oder in ein Umziehungslager gesteckt“, erinnerte eingangs Dr. Rudolf Pfeifenrath, Referatsleiter Promotionsförderung am Institut für Begabtenförderung der HSS, an das Ende zahlreicher Monarchen und Monarchien. „Nicht so die Bayern!“ In Bayern gingen die Uhren eben schon immer anders. Und sehr viel – neben den Wittelsbachern selbst – sei nach der Revolution bis heute übrig geblieben. Der Spruch „Extra Bavariam non est vita – et si est vita, non est ita“ habe noch heute Gültigkeit, wie etwa das Reinheitsgebot. Der Stolz der Bayern auf ihre Heimat sei ungebrochen – mit oder ohne König. Denn brauchen würde man einen solchen nicht – „aber schön wär’s schon“, denke so mancher verträumte Bajaware.

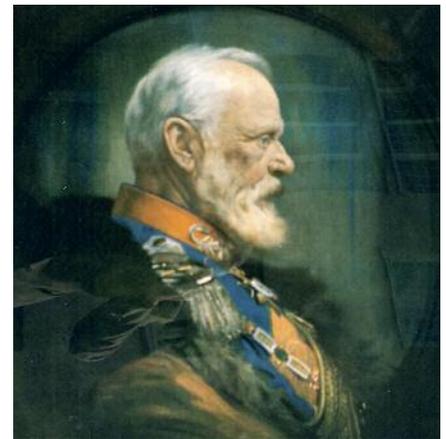
### Bayern blühte, München leuchtete

Wie es also nun dazu gekommen ist, dass Bayern keinen König mehr hat, führte der Historiker Dr. Stefan März, selbst Altstipendiat der HSS, detailliert aus. Über „Das Haus Wittelsbach im Ersten Weltkrieg“ (2013 als Buch im Regensburger Pustet-Verlag erschienen) hatte der heute 35-Jährige promoviert, später eine Monografie über den letzten König von Bayern veröffentlicht. März skizzierte die „verklärten“ Verhältnisse Anfang des 20. Jahrhunderts im Königreich Bayern. In der Tat prosperierte Bayern wie das ganze Kaiserreich. In der Zeit von 1871 (Gründung des Deutschen Reichs) bis zum Kriegsbeginn 1914 gab es lediglich ein bis zwei Prozent Arbeitslose, das jährliche Wirtschaftswachstum bezifferte er mit durchschnittlich 3,4 Prozent! Geprägt war diese Zeit in Bayern durch den Prinzregenten Luitpold, der nach dem Tod von König Ludwig II. (1886) an der Spitze des Hauses Wittelsbach stand. Luitpold hatte sich schon mehr aufs Repräsentieren verlegt, denn aufs Regieren. Bayern hatte seit 1906 auch ein recht fortschrittliches Wahlsystem.

Die Bayern waren stolz auf ihren „Kini“ (der ja damals „nur“ der Regent und Reichsverweser war), stolz auf ihre Heimat, ihre Tradition, ihren weißblauen Himmel, die höchsten Berge des Reiches und das Oktoberfest, wie das auch aus den Geschichten von Ludwig Thoma hervorgeht oder die TV-Serie „Königlich Bayerisches Amtsgericht“ in den 1970er Jahren vermittelte. „München war ein Zentrum der Wissenschaft und der Kunst – München leuchtete“, fasste März zusammen. Die Zahl der Bayern wuchs rasant (damals rund sieben Millionen), doch eine zunehmende Verstädterung war bereits festzustellen. Dort wiederum wurde die Infrastruktur massiv ausgebaut: Gas, Wasser, Licht, elektrische Straßenbahn. Und auch die ersten Automobile erschienen im

Stadtbild. Eine Vielzahl von Medien (für online-Nerds: gedruckte Zeitungen) informierte über lokales wie globales Geschehen, viele Parteien buhlten um die Gunst der Wähler. Doch es gab – insbesondere in der auf fast 600.000 Einwohner geradezu explodierten Hauptstadt München – auch Spannungen, wachsende Umweltprobleme mit der zunehmenden Industrialisierung. Der wachsende Wohlstand kam nicht bei allen an.

Mit Luitpolds Tod im Dezember 1912 wurde dessen ältester Sohn, Ludwig, zunächst Prinzregent. Eine Verfassungsänderung der beiden bayerischen Kammern machte 1913 den Weg für dessen Krönung



Ludwig III., König von Bayern ab 1913.

frei. Denn der eigentliche König war Otto I., der Bruder von Ludwig II. Doch Otto war ebenfalls wegen Geisteskrankheit für regierungsunfähig erklärt worden. Ludwig III. war also König nicht allein „von Gottes Gnaden“, sondern de facto auch „von Gnaden des Parlaments“, betonte Stefan März.

### Die Monarchie war fest im Sattel

König Ludwig III. hatte sich schon als Thronfolger den Ruf eines volksnahen Reformers erworben. Er förderte Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr sowie Wissenschaft und Technik. Er gründete das Deutsche Museum und setzte sich für den Rhein-Main-Donau-Kanal ein. „Die höfische Etikette lag ihm wenig“, so März. „Ludwig III. war ein viel modernerer Herrscher als seine Vorgänger.“ Er wurde gar als Mustermonarch bezeichnet, sogar die bayerischen Sozialdemokraten verhielten sich „königlich-bayerisch“. „Zum Zeitpunkt seiner Thronbesteigung deutete kaum etwas auf ein baldiges Ende der Monarchie hin“, bestätigte Stefan März.



Foto: V. Göbner

Dr. Stefan März schilderte auch den Fortschritt und Wohlstand in Bayern vor dem Ersten Weltkrieg.

### Das Attentat von Sarajewo

Mitten in diese Blüte platzte das Attentat von Sarajewo. Mit dem Mord am österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz-Ferdinand, begann eine Entwicklung, die die Welt in den Abgrund stürzen sollte. „Die verhängnisvolle Dynamik der Bündnissysteme führte schnell zum Flächenbrand“, so März. Ein Land nach dem anderen trat in den Krieg ein. Im Volk herrschte noch eine relativ große Kriegsbegeisterung. „Anfang August träumte man noch von einem romantischen Krieg. Weihnachten wollte man wieder daheim sein“, schilderte der Historiker die Stimmung vor allem der jungen, städtischen Bevölkerung. Viereinhalb Jahre später standen über 900.000 Bayern unter Waffen. Knapp 177.000 kehrten nicht mehr heim.

### Erfolgreiche Wittelsbacher

Der Krieg wurde zu einer enormen Belastung für Bayern. An den ersten Erfolgen der deutschen Armeen waren die Wittelsbacher als Befehlshaber nicht unbeteiligt. Kronprinz Rupprecht gewann drei Wochen nach Kriegsbeginn die Schlacht in Lothringen, Prinz Leopold (der Bruder des Königs) eroberte 1915 Warschau. Das Ansehen der Wittelsbacher wuchs. Doch der Krieg wandelte sich schnell. Über den filzigen Pickelhauben brach ein Stahlgewitter herein. Flugzeuge, Panzer, Giftgas und U-Boote kamen ins „Spiel“. Waffen, die der Infanterist nie gesehen hatte, bestimmten in den folgenden Jahren mehr und mehr den auf der Stelle tobenden Krieg.

Auch das bayerische Volk spürte die Kriegsfolgen sehr bald. Kriegswichtiges Material wurde beschlagnahmt, mit zusehender Dauer wurden die Lebensmittel knapp. „Ohne Mampf kein Kampf“, hatte es der heutige bayerische Innenminister Joachim Herrmann (übrigens ebenfalls ein ehemaliger HSS-Stipendiat) unlängst mit Blick auf die Leberkässemeln für die Polizisten beim G7-Gipfel in Elmau formuliert. Diese Devise galt auch vor 100 Jahren für die Bevölkerung zuhause.

Der König unternahm zahlreiche Reisen an die Front, im Westen wie im Osten. Königin Marie-Therese und die Töchter (das Königspaar hatte dreizehn Kinder) widmeten sich sozialen Aufgaben in der Heimat, beim Roten Kreuz, in Lazaretten oder Nähstuben. Doch all das konnte an

Zum Referat von Dr. Stefan März (l.) hatten der CdAS (Dr. Freya Amann), docnet (Conny Zeller) und das IBF (Dr. Rudolf Pfeifenrath) eingeladen.



Fotos: V. Göbner

der schlechter werdenden Stimmung nichts mehr ändern. Preissteigerungen führten zur Verbitterung der hungernden Massen. Die Bedingungen der Vorkriegszeit hatten sich drastisch geändert, schilderte der Historiker.

### Drastische Veränderungen

Kriegsmüdigkeit machte sich in der Heimat breit. „Verlierer des Krieges waren vor allem die Arbeiter, die Angestellten und auch die Beamten, deren materielle Lage sich bedeutend verschlechterte“, so März. Die städtische Bevölkerung verelendete, weite Teile des Mittelstands wurden deklassiert, das Bildungsbürgertum verarmte. „Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Vorkriegszeit hatten sich also grundlegend geändert.“ Vorbei war es mit der guten Zeit.

Als sich der Krieg in die Länge zog, nahm der Wunsch nach Veränderung, nicht unbedingt nach einer Revolution, immer mehr zu. Ludwig III. habe eine Reihe grober politischer Fehler begangen, erklärte März, angefangen mit dem Festhalten an den Zielen des Landgewinns. „Die Popularität des Königs nahm dramatisch ab“, schilderte der Historiker die Entwicklung ab 1917. Fehlende Entscheidungen – innen- wie außenpolitisch – beschädigten das Vertrauen in seine Führungsqualitäten. Erst als die Oberste Heeresleitung den Krieg im September 1918 als verloren betrachtete, war die Monarchie in den Augen von Stefan März endgültig zur Disposition gestanden.

### „Revolution is!“

„Es war eigentlich eine Friedensdemo“, bezeichnete März die Protestversammlung von mehr als 40.000 Menschen am 7. November 1918 auf der Theresienwiese. Doch der Unabhängige Sozialdemokrat (USPD) Kurt Eisner setzte die Massen in Bewegung – zum Friedensengel. Während die Gefolgsleute Eisners eine Kaserne nach der anderen im Handstreich stürmten, war König Ludwig III. beim Spaziergang im Englischen Garten. Ein Passant habe ihn gewarnt: „Majestät, genga'S hoam. Revolution is!“ Die Wachen vor der Residenz waren bereits verschwunden. Die Er-

eignisse überstürzten sich, bis zum Abend waren alle Ministerien und Regierungsbauten besetzt, ein Arbeiter- und Soldatenrat wurde gebildet.



Mit umfangreichem Geschichtswissen aus der königlich-bayerischen Geschichte unterhielt Dr. Stefan März.

Doch Ludwig zögerte immer noch, irgendeine Reaktion zu ergreifen. März sah – bis zur letzten Stunde – schon noch Alternativen zum Nichtstun des Monarchen. „Einer Reaktion auf die Massendemonstrationen wich der 73-jährige König aus.“ Eine Abdankung zu Gunsten von Kronprinz Rupprecht (der im Volk als eher zukunftsfähig angesehen war) wäre nach März eine der wohl effektivsten Optionen gewesen. Ob eine solche Reaktion die Monarchie gerettet hätte? „Das ist Spekulation“, relativiert März selber. Ludwigs Kredit war aufgebraucht. „Er verhinderte den Zusammenbruch nicht, aber er symbolisierte ihn.“

Tief in der Nacht verließ der König mit seiner Familie auf Drängen seines Umfelds München mit drei eilends mobilisierten Fahrzeugen in Richtung Schloss Wildenwart (im Chiemgau). Was als „vorübergehende Sicherheitsmaßnahme“ gesehen wurde, war das faktische Ende der Monarchie in Bayern.

Am Morgen des 8. November 1918 rief Eisner die Republik, den „Freistaat“ aus. Das Bürgertum leistete keinen Widerstand. Niemand, so März, sei gewillt gewesen, einen Bürgerkrieg zu riskieren.

Was in Bayern also schon praktisch vollzogen war, sollte in Berlin erst am 9. November (einem fürderhin schicksalsträchtigen Datum) folgen: die erzwungene Abdankung von Kaiser Wilhelm II. Bis Ende November wurden auch alle regionalen Fürsten Deutschlands zum Abdanken gezwungen.

Die Wittelsbacher haben übrigens nie auf den Thron verzichtet – sie akzeptieren aber den Status quo. Aktuell ist S.K.H. Herzog Franz von Bayern Chef des Hauses Wittelsbach.



## Auf den Spuren des Osmanischen Reichs Eindrücke einer Stipendiatenfahrt an den Bosphorus

Von Rebecca Busch und  
Nicole Bunjatova

Die Türkei drängt in die EU – doch nicht bei allen stößt das auf Gegenliebe. Viel wird diskutiert (mit wie ohne Hintergrundwissen) über den Beitrittswunsch wie viele andere Dinge in dem Land zwischen zwei Welten. Statt nur mitzureden machte sich die Hochschulgruppe München/Augsburg auf, einen Teil der Türkei selbst zu erleben. Die traditionelle – und immer selbst organisierte – Studienfahrt führte Ende 2014 nach Istanbul. Sie bot den 18 Teilnehmern die Gelegenheit, die einzige Stadt der Welt, die auf zwei Kontinenten liegt, mit all ihren kulturellen Facetten kennen zu lernen.

Bereits am ersten Tag kam die Gruppe in den Genuss einer Führung durch den Dolmabahace Palast, der nicht nur im Osmanischen Reich, sondern auch noch nach der Gründung der türkischen Republik durch Atatürk als Palast genutzt wurde. Besonders auffällig ist, dass alle Uhren auf dem Gelände auf 9:05 Uhr stehen. Dies spiegelt nämlich die Sterbezeit des Atatürk wider, wie Tourguide Attila erläuterte. Ein weiteres Highlight stellte die Besichtigung der Hagia Sofia dar, die neben der beeindruckenden Architektur vor allem durch ihre Nutzung als byzantinische Kirche und später als Moschee beeindruckte.

Bei einem Besuch am Bosphorus darf natürlich eine Besichtigung des Wahrzeichens der Skyline der Altstadt von Istanbul.



Der Uhren-Turm des Domabahace-Palasts.

Stadt nicht fehlen! So erlebte die Gruppe eine interessante Führung durch die Blaue Moschee, die sich aufgrund ihrer sechs Minarette von anderen Moscheen der islamischen Welt abhebt. Gerade die prunkvolle Architektur, der es elegant gelingt, Religion mit Kunst zu verbinden, beeindruckte mit ihren zahlreichen Kuppeln sehr.

Als besonders bereichernd erlebten die Stipendiaten auch den Austausch mit dem Pressereferenten des Deutschen Generalkonsulats, Harald Schindler, der aufgrund seiner beruflichen und familiären Verbindung zur Türkei einiges zu berichten wusste. Neben der aktuellen Flüchtlingssituation durch die angespannte Lage in angrenzenden Staaten

erzählte Schindler auch, wie er die Nachwehen der Proteste auf dem Taksim Platz gegen das Bauprojekt im Gezi-Park vor Ort erlebt hatte. So musste das Deutsche Generalkonsulat aufgrund der andauernden Unruhen für einige Tage die Arbeit einstellen.

Am nächsten Tag besuchten die Stipendiaten das Goethe-Institut in der Innenstadt von Istanbul. Nach einer Präsentation stand Dr. Christian Lüffe, der Leiter des Instituts, für einen Dialog bereit und erzählte viel zu den unterschiedlichen ethnischen und sozialen Hintergründen der türkischen Bevölkerung sowie den daraus entstehenden Problemen. Dabei wurde der Gruppe nicht nur ein Einblick in die vielseitige kulturelle Arbeit des Goethe-Instituts, sondern auch ein tiefgreifender Einblick in die türkische Seele gewährt.

### Smells'n'fishes

Im Anschluss stand eine Bootsfahrt auf dem Bosphorus mit dem Besuch einer mittelalterlichen Festung auf der asiatischen Seite der Stadt an. Der dabei gewonnene Ausblick auf die Skyline der Stadt und die großen Villen am Ufer des Flusses verdeutlichten die starke soziale Ungleichheit im BRIKT-Staat Türkei, von der bereits im Goethe-Institut berichtet worden war. Die ganze Wucht orientalischer Wohlgerüche überwältigte auf einem Gewürz-Basar. Die Teilnehmer gewannen dort nicht nur einen Einblick in die kulinarische Welt des Orients, sondern übten sich auch im Feilschen. Ausklang fand der Tag in einem typischen Fisch-Restaurant an der Galata-Brücke, in denen nur lokal gefangener Fisch und Meeresfrüchte angeboten werden.





Im Topkapi-Palast war der Harem dann doch bereits ausgeflogen. Die Besucher mussten sich mit Erzählungen im gleichnamigen Zimmer abfinden.

### Besuch im Harem

Der letzte Tag wurde der Besichtigung und Führung durch den Topkapi-Palast und Harem des Sultans Ahmet Fatih gewidmet. Der Topkapi-Palast, wörtlich „Kanonentor-Palast“, war jahrhundertlang der Wohn- und Regierungssitz der Sultane sowie das Verwaltungszentrum des Osmanischen Reichs. Mit dem Bau des Palasts wurde bereits kurz nach der Eroberung Istanbuls 1453 durch Fatih Sultan Mehmed 1466 n.Chr. begonnen, nachdem die benachbarte Hagia Sophia in eine Moschee umgewandelt worden war. Umfangreiche Renovierungen und Erweiterungen beendeten den Komplex erst Anfang des 18. Jahrhunderts. Alle osmanischen Herrscher residierten zunächst im Topkapi-Palast, bis Sultan Abdülmecit I. im Jahre 1856 in die

neue Residenz am Ufer des Bosphorus, den Dolmabahace Palast umzog. Besonders interessant waren vor allem die Berichte über das Leben im Harem des Palasts. Auch wenn historisch wenig bekannt ist, da Besuchern der Eintritt in den Harem sowie den meisten seiner Bewohnern der Ausgang strengstens verboten war, waren die wenigen bekannten Fakten faszinierend wie auch erschreckend.

Voller neuer Eindrücke verließen die Teilnehmer nach vier Tagen die Stadt. Das vielfältige Istanbul, eine Stadt auf zwei Kontinenten, eine Mischung aus europäischer Moderne und orientalischer Tradition hat alle sehr beeindruckt. Zuletzt bleibt nur zu sagen, Istanbul ist sicherlich mehr als einen Besuch wert.



Die Neue Moschee in Istanbul.



## Fachforum ABC: Genuss oder Gefahr?

Dem Thema „Ernährung heute – Genuss oder Gefahr“ ging ein gut und interdisziplinär besuchtes Fachforum ABC (Agrarwissenschaften, Biologie und Chemie) Anfang Juni in Kloster Banz nach.

Was unter einer gesunden Ernährung zu verstehen ist, darüber informierte Diätassistentin Astrid Eller – und prompt wurden bei den nächsten Mahlzeiten fleißig Kalorien gerechnet und das eigene Essen mit den Empfehlungen abgeglichen. Auch der Samstag begann bei den meisten Teilnehmern mit einem außergewöhnlich obstreichen Frühstück, ehe zwei konträre Vorträge zum Thema Gentechnik auf dem Programm standen. Christoff Potthof vom „Gen-ethischen Netzwerk“ referierte über die Problematik mit gentechnisch eingefügten Genen zur Resistenz gegen Herbizide und Schädlinge und die seiner Meinung zufolge unzureichende Kontrolle und Forschung. Dr. Wilhelm Klümper, der seine Doktorarbeit an der Universität Göttingen gemacht hatte, präsentierte die „Grüne Gentechnik: Wundermittel für die Welternährung oder Frankensteinisierung unseres Essens?“ Er versuchte, die Vorteile der Gentechnik für die Welternährung aufzuzeigen.

Die „Nachhaltige Ernährung im Kontext eines modernen Lebensstils“ erläuterte Dr. Malte Rubach, Mitarbeiter des bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten aus Sicht der Politik.

Nicolai Burzlaff, Professor für anorganische Chemie an der FAU Erlangen, informierte über „Metalle in der Nahrung – Fluch und Segen“. Er legte an vielen Beispielen dar, wie toxische Schwermetalle in den menschlichen Organismus aufgenommen werden und wie der Mensch selbst für Naturkatastrophen und eine Verseuchung der Lebensmittel gesorgt hat.

Am Sonntag schloss Prof. Dr. Martin Göttlicher vom Helmholtz Zentrum München/Technische Universität München das Seminar mit seinem Vortrag „Chemikalien in Lebensmitteln: Nutzen und Risiken?“ ab. Als Mediziner kam er abschließend nochmals auf den menschlichen Stoffwechsel zu sprechen und erklärte sehr detailliert den Einfluss von ausgewählten synthetischen Nahrungsmittelzusätzen.

Die Seminarteilnehmer wählten neue Fachforumssprecher – Franziska Huttner, Anna-Maria Seefried sowie weiterhin Markus Werner – und legten für das Fachforum ABC 2016 das Thema „Klimawandel“ fest.

Alexander Hofmann, Sara Lerbs und  
Markus Werner

## „Das Internet vergisst nichts!“

### Fachforum Jura befasst sich mit Nutzerrechten im digitalen Zeitalter

Von Sabrina Wolf

Waren zur Jahrtausendwende noch Tageszeitung, Radio oder Fernsehen unsere Quellen für aktuelle Informationen, so bestimmen heute Smartphone, Tablet und Notebook unser tägliches Leben. Das Internet ist allgegenwärtig und nicht mehr wegzudenken. Wir sind kontinuierlich informiert über aktuelles Geschehen, rund um die Uhr und überall auf der Welt. Doch wir holen nicht nur Informationen aus dem Netz, wir geben auch persönliche Daten preis.

Egal ob im Social Web wie Facebook oder Xing, auf Nachrichtenplattformen wie Spiegel-Online oder im Online-Banking: überall verwenden wir – vermeintlich geschützt und anonym – unsere Identität zur Erstellung von Nutzerprofilen. Doch was passiert mit diesen Daten wirklich? Wer kann darauf zugreifen? Wie leicht funktioniert der Diebstahl offenbar sicherer Daten? Und vor allem: Welche Rechte hat der Nutzer? Mit diesen hochaktuellen Fragen beschäftigten sich Stipendiaten im Rahmen des Fachforums Jura Anfang März 2015 in Kloster Banz.

Zum Einstieg referierte Prof. Dr. Dirk Heckmann von der Universität Passau zum Thema IT-Sicherheit und deren zunehmenden Bedeutung für unser Leben. Der Großteil der Nutzer fühlt sich zwar sicher im Netz, aber der Schein trügt. Laut Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) ist die IT-Sicherheitslage kritisch, denn die Anzahl der professionellen Angriffe nimmt immer weiter zu. Um diesen Gefahren im Netz ent-

Am Ende der Tagung wählten die Stipendiaten die Fachforumssprecher für das kommende Jahr: Samuel Gail, Ralf Knaier und Mircafar Mirzayev (v.r.) werden sich mit dem Thema „Wirtschaft und Recht“ auseinandersetzen und dazu eine Vortragsreihe für das nächste Fachforum Jura organisieren. Links Christoph Hambusch, einer der bisherigen Sprecher.



Livia Wagner, Promovendin der Universität Bayreuth, referierte über das „Recht auf Vergessen im Internet“. Fachforumssprecher Mircafar Mirzayev bedankt sich für den Vortrag der Stipendiatin.

gegenzuwirken, müssen die Komponenten Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und individueller Verbraucher zusammenarbeiten, Sicherheitslösungen entwickeln und anwenden. So habe der Staat beispielsweise eine Schutzpflicht und der Bürger eine Vorsichtspflicht bei der Preisgabe von Daten. Doch aufgrund der Komplexität des Mediums ist diese Zielsetzung sehr anspruchsvoll. Eine nationale Regelung der IT-Sicherheit seitens des Staates ist beispielsweise aufgrund der Dynamik und Internationalität so gut wie unmöglich.

#### Anonymität senkt die Hemmschwelle

Dem Thema Digitale Kommunikation widmete sich Prof. Dr. Susanne Beck von der Universität Hannover. Durch die Eigenschaften des Internets wie Netzwerkartigkeit, Offenheit, Partizipationsmöglichkeit des Nutzers oder Orts- und Zeitunabhängigkeit werden

zwar viele Vorteile geschaffen, es entstehen aber gleichermaßen auch zahlreiche Risiken. Aufgrund der Anonymität und schweren Kontrollierbarkeit wird die Hemmschwelle bei Cyberkriminalität enorm gesenkt. Gesetzliche Regulierungen stoßen dabei zumeist an ihre Grenzen. Die Formulierungen der Gesetzestexte sind oftmals nicht geeignet, um die Komplexität der Verbrechen im Netz abdecken zu können.

#### Bewertungen im Netz

Im Anschluss zeigte Rechtsanwältin Dr. Anja Wilkat praxisbezogene Beispiele zum Presse- und Äußerungsrecht im Internet auf. Gerade auf Online-Bewertungsportalen wie beispielsweise HolidayCheck für Hotelanlagen oder Jameda für Ärzte werden oftmals wenig zurückhaltende Aussagen veröffentlicht. Doch hat ein Arzt das Recht, sein Profil im Portal löschen zu lassen, wenn er gegen eine Bewertung seiner Behandlung ist? „Nein, laut Urteil des Bundesgerichtshofes (BGH) im Jahr 2014 kann er sich hierbei nicht auf sein allgemeines Persönlichkeitsrecht berufen, denn das Interesse der Öffentlichkeit überwiegt“, so Wilkat. Lediglich bei rechtswidrigen Bewertungen bestehe die Möglichkeit, gegen den Bewertenden selbst oder das Bewertungsportal vorzugehen, damit der Eintrag gelöscht wird.

Des Weiteren sprach Livia Wagner, Promovendin der Universität Bayreuth zum Thema „Ein Recht auf Vergessen im Internet“. Befinden sich Daten, Bild-, Ton- oder Videomaterial einmal im Internet, so ist es technisch so gut wie unmöglich, diese wieder vollständig zu entfernen, selbst wenn man sie löscht. Wurden die Daten zudem ursprünglich rechtmäßig oder eigenwillig eingestellt, hat der oder die Betroffene nur in sehr seltenen Fällen einen rechtlichen Anspruch auf Entfernung. Im konkreten Einzelfall sei eine Abwägung notwendig, wenn beispielsweise in das Persönlichkeitsrecht eingegriffen wird.

Zum Abschluss des Seminars stand für die Teilnehmer noch eine Filmvorführung auf dem Programm. Hier zeigten zwei Journalisten mittels eines Selbstversuches, wie es für professionelle Hacker und IT-Spezialisten zum Teil sehr einfach möglich ist, Viren zu verschicken, sich in fremde Nutzerprofile einzuloggen, Daten zu sammeln, Konten lahmzulegen und somit komplette Identitäten nachzubilden.



Fotos: Sabrina Wolf

## Vorreiter der industriellen Revolution 4.0

### Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften

Von Christoph Billinger

**In den vergangenen beiden Jahrhunderten hat die Zahl technischer Neuerungen rasant zugenommen. Man spricht in diesem Zusammenhang häufig von mehreren industriellen Revolutionen. Im Rahmen des Fachforums Physik/Ingenieurwissenschaften vom 30. Januar bis 1. Februar 2015 in Kloster Banz wurden Technologien vorgestellt und diskutiert, die Vorreiter der sogenannten vierten industriellen Revolution sind.**

Der erste große Umbruch fand Ende des 18. Jahrhunderts statt, als man begann, industrielle Prozesse mittels Dampf- und Wasserkraft zu mechanisieren. Den nächsten großen Fortschritt stellte die Einführung der Fließbandarbeit dar. Mit dem Begriff „Digitalisierung“ kann man wohl die letzten großen Neuerungen zusammenfassen und beschreiben.

Und was passiert heute? Technologien drängen sich auf, die völlig neue, bisher unmögliche Verfahren möglich machen: 3D-Druck, Nanotechnologie, selbstständig lernende Roboter. Welche Entwicklungen können wir erwarten? Welche Gefahren drohen?

Den Auftakt für eine Reihe von Einblicken aus verschiedensten Bereichen, die täglich

mit derartigen Innovationen konfrontiert sind, machte Christoph Borst, Mitarbeiter am DLR in Oberpfaffenhofen. Gemeinsam mit seinem Team entwickelt er unter dem Leitmotto „robots for space and terrestrial application“ verschiedenste Arten von Robotern, die perfekt auf ihren entsprechenden Anwendungsbereich zugeschnitten werden. Anforderungsprofile müssen erstellt werden, um dann die besten Erkenntnisse aus der Weltraumforschung und der bodengebundenen Anwendung kombinieren zu können. Die Vorteile, die Roboter für den industriellen Einsatz bieten, liegen dabei auf der Hand: hohe Wiederholungsgenauigkeit, kaum Ausfälle und ein Roboter braucht nachts keinen Schlaf. Wie aber hat ein Roboter auszusehen, der als Haushaltshilfe fungieren soll? Sogenannte „walking machines“ mit humanoidem Aussehen stellen die Entwickler vor große Herausforderungen und zeigen, dass Länder, wie zum Beispiel Japan, in dieser Sicht schon einen deutlichen Entwicklungsvorsprung haben.

Einen Einblick in das umfassende Thema „3D-Druck“ gewährte Dr. Thomas Isenburg, freier Wissenschaftsjournalist, der sich in den letzten Jahren auf vielen Messen, Ausstellungen und Fachforen mit diesem Thema beschäftigt hat. Neben den für viele Teilnehmer schon bekannten Anwendungsbereichen, wie beispielsweise „rapid prototyping“, lenkte Isenburg den Fokus auch auf andere Anwen-

dingsgebiete. Während seiner Recherchen an der RWTH Aachen fand er heraus, dass einige Visionäre die Meinung vertreten, in 20 Jahren auf Knopfdruck ein Smartphone „drucken“ zu können. Anhand solcher griffiger Beispiele kann man gut die Bedeutung erkennen, die dem Thema zugemessen wird.

Knut Braun, Mitarbeiter des Internationalen Bionikzentrums, präsentierte die volle Bandbreite der Bionik – der Schnittstelle zwischen Biologie und Technik. Vorgehensweisen und eine Vielzahl bereits verwirklichter Industrieprojekte, wie zum Beispiel die Leichtbaukonstruktion verglichen mit dem Inneren eines Vogelknochens, die bekannten Beispiele Klettverschluss oder die Beschichtungen für Dachziegel, damit diese nicht mehr vermoosen. Natürlich gibt es auch Projekte an denen noch immer mit Nachdruck geforscht wird. Dazu zählt beispielsweise ein „künstlicher Spinnenfaden“ oder – wenn man den Maßstab größer anlegt – die Übertragung des Schwarmverhaltens von Lebewesen auf das Automobil.

Durch das Zusammenwachsen von Technik und Biologie entstehen natürlich auch neue Forschungsgebiete, wie zum Beispiel die Nanowissenschaften. Dr. Markus Lackinger, der am Deutschen Museum München und der TU München aktiv ist, machte in seinem Vortrag bewusst, wie weit solche Technologien schon an unserem Alltag teilhaben und was wir noch erwarten dürfen. Der bekannteste Ver-



Foto: DLR



Christoph Borst entwickelt bei der DLR Roboter, wie die beiden Beispiele links.



Fotos: Isabel Klifer

Knut Braun präsentierte die Bandbreite der Bionik, der Verbindung von Biologie und Technik.



Dr. Markus Lackinger vom Deutschen Museum referierte experimentell.

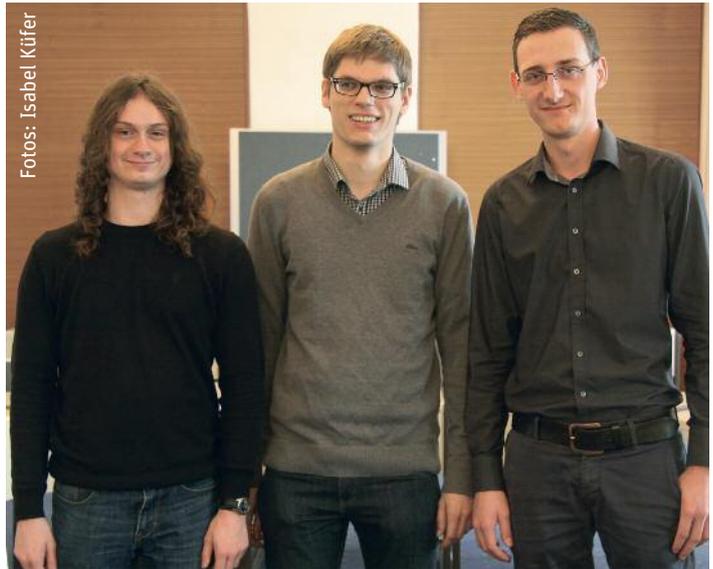
treter ist wohl der Lotuseffekt. Neue Einsatzgebiete finden sich zum Beispiel in der Medizintechnik, wo mit Hilfe des Nanopartikels Fulleren Radikale eingefangen werden können. Natürlich gibt es auch Vertreter verschiedener Branchen, die auf die Gefahr der Nanopartikeln hinweisen. Gerade bei dieser Fragestellung merkte Lackinger an, dass auf dem Feld der Ökotoxikologie noch großer Forschungsbedarf besteht.

Die Fachforumsprecher sind: Leonhard Klar (neu), Matthias Lehner (alt und neu), Stefan Biser (alt).

Abschließend kann man durchaus sagen, dass wir nicht am Anfang einer vierten Revolution sind, sondern schon mitten drin. Man darf mit Spannung auf die Innovationen der nächsten Jahre warten, dabei jedoch nie die Gefahren außer Acht lassen.

### Beim nächsten Mal: Grüne Technik

Zum Abschluss des Fachforums standen die Themenwahl und die Wahl der Vertreter für das nächste Jahr an. Nach einer kurzen Diskussion in großer Runde wurde „Green Technologies“ ausgewählt. Die Leitung übernehmen im nächsten Jahr Leonhard Klar und Matthias Lehner.



Fotos: Isabel Ktifer

## Medizintechnik – Fluch oder Segen?

### Fachforum Medizin durchleuchtet Risiken und Nutzen für die Gesundheit

**Zum Fachforum Medizin sind Anfang Oktober 2014 Stipendiaten aus verschiedenen Fachrichtungen in Wildbad Kreuth zusammengekommen. Referenten aus verschiedenen Fachbereichen, darunter auch die Altstipendiaten Dr.-Ing. Kurt Höller und Frank Halbritter, beleuchteten das Thema „Nutzen und Risiken der Medizintechnik“ aus ihren Perspektiven.**

Medizintechnik gewinnt heutzutage immer mehr an Bedeutung, da die Gesellschaft zunehmend altert. Wie jede Technologie hat jedoch auch die Medizintechnik Risiken. Das Verhältnis der Risiken und des Nutzens sind essentiell für die Zulassung eines Medizinproduktes. Altstipendiat Frank Halbritter, Direktor des Vertriebs von Philips Healthcare, hat die Bedeutung des Risikomanagements bei der Produktentwicklung eines Medizinproduktes verdeutlicht und gezeigt, wie sich die Zweckmäßigkeit von Medizinprodukten im Laufe der Zeit verändert.

Dies wird auch immer deutlicher bei den Technologien, die neu entwickelt werden. Dr.-Ing. Kurt Höller, Geschäftsführer des Zentralinstituts für Medizintechnik (ZiMT) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, stellte verschiedene bildgebende Verfahren vor, die den Nutzen erhöhen und die Risiken senken sollen. Zum Beispiel werden Algorithmen für Computer-Tomographen entwickelt, die die Qualität der Bilder bei reduzierter Strahlenbelastung beibehalten.

Wie sehr Technologie die Lebensqualität von Patienten verbessern kann, hat der Vortrag von Dr.med. Jan Walter, Oberarzt der Klinik für Neurochirurgie am Uniklinikum Jena, gezeigt. Er stellte die Behandlung mit Tiefen-Hirnstimulation für Patienten mit Parkinson, Dystonie, Epilepsie oder sogar Depressionen vor. Der Eingriff beinhaltet die Implantation von Elektroden in die Basalganglien im Gehirn und wird nur dann angewendet, wenn eine Medikation nicht anspricht. Durch die elektrische Stimulation der Hirnregion, die

für die Motorik zuständig ist, kann dem Tremor und anderen Bewegungsstörungen entgegengewirkt werden. Es gibt jedoch auch Nebenwirkungen, die eine Persönlichkeitsänderung aufweisen können wie etwa manisches Verhalten oder abnorme Antriebssteigerung. Trotz der vorhandenen Risiken entscheiden sich viele Patienten für den Eingriff, weil dies ihnen einen normalen Alltag ermöglichen könnte.

Insbesondere älteren und behinderten Menschen kann die Medizintechnik mehr Sicherheit geben, in der eigenen Wohnung weiterzuleben, etwa durch tragbare Sturzsenoren. Auch Diabetikern kann geholfen werden durch die Automatisierung der Blutzuckermessung, der Berechnung der nötigen Insulinmenge und deren Freigabe im Körper.

Wie diese vielfältigen Beispiele zeigen, wird die Medizintechnik in Zukunft eine zunehmend wichtige Rolle spielen zum Erhalt unseres wichtigsten Gutes – die Gesundheit.

Carla Luisa de Oliveira Viegas

## Medizintechnik zwischen Trend und Preisdruck

### Altstipendiat Frank Halbritter ist als Verkaufsdirektor auch Trend-Scout

Von Dr. Volker Göbner

Über Medizintechnik aus der Sicht der Industrie referierte beim Fachforum Medizin (siehe Beitrag auf vorhergehender Seite) Altstipendiat Frank Halbritter. Der 41-Jährige ist Vertriebsdirektor bei Philips Healthcare. Sein Geschäftsbereich ist die „Bildgeführte Chirurgie“. „Das sind quasi Röntgen-Videokameras. Fahrbar oder fest montiert gehören sie zur Standardausstattung von OP-Sälen weltweit“, erläutert Halbritter. Ob bei Hüft-Operationen, Herzschrittmachern oder komplexen Gefäß-Eingriffen – immer liefern solche Geräte dem Mediziner Live-Bilder zum Fortschritt oder der Endkontrolle eines Eingriffs.

Der Markt der Medizintechnik hat sich in den vergangenen Jahren gewandelt. In Europa steht der Kosten- und Qualitätsdruck im Gesundheitswesen im Vordergrund. So wurde die Betriebsdauer medizinischer Geräte deutlich ausgedehnt. Sowohl der Zeitraum bis zur Neuanschaffung ist erheblich gewachsen wie auch die tägliche Betriebsdauer. „Praxen haben heute schonmal bis 22 Uhr geöffnet“, erklärt Halbritter. Für die Hersteller von Medizintechnik heißt das: Immer mehr Innovation für immer geringere Erlöse.

Halbritters Team bearbeitet neben Europa auch Russland, den Mittleren und Nahen Osten sowie Afrika. „Dort ticken die Uhren gänzlich anders. Es gibt einen unglaublichen Nachholbedarf nach Qualität in der Medizin“, schildert Halbritter. Bisher wurde in so manchem Land die Oberschicht bei gesundheitlichen Problemen ausgeflogen. Für die breite Masse gilt: Minimalversorgung. Der wachsenden Mittelschicht wollen viele Länder nun eine gute medizinische Versorgung bieten – ein wichtiger politischer Hygienefaktor. Auch würden sich bisherige Ölstaaten neue Geschäftsfelder suchen – Hochleistungsmedizin bietet dabei neben der volkswirtschaftlichen Potenz auch Standortattraktivität für die Armada der „Expatriates“.

Wachsende Nachfrage müsste doch ein Paradies für den Vertrieb sein? „Vom großen Kuchen will jeder was abhaben“, entgegnet Halbritter. Die Preise seien auch in den Schwellenländern unter Druck, neue Wettbe-

werber aus Korea oder China expandieren westwärts. Vor allem haben Beschaffungsverfahren in vielen Ländern „relativ wenig mit EU-Ausschreibungsrecht zu tun“. Die wenigen Komplettanbieter – neben Philips dominieren noch Siemens und GE auf dem Weltmarkt – reagieren darauf mit erweiterten Beratungs- und Leistungsangeboten, die sogar den Bau und eigenständigen Betrieb ganzer Krankenhäuser einschließen. Oder integrale Gesamtpakete von der Prävention bis zur Nachsorge zu Hause. „Hier stecken die Qualitätssynergien in den Gesundheitssystemen von Washington bis Peking.“



Foto: V. Göbner

Frank Halbritter hat mit einem HSS-Stipendium Medizintechnik und angewandte Physik studiert. Bei Philips Healthcare ist er als Vertriebsdirektor für die halbe Welt zuständig.

Im Vertrieb zähle indes weiterhin das Primat der persönlichen Beziehungen. „Es ist spannend, wie vordergründig unterschiedlich Beschaffungen in den unterschiedlichen Ländern ablaufen“, sagt Halbritter. Ein Transfer der Erfahrungen und Methoden vom einen Land ins andere funktioniere oft nicht. „Die Geschäfte in Afrika sind deutlich langwieriger und erscheinen für Deutsche oft auch irrationaler. De facto sind die wesentlichen Erfolgsfaktoren aber überall tiefes Kundenverständnis, hohe Beratungsqualität und das Quentchen Glück!“

Thema Korruption? „Ethisches Geschäftsgebaren wird bei uns schon seit Jahren extremst hoch bewertet“, betont Halbritter. „Zivil- und strafrechtlich ist jeder persönlich haftend.“ Denn Unternehmen, die an der amerikanischen oder britischen Börse notiert sind, stehen unter strenger Aufsicht für alle Geschäftsvorgänge – ob in Stockholm, Nairobi oder Dohar. Und er ergänzt: „Das Glei-

che gilt in vielen Ländern übrigens auch für unsere Kunden.“

Gespräche mit den Vertriebsverantwortlichen aus der Unternehmenszentrale haben in vielen Schwellenländern einen hohen Stellenwert, erklärt Halbritter. Hier punkte Europa immer noch enorm. Etwa 40 Prozent seiner Arbeitszeit verbringt er deshalb in den 149 Ländern seines Verantwortungsbereichs. Neben dem Vertrieb heutiger Produkte nutzt er die Reisen, um auch in Gesprächen mit wichtigen Meinungsbildnern in der Medizin Trends aufzuspüren. „Wer auch morgen noch Weltmarktführer sein will, muss heute schon

zwei Dinge tun: Die wichtigen medizinischen und ökonomischen Veränderungen erkennen – und für die Entwicklerteams verständlich machen. Dieser Wissensvorsprung ist Mantra für die Industrie in Deutschland und Europa.“

#### Karriere – und Tipps

Frank Halbritter hat Medizintechnik und angewandte Physik in Gießen, Harvard und Preston studiert. „Ich habe als Kind immer gerne gebastelt und wollte nach dem Studium Produkte entwickeln. Der klassische Ingenieur“, erinnert sich der ehemalige HSS-Stipendiat an sein damaliges Berufsziel. „Ich hätte nie gedacht, dass ich im internationalen Vertrieb lande.“ Doch in der Entwicklung war er kein Jahr tätig. Schnell ging er ins Marketing von Philips. Nach sechs Jahren wechselte er in den Vertrieb, zunächst in Süddeutschland, dann für Europa und Lateinamerika, inzwischen als „Sales Director“ für die halbe Welt.

Zurückblickend kann er drei Punkte als förderlich empfehlen: Einmal auch im Ausland gearbeitet zu haben und, damit einhergehend, mindestens fließend Englisch zu sprechen und auch eine andere Sprache zu beherrschen: „Wenn ich nochmal jung wäre, würde ich indisch, russisch oder chinesisch lernen!“ Und außerdem: „Ehrenamtliches Engagement finde ich sehr wichtig. Daraus lässt sich nicht selten Initiative, Nachhaltigkeit und das jeweilige Wertegerüst ableiten.“ Frank Halbritter ist stellvertretender Regionalgruppensprecher des CdAS in Augsburg/Schwaben.



# Politische Propaganda von der Antike bis zur Neuzeit

## Fachforum Geisteswissenschaften fühlt markigen Worten und Bildern auf den Zahn

Von Maria Beilmann und  
Bernhard von Zech-Kleber

**Propaganda ist nicht nur ein Begriff des 20. Jahrhunderts. Obwohl Propaganda meist mit der systematischen Verbreitung von Meinungen und Weltanschauungen in kommunistischen und nationalsozialistischen Regimen assoziiert ist, können erste Beispiele für Propaganda bereits in der Antike vermutet werden. Über die vielfältigen Erscheinungsformen von Propaganda wurde beim Fachforum Geisteswissenschaften im Juni 2015 in Wildbad Kreuth diskutiert.**

Das Fachforum wurde mit dem Vortrag von Prof. Dr. Andreas Grüner, Lehrstuhlinhaber für Klassische Archäologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg eröffnet, der sich mit der Frage auseinandersetzte, ob sich massenwirksame Propaganda bereits in den Selbstdarstellungen römischer Kaiser verorten lässt. Grüner stellte Parallelen zwischen antiker und zeitgenössischer Selbstdarstellung bedeutender Politiker her.

Im zweiten Teil seines Vortrags richtete er die Aufmerksamkeit des Publikums aber auf die Probleme bei dem Vergleich zwischen antiker und moderner Propaganda: Während moderne Propaganda auf die massenorientierte Verbreitung bestimmter Inhalte abzielt, setzte antike Propaganda eine gewisse Allgemeinbildung beim Rezipienten voraus. Grüner stellte daher die These auf, dass antike Kaiserdarstellungen nicht primär auf Selbstvermarktung bei der Masse abzielten. Vielmehr handle es sich um ein kompliziertes System der Interdependenz zwischen Kaiser und Senat, in dem sich diese gegenseitig beschenken, um sich der Gunst des anderen

Die Sprecher des Fachforums Geisteswissenschaften 2015 und 2016 (v.l.n.r. Philippe Ludwig, Maria Beilmann, Basak Delice, Bettina Benzing, Bernhard von Zech-Kleber, Rudolf Himpsl).

gewiss zu sein. Massenwirksame Propaganda ist dabei zwar als Nebeneffekt aufgetreten, sei aber weder vom Senat noch vom Kaiser primär beabsichtigt gewesen.

### Minis groß rausbringen

Über die Rolle von Propaganda und Werbestrategien berichtete Dipl.-Ing. Ernst-Sylvius Baron von Heyking, Leiter Vertrieb an Mitarbeiter und ehemaliger Marketingleiter von Mini Deutschland. Baron von Heyking stellte die Produkt- und Marketingmaßnahmen zum Relaunch der Marke Mini im Jahr 2001 vor. Bei der Neukonzeptionierung des Fahrzeugs am Anfang der 2000er Jahre war man darauf bedacht, die Aura des Kultautomobils mit einer neuen und eigenständigen Ausrichtung der Marke Mini „neue Generation“ zu verbinden. Eine wesentliche Aufgabe für ihn und sein Team war es daher, ein Fahrzeugprofil zu entwickeln, das den Charme des klassischen Minis mit einem eigenständigen, neuen Profil verbinden konnte.

### Propaganda im Kalten Krieg

Mit dem Vortrag von Dr. Falk Bachter, Archivar und Kunsthistoriker, über die Arbeit von Radio Freies Europa/Radio Liberty (RFE/RL) richtete das Fachforum seinen Blick auf die Propaganda in der Zeit des Kalten Krieges. Bachter berichtete von der Entstehungsgeschichte von Radio Free Europe (RFE), das seinen Sendebetrieb am 1. Mai 1951 in München mit dem Ziel aufgenommen hatte, westliches Gedankengut in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang zu verbreiten. Der Radiosender, dessen Empfangsreichweite sich in den ersten Jahren des Sendebetriebs nur auf Polen, Rumänien, Ungarn, Tschechien und Bulgarien erstreckte, kann heute in 28 mittel- und osteuropäischen sowie zentralasiatischen Ländern empfangen werden. 1995 wurde der Hauptsitz des Senders von

München nach Prag verlegt, wo der Radiosender seine Arbeit bis heute fortsetzt.

### Der Kaiser als sensationeller Filmstar

Einen weiteren geschichtlichen Meilenstein bot der Vortrag des Historikers und Journalisten Dr. Dominik Petzold, der über die Instrumentalisierung des Kinos durch Kaiser Wilhelm II. referierte. Petzold stellte kurz die Entstehungsgeschichte des Kinos vor und betonte dabei die Züge des Kinos zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Die Filme waren schwarz-weiß, stumm und glichen eher bewegten Bildern als modernen Filmen. Der erste Star des Kinos, so Petzold, war Kaiser Wilhelm II., der mit sensationellen Auftritten und auffälliger Garderobe für stetige Abwechslung bei den Kinobesuchern sorgte. Schon ab 1904 beschäftigte Wilhelm II. einen eigenen sog. Kinetographen, der ihn und seinen Hof massenwirksam in Szene setzen sollte. Ziel war dabei die Erziehung der Zuschauer zu monarchischen Untertanen. Obwohl heute nur noch knapp 80 der 320 gedrehten Filme von Kaiser Wilhelm II. erhalten sind, lassen sich klare Aspekte einer kaiserlichen Medienpolitik erkennen, die eindeutig für den propagandistischen Einsatz der Filme sprechen.

### Nachrichten von jedermann

Den Abschluss des Fachforums bildete Judith Luig, Journalistin der Berliner Morgenpost, die den Bogen von der gegenwärtigen Entwicklung des Auslandsjournalismus zum zeitgenössischen Einsatz von Propaganda spannte. Judith Luig thematisierte insbesondere moderne Kommunikationsmittel, sowie deren Einsatz bei internationalen Ereignissen: Mit der Verbreitung der sozialen Netzwerke kann jeder Nachrichten verbreiten, wobei die Verlässlichkeit der Informationsquelle häufig nicht geklärt werden kann. Diese subjektiven Geschichten und Meinungen entwickeln sich aber zu Konkurrenten der etablierten Medien, die allein für die Akquise verlässlicher Informationen eine gewisse Recherchezeit benötigen.

### Moral oder sexy?

Das Fachforum Geisteswissenschaften wird sich 2016 mit den Einflüssen von sexualisierter Werbung auf gesellschaftliche Rollen- und Moralvorstellungen auseinandersetzen. Als Fachforumssprecher wurden Bettina Benzing, Rudolf Himpsl und Philippe Ludwig gewählt.



## Emotionen, Vielfalt und Teamgeist

### JFS-Seminar Sportjournalismus: Fußball und Smalltalk muss jeder können

Von Maximilian Förster

Welches Kind wünscht sich nicht, einmal vor Schweini, Klitschko oder Nowitzki zu stehen und alles zu fragen, was man will? Diesem Traum sind acht Stipendiatinnen und Stipendiaten ein kleines Stück näher gekommen. Erstmals fand vom 6. bis 8. März 2015 das Projektseminar Sportjournalismus statt. Mit Markus Kaiser vom MedienCampus Bayern, Thomas Kießling vom Bayerischen Fernsehen und Alexander Schubert von MDR 1 Radio Sachsen war durch die Dozenten die komplette mediale Bandbreite vertreten. So konnten die Stipendiaten bei ihren Beiträgen wählen zwischen Text, Video, Audio oder einer Multimediaseite und somit einer Mischung aus allem.

„Fußball muss jeder können“, stellte Markus Kaiser während der Theoriestunde am Freitagabend fest. Gerade die Randsportarten aber würden oft vernachlässigt. Nicht so beim JFS – das Seminar lebte von seiner Vielfalt. Am Ende gab es einen Live-Kommentar über das Viertliga-Fußballspiel FC Eintracht Bamberg 2010 gegen den SV Seligenporten, eine Reportage über den „Lebensretter“ des Waldklettergartens in Banz, einen Radiobeitrag und eine Multimediaseite über Unterwasserrugby, eine Multimediaseite über den Trend der „E-Bikes“ und eine weitere über die Scharfschützen von Lichtenfels. Die Stipen-

Der Umgang mit der Technik muss geübt sein. Thomas Kießling (r.) erklärt die Kamera.

diaten hatten die Themen allein oder in Teams vorrecherchiert und konnten sich am Samstag auf den Besuch der jeweiligen Vereine und Sportler konzentrieren.

Am Sonntagvormittag standen nach einem langen und arbeitsintensiven Abend die Beiträge, und die Teilnehmer samt Dozenten waren stolz auf das, was sie geleistet hatten.

Trotzdem hatte jeder Stipendiat und jede Stipendiatin die ganz persönliche Liste beisammen, was er oder sie beim nächsten Mal besser machen würde.

Was haben die Stipendiaten sonst gelernt? Beispielsweise wie man eine Multimediaseite aufzieht. Aber auch, wie man als Journalist auf Menschen zugeht. „Smalltalk ist das



Das Spiel hörbar machen - keine leichte Aufgabe für den Reporter im Stadion.



Nachbereitung am Laptop mit Alexander Schubert

Wichtigste“, betonte Thomas Kießling immer wieder. Oder wie zentral es ist, seine Hörer, Zuschauer und Leser in Bann zu ziehen. „Sport vermittelt Emotionen“, war die These von Alexander Schubert. Die entscheidende Einsicht war vielleicht, dass der Sportjournalist genauso viel Ausdauer braucht wie der Sportler selbst. Zumindest nach der Sportveranstaltung in der Nacht beim Schneiden, Texten und Verbessern.

Ein positives Fazit des Seminars mit dem Wunsch auf Fortsetzung zogen nicht nur die Stipendiaten. „Mich hat eure Teamleistung beeindruckt“, sagte beispielsweise Dozent Alexander Schubert. Sein persönlicher Höhepunkt sei gewesen, als die Stipendiaten Samstagabend auf den letzten Beitrag gewartet hätten, um sich gemeinsam vor der Bettruhe eine Runde Tischkicker zu gönnen. In Sachen Teamgeist können also die Sportler von den Sportjournalisten noch etwas lernen.



## Gut vorbereitet lässt es sich leichter improvisieren

### JFS-Seminar zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Von André Kannenberg

**Eine schwere Tür öffnet sich. Helle Blitzlichter flackern auf. Ein konfuses Durcheinander von Fragen bricht aus. Allein mit guter Präparation bewahrt man nun Ruhe. Täglich begegnen uns Ausschnitte von Politikern, Unternehmern und berühmten Persönlichkeiten, die haben, was man im Volksmund einen „Aussetzer“ nennt.**

Die Wissenschaft trenne da eindeutig, erläutert Goderbauer-Marchner. Öffentlichkeitsarbeiter ist der, der die Vorstellung einer Persönlichkeit oder einer Unternehmung in den Köpfen der Öffentlichkeit zu beeinflussen versuche. „Imagepflege“ nenne man das landläufig. „Interessengeleitete Auftragskommunikation“ in der Wissenschaft. Der Journalist ist zwar ebenfalls einem Auftragsgeber, dem Verleger, verpflichtet, strebt jedoch nach einer möglichst unabhängigen Berichterstattung.

Allgemeine Zeitung schreibe, vertrete in der Öffentlichkeitsarbeit ein Kernkraftgegner keinen Kernkraftwerksbetreiber. Deplatziert seien auch die Kommentare der ewigen Moralisten, die noch immer einen Wechsel vom einen in den anderen Beruf verteufelten. „Eine Profession betreibt man professionell. Das gilt für den Journalisten wie für den Öffentlichkeitsarbeiter“, bekräftigt Goderbauer-Marchner. „Die heute besten Öffentlichkeitsarbeiter sind die Journalisten von gestern.“

Öffentlichkeitsarbeit ist Handarbeit, erlernt in vielen, intensiven Trainingsstunden. Nur wer auf die Fragen der Journalisten perfekt vorbereitet ist, kann im entscheidenden Augenblick nicht aus der Ruhe gebracht werden. „Wer die Regeln des Frage-Antwort-Spiels nicht kennt, unterliegt den Journalisten“, ermahnt Kießling die Stipendiaten. Antworten müssten kurz und knackig sein. Pausen, die Journalisten nach einer Antwort absichtlich ließen, um ihr Gegenüber zu verunsichern, dürften nicht gefüllt werden, nur weil man die Stille fürchte. „Nach dem ersten ‚und‘ sagt man immer etwas, was man kurz darauf bereut.“ Im Gespräch mit den Journalisten behalte ein guter Öffentlichkeitsarbeiter stets die Oberhand. „Die Gestik, die Mimik, die Atmung und damit die Stimme – das alles wird nicht einfach dem Zufall überlassen.“ Vor allem dürfe es dem Öffentlichkeitsarbeiter aber nicht an Menschlichkeit fehlen. Schon gar nicht in seinen Aussagen.



Eine gute Vorbereitung ist das A und O der Öffentlichkeitsarbeit. JFS-Seminare (Journalistisches Förderprogramm für Stipendiaten) sind geprägt vom aktiven Part der Teilnehmer.

Wem eine solche Blamage erspart bleibt, der hatte Glück. Oder aber eine gute Vorbereitung. „Gutwetter-PR‘ kann jeder machen. Steht aber erst einmal das ‚Krisengewitter‘ vor der Tür, zeigt sich, wer seinen Job wirklich beherrscht.“ Gabriele Goderbauer-Marchner, Professorin für Print- und Online-Journalismus, weiß, wie unflätig Journalisten in Zeiten werden, in denen es nicht gut steht um die Reputation eines Vernommenen. „Wer sich nun in Lügen flüchtet, der hat schon verloren“, ergänzt sie Journalist Thomas Kießling. „Denn haben wir den Braten erst einmal gerochen, und das tun wir früher oder später immer, ist es mit der Nettigkeit vorbei.“

Doch wer sitzt sich da überhaupt gegenüber? Wer ist Öffentlichkeitsarbeiter, wer Journalist?

Wer heute noch vom „guten“ Journalisten auf der einen und vom „bösen“ Öffentlichkeitsarbeiter auf der anderen Seite spreche, habe den letzten Schuss nicht gehört. So, wie ein linker Journalist nicht für die Frankfurter

#### Praxistraining vor laufender Kamera

Wie schwierig es ist, all dies zu beachten, merken die Stipendiaten schnell in einer ersten praktischen Übung selbst. Transpirier-



Fotos: Isabel Küfer



rende Hände, zittrige Stimmen und verschämte Blicke in die Leere. Bei der Analyse der Stipendiaten-Interviews vor laufender Kamera offenbart sich, was einen Profi vom Laien unterscheidet. „Fehler zum jetzigen Zeitpunkt sind wichtig. Wo ihr heute positive Konsequenzen für eure Arbeit ziehen könnt, werden morgen für euch negative Konsequenzen vom Arbeitgeber gezogen“, ermutigt Kießling die Stipendiaten. Nicht nur die Situation vor der Kamera gehört jedoch zum Beruf des Öffentlichkeitsarbeiters. Gute Be-

Media-Kanäle, Hintergrundgespräche und Pressekonferenzen sind nur einige wenige Instrumente aus dem Werkzeugkasten eines Öffentlichkeitsarbeiters. Gerade Pressemitteilun-

gen würden häufig in ihrer Wirkung unterschätzt, gibt Ulrike Aigner, ebenfalls Journalistin, den Stipendiaten zu bedenken. „Wenn ihr hier sauber arbeitet, lest ihr eure Pressemitteilung am nächsten Tag genau so in der Zeitung.“ Die täglich unter Zeitdruck stehenden Journalisten seien dankbar für jede Pressemitteilung, die ihnen alles Notwendige an die Hand gebe für einen guten Artikel.

Eine gute Vorbereitung, die das A und O eines jeden Öffentlichkeitsarbeiters ist, fängt



nicht erst bei den Fragen der Journalisten an. Zwar seien Journalisten unbestechlich, macht Goderbauer-Marchner deutlich, doch wenn bei einer Pressekonferenz durch Getränke und kleine Häppchen eine angenehme Arbeitsatmosphäre geschaffen würde, verübeln einem dies die Journalisten auch nicht. Hilfreiche und in ausreichender Anzahl ausliegende Pressemappen, alle relevante Kontaktdaten auf der Einladung sowie ein offenes Ohr im Anschluss an die Veranstaltung dürften ganz einfach nicht fehlen. Die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit basiere auf einem freundlichen, aber professionell-distanzierten Miteinander. „Reine Übungssache“, schließt der Journalist Kießling ab und entlässt die Stipendiaten aus einem intensiven Seminar. //



ziehungen zu Journalisten zu unterhalten, sei insbesondere vor und nach Drehschluss wichtig. Der Öffentlichkeitsarbeiter steht im ständigen Austausch mit den Redaktionen, streckt seine Fühler aus und fragt, wie das angekommen ist, was er kommuniziert hat, korrigiert sich gegebenenfalls und räumt eventuelle Unklarheiten aus dem Weg.

**Pressekonferenz**

Außerdem gibt es noch eine ganze Menge anderer Wege, mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Pressemitteilungen, Social



## Zwischen „Fragen mit Balkon“ und Kreuzverhör JFS-Interviewseminar in Kloster Banz vermittelt Kunst und Mühe des Dialogs

Von Philipp Abele

**Interview.** Da denkt man zunächst an einen sachlichen Dialog zweier Personen, ein unbeschwertes Frage- und Antwortspiel. Um es gleich vorwegzunehmen: Falsch ist das nicht. Und doch oft ein klein wenig komplexer. Im Besonderen ist es das, wenn es darum geht, das Interview in verschiedene journalistische Darstellungsformen einzubauen. Hierzu gibt das Interviewseminar in Kloster Banz im November 2014 von alldem einen ziemlich guten Eindruck.

Am ersten Abend stand – man kennt das bereits – die Theorie. Nach dieser ist dann auch dem Letzten klar, dass bei einer sogenannten „Frage mit Balkon“ nicht unbedingt immer der beste Ausblick zu erwarten ist. Und dass man vor Gesprächsbeginn mit Fragen durchaus auch „anwärmen“ darf – kochen lässt man den Gesprächspartner aber am besten im Interview selbst.



Fotos: Isabel Küfer

Landrat Christian Meißner, ein Altstipendiat der HSS, stellte sich als Interviewpartner.

### Stipendiaten testen verschiedene Interviewtechniken

Alle Theorien der Welt sind aber meist nur halb so gut, wenn sie einzig als Buchstaben auf Papier stehen, denn, frei nach Karl Popper: Theorien müssen sich in der Wirklichkeit bewähren. So wartete am nächsten Morgen auch gleich der erste Gesprächspartner für



Kreuzverhör beim TV-Interview

die Seminarteilnehmer auf. Es war Christian Meißner, Landrat des Landkreises Lichtenfels, langjähriger Politiker und ehemaliger Landtagsabgeordneter. Wie umgehen mit einem, der die Kniffe im Interview bereits seit langem kennt? Doch dankeshalber war dieser dann HSS-Altstipendiat – und deshalb das Gespräch im Tonstudio fast schon ein Heimspiel.

Der zweite Gesprächsgast, Harry Luck, Pressesprecher und Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Erzbistum Bamberg, beeindruckte mit einer facettenreichen Biographie als Autor im Nebenberuf. Nun lief die Aufnahme des Gesprächs diesmal aber nicht im Tonstudio, sondern vor laufender Kamera. Nach mehreren Gesprächen zur Person – des klassischen Fernsehinterviews also – testeten manche Seminarteilnehmer hier schon einmal das sogenannte Kreuzverhör. In der Regel bekommt man damit auch den wackersten Pressesprecher weich. Oder den abgebrühtesten Politiker zum Schwitzen. Die Ansätze dazu waren da, man könnte sie auch als hoffnungsvoll beschreiben. Nach so viel Praxis konnte sich der ein oder andere Seminarteilnehmer im folgenden Theorieblock vielleicht etwas erholen – doch nicht allzu lange, denn jetzt wurde es investigativ. Anhand von ausgewähltem Videomaterial erklärten die Referenten allerlei Bedeutendes zur Enthüllung vor der laufenden Kamera.

Mit dem nächsten Morgen läutete dann die

Abschlussrunde des Seminars ein. Den unangenehmen Gesprächspartner markieren, das nahmen sich nun die Referenten selbst vor. Im Tonstudio und vor der Kamera erfuhr der ein oder andere Teilnehmer dann, dass ein Gespräch schon einmal in abwegige Bahnen führen kann. Wie oft kommt es denn schon vor, dass der Dialogpartner einem die Anmoderation vermässelt, Wortgefechte sucht oder in endlose Wortschleifen verfällt? „Im Gespräch mit Klaus Kinski“ hätte es da gut heißen können – und doch war es für alle auch eine große Portion Spaß.

### Das einfache Gespräch

Als letzten Punkt des Programms lernten sich die Teilnehmer – sofern nicht bereits geschehen – noch selbst besser kennen. In einem kleinen Kurzgespräch sprachen sie in Zweiergruppen über die weniger bekannten Facetten des Gegenübers. So wussten danach alle um die Bergsteigersehnsucht des Einen oder die Vorliebe für selbst praktizierte Musik eines Anderen. Alles in allem also ein Wochenende, bei dem der Seminarteilnehmer viel über Formen, Strategien und Struktur von Interviews lernen konnte. Und doch ist – auch das eine Erkenntnis – die Grundlage davon etwas, was durch Chat, Smartphone und moderne Kommunikation in heutiger Zeit oft ins Hintertreffen gerät: das einfache Gespräch.



## Unschöne Recherchefehler vermeiden

### JFS-Seminar zur Recherche für Profis

Von Lukas März

**Egal, ob man nur einen falschen Vornamen druckt oder gleich den falschen Interviewpartner befragt: Recherchefehler können für Journalisten schnell peinlich werden. Dass sie trotzdem vorkommen, liegt laut Markus Kaiser vom Medien-Netzwerk Bayern vor allem daran, dass Recherche mühsam ist und viel Zeit kostet, die sich manche Kollegen gerne sparen. Gemeinsam mit Kollegin Aline-Florence Buttkeireit möchte er die Teilnehmer des Seminars „Recherche für Profis“, das vom 24. bis 26. April in Wildbad Kreuth stattfand, vor Recherche-Fehlern bewahren.**

In Zeiten des Internets nimmt die Anzahl der „digitalen Recherchemittel“, wie spezialisierter Suchmaschinen, Social-Media-Kanäle und Websites zu. Persönlichen Kontakt können sie trotzdem nie ersetzen. Deshalb werden die Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms vor allem praktisch in „analoger“ Recherche gefordert: In einer nachgestellten Pressekonferenz der „Deutschen Bummelbahn“ am Samstagvormittag können sie beispielsweise Vorstandsvorsitzenden und Pressesprecherin mit Fragen löchern. Hierbei gilt es, sich nicht von vorformulierten Informationen aus einer Pressemitteilung blenden zu lassen, genau zuzuhören, auf Gestik und Mimik zu achten und im richtigen Moment die richtige Frage zu stellen. So lassen sich oft die Informationen aufdecken, die die Pressestelle eigentlich nicht

Laptop und WLAN – heutzutage die häufigsten Recherche-Werkzeuge.

bekannt geben wollte. Beispielsweise, dass für die Neueinsetzung einer Zugverbindung eine ganze Reihe anderer Verbindungen gestrichen werden.

Neben der Pressekonferenz bietet vor allem ein persönliches Interview die Möglichkeit, noch einmal an richtiger Stelle nachzuhaken. Zur Übung dürfen die Stipendiaten Samstagabend im Planspiel investigative Recherche zum „Wühlingsburger Einkaufszentrum“ betreiben. Aufgeteilt auf die Redaktionen der „Wühlingsburger Neuen Presse“, dem „Jagdfieber“ und der „Wühlbild“ versuchen sie in drei Runden ihren vier Interviewpartner mehr Informationen zu entlocken, als die Konkurrenzblätter. Die Jungjournalisten lassen sich dabei weder von Unternehmerin „Gertrud von Unschön“ noch von Bürgermeister „Hans Obermaier“ ins Bockshorn jagen und decken die fiktive Klügelwirtschaft mit viel Kreativität auf; die „Wühlbild“ lässt sogar Karikaturen anfertigen.

#### Spaß ./ Recht

Trotz allen Spaßes an der Recherche dürfen natürlich die rechtlichen Aspekte nicht vergessen werden. In einem Vortrag am Sonntagvormittag geht es noch einmal um Informantenschutz und Zitierrechte, aber auch um Möglichkeiten, Informationen von staatlichen Institutionen einzufordern. Und die Erinnerung, dass die Straßenverkehrsordnung auch für Journalisten gilt.

So sind die Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung nach einem spannenden und enorm informativen Wochenende gewappnet, um im Journalistenalltag die richtigen Informationen zu finden und sich beim Nachforschen nicht unterkriegen zulassen. Und um falsch geschriebene Nachnamen zu vermeiden.

## JFS-Termine/ Fachforen 2015/16

### JFS-Projektseminare 2015

Digitale Fotografie, 24.-26.7., WBK  
JFS-Hörfunkakademie, 8.-11.10., KB  
Online-Journalismus, 30.10.-1.11., WBK  
JFS-Fernsehakademie, 26.-29.11., KB

### Fachforen 2015

**Medien:** Verlagsmanagement – Schlüsselstelle in der Medienwelt, 1.-3.9., Berlin

**Medizin:** Fehler und ihre Konsequenzen in der Medizin, 2.-4.10., KB

**Wirtschaftswissenschaften:** Rüstungsexporte in Krisenzeiten, 9.-11.10., KB

### Fachforen 2016

Themen für 2016, soweit bei Redaktionsschluss bereits festgelegt:

**Physik/Ingenieurwissenschaften:** Grüne Technologien, 29.-31.1., KB

**ABC:** Klimawandel, 26.-28.2., KB

**Geisteswissenschaften:** Sex sells: Der Einfluss von Pornografie und Werbung auf gesellschaftliche Moral- und Rollenvorstellungen; geplant 6.-8. Mai, Ort: noch nicht bekannt

**Jura:** Wirtschaft und Recht, 27.-29.5., KB

Abkürzungen:

KB: Kloster Banz; WBK: Wildbad Kreuth

## Aufbruch in die Gegenwart

Das „Podest“ beim „Förderpreis für politische Publizistik“ der HSS haben Ende Juni zwei Stipendiatinnen knapp verfehlt. Das Thema lautete „2030 – Wo steht dann meine Generation?“ Aber für eine lobende Erwähnung hat es für **Saskia Dresler**, Promovendin im Fach Kunstgeschichte und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, für den Beitrag „Aufbruch zum Weltbürgertum? Eine Generation vor den Herausforderungen des Multikulturalismus“ ebenso gereicht wie für die „Briefe in die bayerische Gegenwart“ von **Teresa Winderl**, die an der Uni der Bundeswehr in München-Neuburg in deutscher und europäischer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts promoviert. Die Beiträge der beiden werden ebenso in Kürze in einer HSS-Publikation veröffentlicht wie die Texte der Prämierten.



## Was ist Europa?

### Simulationsspiel EuroNet bringt Stipendiaten die Funktionsweise Europas näher

Von Rebekka Ries

Als deutsche Staatsbürger leben wir in Europa, einem Erdteil, der sich über das westliche Fünftel der eurasischen Landmasse erstreckt. Der Begriff „Europa“ steht jedoch für mehr als nur für einen Kontinent. Europa geht einher mit Synonymen wie „Gemeinschaft“ oder „Frieden“ und bezieht sich u.a. auf historische, kulturelle, politische, wirtschaftliche und rechtliche Aspekte. Doch wie funktioniert dieses politische Europa eigentlich? Was versteht man unter der Europäischen Union und welche Rolle spielen dabei deren Organe wie z.B. der Europäische Rat, das Europäische Parlament und die Kommission? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt werden, um dem Staatenverbund beitreten zu können? All das sind Fragen, deren Beantwortung ganz im Sinne von „Learning-by-doing“ mit dem Simulationsspiel EuroNet durch die Übernahme von Rollen und Funktionen erarbeitet werden können.

Heiß diskutiert wurde das Beitrittsgesuch der Ukraine zur EU (siehe Kasten auf folgender Seite) auch von den Studenten unterschiedlichster Fachrichtungen im Bildungszentrum Wildbad Kreuth. Dort fanden sich

Anfang November 2014 insgesamt 39 Stipendiaten der Hochschul-, Master- und Promotionsförderung drei Tage lang zum Seminar EuroNet ein. Im Anschluss an die Vorstellungsrunde führten die Simulationsleiter, Peter Fuss und Ingo Stehle, in das Planspiel über den Beitritt der Ukraine zur EU ein und erklärten den Ablauf der Simulation. Für den Zeitraum des Planspiels schlüpften die Stipendiaten dabei in verschiedene Rollen und Funktionen innerhalb der EU. Dazu zählten u.a. die Mitglieder des Europäischen Parlaments, die Minister des Rates der Union, die Europäische Kommission, Minister verschiedener Mitgliedsstaaten der EU, Abgesandte des Beitrittskandidaten Ukraine, die NGOs (durch Amnesty International repräsentiert) und die Weltpresse. Noch bis spät in den Abend hinein bereiteten sich die einzelnen Akteure von z.B. Deutschland, Großbritannien, Österreich, Polen und Bulgarien auf die Informationspräsentation ihrer zugewiesenen Rolle am nächsten Tag vor.

#### Vorstellen und Abtasten

Der Start in den ersten Verhandlungstag wurde mit der Zusammenfassung der politischen und wirtschaftlichen Geschehnisse des Vortages in den „EuroNet-Morning-News“ durch die Vertreter der Weltpresse eingeleitet. Im Anschluss daran erhielten die Abgesandten der Mitgliedsstaaten und Organe der EU die Gelegenheit, sich selbst und ihre Po-

sitionen innerhalb der EU vorzustellen. Mittels Internetrecherche und unter Zuhilfenahme von vorbereitetem Informationsmaterial, welches im Rahmen des Simulationsspiels zur Verfügung gestellt wurde, erarbeiteten die Akteure ihre Einstellung zum Beitrittsgesuch der Ukraine. In einem Interview, geführt von den Spielleitern Fuss und Stehle, wurden konkret die einzelnen Standpunkte abgefragt. Die Parteien der EU (EVP, S&D und Die Grünen) konnten sich dabei nicht auf einen eindeutigen Standpunkt einigen. Das Interview ergab den Anschein, dass diese sich im Falle einer Abstimmung der Meinung der einzelnen Länder anschließen werden. Auch die Mitgliedsstaaten verfolgten keine geschlossene Richtung. Großbritannien und Deutschland waren für Beitrittsgespräche, Österreich und Bulgarien lehnten einen Beitritt zur EU vehement ab. Polen und Frankreich schienen sich noch vollkommen unklar darüber zu sein, welche Haltung zum Beitrittsgesuch nach Außen gezeigt werden soll.

Auch die Klärung der generellen Funktionsweise Europas fand Platz in der Simulation. In sechs Arbeitsgruppen wurden europäische Fragestellungen erarbeitet, welche am dritten Spieltag vorgestellt wurden. Dabei wurden Fragen, wie z.B. „Was ist Europa?“, „Wie finanziert sich Europa?“ und „Was kostet der Beitritt eines neuen Landes zur EU?“ geklärt.

#### Österreich tritt Deutschland bei

Die EuroNet-Morning-News mit den Geschehnissen des vergangenen Tages prägten auch am Sonntagmorgen den Einstieg ins Planspiel. Die Eilmeldung, dass sich Österreich in der vergangenen Nacht als 17. Bundesland an Deutschland angeschlossen hat, überraschte sowohl die Delegierten der EU-Mitgliedsstaaten, als auch die Vertreter der Organe der EU. Im Rahmen einer Talkshow wurde dem Vertreter von Amnesty International, den Außenministern von Österreich und Deutschland, den Delegierten von Russland und der Ukraine, dem Sicherheitsbeauftragten von Polen, dem Krisenreferenten der EU-Kommission und dem Fraktionsvorsitzenden der EVP letztmals die Möglichkeit zur Einflussnahme auf die Meinung der Simulationsteilnehmer gegeben. Die Moderatoren, dargestellt durch die Redakteure der Weltpresse, sprachen gezielt wichtige Aspekte und einzelne Äußerungen der vergangenen



Foto: Rebekka Ries

Hitze Diskussionen zwischen russischen Delegierten und den Mitgliedsstaaten der EU über das Beitrittsgesuch der Ukraine.

## Die EU – historischer Abriss

Die Anfänge der EU liegen bereits knapp 65 Jahre zurück. Zur Sicherung des Friedens im Nachkriegseuropa schlossen sich die Länder Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien, Niederlande und Luxemburg zur „Montan-Union“ zusammen. Daraus ging später die Europäische Gemeinschaft hervor. Im Lauf der folgenden Jahrzehnte traten weitere Staaten der Gemeinschaft bei, sodass im Jahre 1992 mit dem Vertrag von Maastricht die Europäische Union gegründet wurde. Seit Juli 2013 besteht der Staatenverbund aus 28 Mitgliedstaaten mit über einer halben Milliarde Einwohnern und 24 Amtssprachen.

Der Europäische Rat ist das Gremium der Staats- und Regierungschefs der EU und dient als übergeordnete Institution zur Kompromissfindung zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten. Das Europäische Parlament mit Sitz in Straßburg und Brüssel bildet wiederum das Parlament der Europäischen Union. Die Parlamentsmitglieder werden in den Europawahlen von den Bürgern der EU gewählt. Somit ist das Europäische Parlament nicht nur das einzige direkt gewählte Organ der EU, sondern auch die einzige direkt gewählte supranationale Institution weltweit. Die Europäische Kommission nimmt im politischen System der EU vor allem Aufgaben der Exekutive wahr und entspricht damit in etwa der Regierung in einem staatlichen System. Innerhalb der EU bilden wiederum 18 Staaten die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion, welche seit 2002 den Euro als gemeinsame Währung führen.

Doch nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche Interessen werden innerhalb der EU verfolgt. Das wirtschaftliche Wachstum eines Landes hängt stark von den verfügbaren Märkten ab. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass vor allem ost-europäische Staaten der Europäischen Union beitreten wollen, um u.a. die Vorteile der freien Märkte der EU zu nutzen.

Die Ukraine ist bereits seit 1995 Mitglied des Europarats. Im Jahr 2004 hat der damalige ukrainische Präsident Wiktor Juschtschenko den Wunsch nach einer EU-Mitgliedschaft bekundet. Die Beitrittsanfrage der Ukraine wurde mit der Unterzeichnung des wirtschaftlichen und politischen Teils des Assoziierungsabkommens im März und Juni 2014 gestellt. Ob und wann die Ukraine überhaupt der EU beitreten darf, stellt weiterhin ein viel diskutiertes Thema im Europaparlament dar. rr



In der Nacht überstürzen sich die Ereignisse bei EuroNet. Die „Weltpresse“ arbeitet an der Eilmeldung des Tages: Österreich schließt sich Deutschland als 17. Bundesland an!

zwei Tage an und forderten abschließende Stellungnahmen zum Beitritts-gesuch der Ukraine.

Den Abschluss der Simulation bildeten die Abstimmungen der einzelnen Organe der EU über das Beitritts-gesuch der Ukraine. Um auch die Meinung des europäischen Volkes einfließen zu lassen, wurden alle anderen Gäste des Bildungszentrums mittels eines Fragebogens mit einbezogen. Von 71 abgegebenen Fragebögen waren 30 Stimmen für und 41 Stimmen gegen den Beitritt der Ukraine zur EU. Die Bürger der EU stimmten somit gegen die Aufnahme von Beitritts-verhandlungen. Lediglich das Europäische Parlament stimmte für eine Aufnahme der Beitrittsverhandlungen.

### Näher an Europa

Das abschließende Feedback zur Veranstaltung war durchwegs positiv. Die aktive Beteiligung der Stipendiaten trug entscheidend zum Erfolg des Planspiels bei. Die Europapolitik und die Zusammenhänge innerhalb der EU wurde vielen Stipendiaten in nur einem Wochenende ein großes Stück näher gebracht.



Daten und Fakten zur Ukraine: Die Vertreter des Beitrittskandidaten stellen ihr Land vor.



Fotos: Rebekka Ries

## Im Dienste von Demokratie und Frieden – oder Machterhalt?

### Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik in Zagreb, Budapest und Wien

Zagreb, Budapest und Wien standen auf dem Programm des zweiten „Kooperationsseminars zur Europäischen Sicherheitspolitik“ des IBF im Jahr 2014. Kenner der jeweiligen politischen Situation der Länder Kroatien, Ungarn und Österreich respektive der internationalen Einrichtungen in Wien informierten Anfang Dezember die angereisten Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung. So manche überraschende Erkenntnis war bei genauem Hinhören in Erfahrung zu bringen.

Die Grundlagen von „Krisenprävention und Friedenssicherung“ – so der Untertitel des Seminars – vermittelten noch einmal in kompakter Form die Jugendoffiziere der mitveranstaltenden Bundeswehr, die Hauptmänner Marco Trebuth und Peter Winkler.

#### Kroatien ist mit sich selbst beschäftigt

In Zagreb angekommen informierte zunächst Aleksandra Markic Boban, Leiterin des HSS-Projektbüros in Zagreb, über die Staatsgründung 1992 in Kroatien und die Entwicklung des noch jungen Landes. Bei diesem Prozess versucht die Hanns-Seidel-Stiftung zu helfen. Das Engagement der HSS begann nach anfänglichen Schwierigkeiten im Jahr 1997. Seitdem werden verschiedene Projekte durchgeführt, die den Reformprozess in Kroatien unterstützen.

Die wirtschaftliche Situation Kroatiens wurde beim Besuch der HDZ-Stiftung thematisiert. Vorher stellten die Referenten der HDZ-Stiftung, einer Partner-Stiftung der HSS, deren Struktur und Aufgaben vor. Die kroatische Stiftung wird im Unterschied zum deutschen Vorbild rein von der HDZ-Partei finanziert. Deren aktuellen Projekte sind: Frauen in der Politik, Jugendarbeit, Studienreisen, Organisation von Wirtschaftskonferenzen, Politische Akademie. Der Bedarf an politischer Bildung in Kroatien ist groß. Es fehlen die bei uns vorhandenen, über Jahrzehnte gewachsenen, demokratischen Strukturen. Vor allem was Außenpolitik anbelangt, ist man immer noch im Lernprozess und der Selbstfindungsphase.

Wie soll sich Kroatien international positionieren? Zum TTIP-Abkommen gäbe es noch keine Position des jungen Staats: Im Moment sei man mit Dingen beschäftigt, die größere



Kroatien, seit Juli 2013 EU-Mitglied, plant ein umfangreiches Reformpaket, das bis Juli 2015 fertig sein soll.

Auswirkungen für das kleine Land haben. Das größte Problem stellt die anhaltende Stagnation der heimischen Wirtschaft dar. Investitionen aus dem Ausland sind zu gering, da die wirtschaftliche Planungssicherheit in weiten Teilen nicht ausreichend ist. Zusätzlich belastet, dass im Sozialismus Bestechung und Korruption auf allen Ebenen vollkommen normal und üblich waren und größtenteils heute noch sind. Hier muss erst Schritt für Schritt ein Umdenken in der Bevölkerung stattfinden. Ebenso belasten die vielen „Kriegsrentner“ die Sozialkassen, was zu sehr hohen Lohnnebenkosten führt. Nur 35 % der Rentner sind über 65 Jahre alt. Zudem liegt die generelle Arbeitslosenquote bei 17 % (ca. 40 % bei Jugendlichen und junge Erwachsene bis 32 Jahre). Um diese Probleme in den Griff zu bekommen, plant Kroatien ein umfangreiches Reformpaket, das bis Juli 2015 fertig ausgearbeitet werden soll.

Die großen Markthalle in Budapest ist allein schon ein Augenschmaus.



#### Gulasch-Demokratie in Ungarn

Wie Politik in Ungarn funktioniert, zeigte Dr. Martin Axmann, der Regionalleiter der HSS für Ungarn, Kroatien und die Slowakei. Ein großer Unterschied zu Deutschland liege in der Kommunikation zwischen Regierung und Bevölkerung und der in Deutschland daraus folgenden politischen Diskussion über Neuerungen und Gesetzesänderungen. In Ungarn werde dagegen ganz einfach nicht diskutiert. Ministerpräsident Orbán nutze seine deutliche Mehrheit und veröffentliche Gesetzesentwürfe oft nur wenige Tage vor deren Verabschiedung. Ein solches Vorgehen erscheint hierzulande ungeheuerlich und passt nicht in das Bild eines Rechtsstaats. Deshalb, so Axmann, sei in Deutschland die Berichterstattung über Ungarn meist negativ konnotiert. In Ungarn selbst werde das aber nicht so wahrgenommen. An der fehlenden Diskussion scheinen sich nur sehr wenige zu stören.

Orban treffe teilweise auch unbeliebte Entscheidungen, etwa die Einführung neuer Steuern. Die geplante Internetsteuer wurde aufgrund massiver Proteste nicht eingeführt – eher eine Ausnahme. Im Gegenzug wird z.B. ungarischen Minderheiten außerhalb Ungarns die ungarische Staatsbürgerschaft gewährt. Mit solchen populistischen Maßnahmen schaffe es Orban, trotz harter Führung seine Beliebtheit zu erhalten.

#### Gewusst wie

Die deutschsprachige Andrassy-Universität in Budapest stellte deren Rektor Prof. Dr. András Masát vor. Diese private Universität gibt es seit 2001, sie bietet Master- und Post-Graduiertenabschlüsse an, hauptsächlich in politik- und wirtschaftswissenschaftlichen, juristischen und historischen Studiengängen. Bisher erwarben rund 400 Studenten einen Abschluss. Aktuell zählt sie etwa 180 Studierende. Das Verhältnis von Lehrenden zu Studenten sei mit 1:7 hervorragend. Problematisch stelle sich allerdings die Konkurrenz zu englischsprachigen Universitäten dar. Der Grund hierfür sei, dass ein englischsprachi-



Die deutschsprachige Andrassy-Universität in Budapest stellte Rektor Prof. Dr. András Masát vor.

Auf dem Programm stand auch ein Gespräch mit Dr. Ernő Schaller, dem Direktor für auswärtige Angelegenheiten der Stiftung für ein bürgerliches Ungarn, der Partnerstiftung der HSS. In der Fragerunde wurde aber schnell deutlich, dass die Stiftung durchaus

dem Ministerpräsidenten Orban nahe steht.

In der deutschen Botschaft in Budapest machen sich die Mitarbeiter jeden Tag ein realitätsnahes Bild der politischen Situation und geben dieses nach Deutschland weiter. Die tägliche Arbeit befasst sich aber oft auch mit ganz einfachen Alltagsproblemen von Deutschen in Ungarn, beispielsweise dem Verlust eines Reisepasses oder Personalausweises. In der Diskussion über das Wahlsystem Ungarns wurde erstmals klar, dass lediglich 46 Prozent der Wähler für Ministerpräsident Orban gestimmt haben. Die Besonderheiten des ungarischen Wahlsystems machen bereits mit diesem Ergebnis eine Zweidrittel-Mehrheit nach Sitzen im Parlament möglich. Grund dafür ist unter anderem die Reform des Wahlrechts, die Orban noch vor seiner Wiederwahl umgesetzt hatte. Dabei wurde an mehreren Stellschrauben gedreht, die große Parteien bevorzugen.

#### Für normale Polizisten zu gefährlich: Sondereinsatz für Cobra in Wien

Während des Transfers nach Wien gab Jugendoffizier Marco Trebuth einen Überblick über die aktuellen Einsätze der Bundeswehr. Im Zentrum des ersten Programmpunktes in Österreich stand dann ein ganz anderer Einsatz: Die Rossauer Kaserne beherbergt das österreichische Bundesministerium für Landesverteidigung und wird zusätzlich von der Polizei und der Spezialeinheit Cobra genutzt. Cobra ist eine hochspezialisierte Eingreiftruppe, die – immer wenn es für „normale“ Polizisten zu gefährlich wird – angefordert wird. Auch werden Aufgaben wie Personenschutz oder Bombenentschärfung wahrgenommen.

#### Wien als Quartier für die UN

193 Staaten sind Mitglied der UN, die vier Standorte hat: New York, Genf, Nairobi und



Das Parlamentsgebäude in Budapest beeindruckt von außen wie von innen. Der parlamentarische Betrieb hingegen lässt deutschen Beobachtern Raum für Verwunderung.

ger Abschluss Perspektiven in der ganzen Welt eröffne. Dieser Entwicklung trägt die Universität auch Rechnung, indem sie neben den ansonsten ausschließlich deutschen Ausbildungsprofilen auch vereinzelt englischsprachige anbietet.

Beeindruckend war die Führung durch das ungarische Parlament, das als schönstes Europas gilt. Das Parlamentsgebäude ist spiegelsymmetrisch aufgebaut, da es früher für ein Zweikammersystem konzipiert war. Heute gibt es in Ungarn ein Einkammersystem. Der nun freie Sitzungssaal wird für diverse Konferenzen genutzt.





Fotos: Benjamin Ongheerth

Trainingsturm für den Cobra-Sturm auf ein Gebäude. Auf der Rückseite ist ein anspruchsvoller Freeclimbing-Parcour.

Wien. Alle Standorte sind gleichberechtigt, es gibt kein nominelles „Hauptquartier“. Trotzdem kommt natürlich New York mit dem Sitz des UN-Sicherheitsrates eine besondere politische Bedeutung zu. Wien konzentriert sich vor allem auf die Drogen- und Verbrechensbekämpfung, auf Weltraumfragen, auf Umwelt- und Abrüstungsfragen sowie die Atomenergie. Im Verlauf der Führung durch das UN-Gebäude wurde die Funktionsweise des UN-Sicherheitsrates erklärt und ein moderner Sitzungssaal – heute eckig und modular statt rund – besichtigt.

### Atome spalten für den Frieden

Die Internationale Atomenergieorganisation IAEA stellte eine Referentin vor. Verschiedene Bedrohungen durch Kernenergie standen nach dem Vortrag im Mittelpunkt. Ein „Störfall“ in der Ukraine wurde angesprochen. Die Referentin zeigte, wie sich der Informationsfluss an diesem Tag entwickelt hatte, bis klar war, dass der Reaktor unbeschädigt und intakt ist. Die Abschaltung sei lediglich aufgrund eines Kurzschlusses nach dem Generator erfolgt. Ein weiteres Thema waren „Dirty Bombs“: Eine kleine Menge radioaktiven Materials in Verbindung mit herkömmlichem Sprengstoff reiche aus, um Gebäude oder kleine Flächen radioaktiv zu verseuchen. Besonders beunruhigend ist nicht die eigentliche Wirkung einer einzelnen



Waffenarsenal von Cobra. Ob die Gewehre auch bei Dauerbetrieb noch treffen, konnten die Stipendiaten nicht testen.

Bombe, sondern das potenzielle Auslösen einer Panik, da solche Bomben relativ einfach in größerer Menge herzustellen seien.

### OPEC-Bild gefestigt

Die Organisation der Erdöl exportierenden Länder (OPEC) hat ihren Sitz in Wien, der Neutralität Österreichs wegen. Hauptanliegen des Referenten der OPEC war, deren einseitiges Image in den Medien zu widerlegen. Dazu wurde auch ein viertelstündiger Informationsfilm gezeigt. Die Aussage des Films war: Die OPEC erschafft eine bessere Welt ... Zum einen wurde bekräftigt, dass die OPEC kein Kartell sei und alle Sitzungen öffentlich im Internet zu verfolgen seien, zum andere aber bestätigt, dass die eigentlichen Verhandlungen hinter verschlossenen Türen stattfinden. Widersprüchliche und ausweichende Antworten prägten die Diskussion. Alles in allem festigte dieser Termin das öffentliche Bild der OPEC.

Plenarsaal der Internationalen Atomenergie-Organisation IAEA, von der abgeschirmten Besuchertribüne aus gesehen.



### Strategische Führung – auch für Zivilisten

Die Landesverteidigungsakademie und ihre Aufgaben erläuterte Sandra Kick. Hauptsächlich Arbeitsfelder sind Lehre, Forschung und Unterstützungsleistungen. 200 Bedienstete führen rund 150 Seminare mit insgesamt etwa 2.000 Seminarteilnehmern durch. Im Bereich Lehre sei besonders der „Strategische Führungslehrgang“ zu erwähnen, den auch Privatpersonen absolvieren können, beispielsweise Einsatzleiter im Katastrophenschutz. Die höhere Offiziersausbildung kann in der Landesverteidigungsakademie in Form eines Master-Studiengangs abgeschlossen werden – was entsprechend in Deutschland noch nicht möglich sei.

### Neutralität schützt nicht vor Engagement

Einen kompakten Rückblick über das außenpolitische Engagement Österreichs seit 1960 gab Prof. Dr. Wolfgang Etschmann: Die Alpenrepublik beteiligte sich an über 100 in-

Wer hier drin ist, hat meist andere Sorgen als die restliche Welt: die Organisation Erdöl exportierender Staaten OPEC,

internationalen Missionen mit insgesamt mehr als 100.000 Soldaten.

Schon länger zurück liegen die (vergeblichen) Angriffe der Türken auf Wien (1529 und 1683), die Dr.

Rudolf Pfeifenrath auf der Rückfahrt nach München noch einmal beleuchtete. Die Vorbehalte Wiens gegen die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen der EU mit der Türkei 2005 haben ihre Wurzeln u.a. im historischen Gedächtnis von Völkern und in den negativen historischen Erfahrungen mit dem Osmanischen Reich.



Fotos: Benjamin Ongherth

#### Fazit

Das Seminar vermittelte einen umfassenden und interessanten Überblick insbesondere über die politische Lage in Kroatien und Ungarn. Die Möglichkeit, exklusiven Gesprächspartnern persönlich Fragen zu stellen, machte dieses Seminar so besonders. Man bekam nach und nach auch ein Gefühl dafür, warum einzelne Referenten entweder in die eine oder andere Richtung argumen-

tierten. Das wurde vor allem in Budapest bei den Fragen zu Orbans Politik deutlich. Die Vielfalt der Programmpunkte trug dazu bei, sich selbst ein Bild der politischen Situation in Kroatien und Ungarn zu machen und hilft, die weiteren Vorgänge in diesen Ländern besser zu verstehen und kritisch zu hinterfragen.

Martin Schifferer/vg

Schloss Schönbrunn bei Wien bei Nacht.



## Pauken und Trompeten bringen die Gewalt bis ins Wohnzimmer Promotionsfachtagung untersucht den Bezug zwischen „Mensch und Krieg“

Von Julia Kuntz und Andreas Fehlner

„Die menschliche Existenz besteht seit vielen Generationen. Erst waren wir Opfer wilder Tiere, dann Jäger wilder Tiere, dann Jäger unseres eigenen Mitmenschen.“ Diese Feststellung des Konfliktforschers Spielmann spiegelt das Rahmenthema der im Dezember 2014 in Wildbad Kreuth abgehaltenen Promotionsfachtagung „Mensch und Krieg“ treffend wider, stellt sie doch den per se kriegerischen Impetus des menschlichen Wesens in den Fokus. Wie sich die Spuren von Krieg und Gewalt durch die Menschheitsgeschichte ziehen und welche Erklärungsansätze und Deutungsperspektiven

für den bellizistischen Trieb die einzelnen Wissenschaften offerieren, wurde den 41 Teilnehmern in einer facettenreichen Tagung nahe gebracht.

Den Auftakt bildete der praktizierende Tierarzt Dr. Siegfried Graf von der Universität München, der zu Beginn zeigen konnte, dass sich menschliche Gewalt nicht nur gegen die eigene Spezies richtet, sondern auch gegen Tiere, die Menschen schon früh als der eigenen Rasse untertan definierten und deswegen auch in Kriegszeiten im wahren Sinne des Wortes vor ihren Karren spannten. In einem gängigen Euphemismus aus der Zeit des ersten und Zweiten Weltkriegs wurden die für den Kriegsverlauf und die Versorgung an der Front enorm wichtigen Pferde zu sogenannten „Kriegskameraden“

hochstilisiert. Der Einsatz im Krieg bedeutete für die Pferde jedoch eine hohe Belastung und oft auch den schnellen Tod: Allein im zweiten Weltkrieg war pro Tag die Zahl von 8.000 toten Pferden zu verzeichnen. Einige Denkmäler erinnern noch heute an den unfreiwilligen und verlustreichen Einsatz der Tiere im Krieg.

So ganz ohne Tiere kommt jedoch auch die moderne Kriegsführung unseres Jahrhunderts nicht aus: Statt Pferden und anderen Zug- und Lasttieren gewinnen vor dem Hintergrund einer zunehmend technologischen Kriegsführung andere Tiere an Bedeutung, z.B. Bienenschwärme, die speziell für das Aufspüren von Sprengstoff „abgerichtet“ werden. Inwieweit der Einsatz von Insekenschwärmen in der Terrorismusbekämpfung ethisch vertretbar ist, wurde dabei von den

Teilnehmern der Tagung kritisch diskutiert.

Unter dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“ wurden im zweiten Weltkrieg nicht nur Tiere für kriegspolitische Ziele missbraucht, sondern auch die Macht der Medien und Bilder ausgenutzt, um bestimmte Wirkungen beim Publikum zu erzielen. Zur Zeit des Dritten Reichs spielte niemand gekonnter auf der Klaviatur der Medien als der damalige Reichspropagandaminister Joseph Goebbels. Er wusste, Film und Fernsehen geschickt für ideologische Ziele zu inszenieren und sah die Medien als nicht zu unterschätzender Faktor für den Erfolg eines Krieges. Die These, dass die Partei, die das Informationsmonopol über die Medien besitzt, siegreich aus einem Krieg hervorgehen kann, be-



Die Frage „Was ist Krieg?“ versuchte Prof. Dr. Thomas Schärfl zu beantworten.

stätigt ein Blick auf einige historische Beispiele: So konnten im Jahr 1264 v. Chr. die Hethiter nicht mit der stark personenorientierten Propaganda des Ramses mithalten, der den Kult um seine Herrschaft geschickt zu inszenieren und verbreiten wusste. Der erste „richtige“ Medienkrieg geht auf den amerikanischen Sezessionskrieg zurück, in dem die kriegsführenden Parteien Fotografien des Kriegsgeschehens bewusst nach Europa schickten, um dort Verbündete zu gewinnen.

Nicht völlig grundlos sah Goebbels 1943, als sich das Blatt allmählich zu Ungunsten der Deutschen wendete, einen Durchhaltefilm als adäquate, mediale „Wunderwaffe“ für den Endsieg. Jener Durchhaltefilm wurde noch im selben Jahr in Auftrag gegeben und ging als teuerstes deutsches Filmprojekt der UVA in die Geschichte ein. Für „Kolberg“ (Regie: Veit Harlan), so der Titel des Filmes, der das Schicksal der gleichnamigen Stadt zu Zeiten der französischen Okkupation unter Napoleon thematisiert, wurden sämtliche namhaften Schauspieler und Filmschaffenden zwangsverpflichtet. Dennoch blieb der erhoffte Publikumserfolg aus, als der Film in

den Wirren der letzten Kriegswochen des Frühjahrs 1945 in die Kinos kam. Bei den Sowjets verfehlte er seine Wirkung jedoch nicht: Unter dem Eindruck des Films internierten sie den Hauptdarsteller, der die Rolle des Widerstandskämpfers Nettelbeck verkörpert, in Bautzen. Er überlebte die Folgen der Haft nicht.

Dipl. pol., LL.M. Hubert Mayer von der Universität der Bundeswehr München diskutierte beim Thema „Krieg und Völkerrecht: gestern und heute“ den Konflikt zwischen Gewaltverbot und Selbstverteidigungsrecht. Ein aktuelles Problem im Völkerrecht ist, dass es sich eher selten um Konflikte zwischen zwei Staaten handelt, sondern um innerstaatliche Konflikte, die nur unzureichend geregelt sind. Im modernen Zeitalter der Digitalisierung muss zudem auch die Fragestellung, wie Cyber-Angriffe zu bewerten sind, näher analysiert werden. Es gilt beispielsweise, zu überlegen, ob diese auch als bewaffnete Angriffe eingestuft werden können, sind doch die möglichen Auswirkungen eines Cyber-Angriffs, wie beispielsweise das großflächige Lahmlegen einer Infrastruktur, enorm.

Der Begriff von der „Lehre vom gerechten Krieg“, der auf den Römer Cicero zurückgeht, wurde daraufhin näher erläutert. Nach den Definitionen von einem „gerechten Krieg“ ist zum Beginn eines Krieges (jus ad bellum) ein „gerechter Grund“, eine „gerechte Gesinnung“ und ein legitimer Herrscher notwendig. An diesem Prinzip orientiert sich auch US-Präsident Barack Obama, indem er die Tötungen durch Drohnen vorher absegnet. Dies ist kein völkerrechtliches, sondern moraltheologisches Prinzip, welches das Führen von Kriegen einschränken sollte.

Ebenso relevant ist heute auch das Konzept der Schutzverantwortung (R2P, responsibility to protect), das der internationalen Politik ermöglicht, Menschen vor schweren Menschenrechtsverletzungen und Brüchen des humanitären Völkerrechts zu schützen, falls der Einzelstaat seiner Pflicht nicht nachkommen kann. Über den Einsatz von zivilen und militärischen Mitteln entscheidet der Sicherheitsrat.

#### „Was ist Krieg?“

Unter dem Titel „Philosophie und Krieg“ beschäftigte sich Prof. Dr. Thomas Schärfl von der Universität Augsburg mit metaphysischen und ethischen Überlegungen zum Thema Krieg. Er gab dabei einen Überblick über abendländische Philosophiegeschichte und warf dabei die Fragen auf: „Was ist Krieg?“, „Kann es einen gerechten Krieg geben?“ und „Warum werden Kriege geführt?“

Unter einem Krieg versteht man einen bewaffneten Konflikt, der nicht zwischen Individuen ausgetragen wird. Kriegsführende Entitäten sind dabei Staaten oder staatsähnliche Gebilde. Diese Gebilde müssen über eine institutionelle Dichte verfügen, um kriegsführende Subjekte sein zu können. Mit Hilfe dieser Differenzierung kann grundsätzlich zwischen Krieg und Terrorismus unterschieden werden. Allerdings werfen die realen Konflikte Definitionsprobleme auf. Für das Kriterium der Staatlichkeit reicht es nicht aus, dass eine Bevölkerung sich als ‚ein Volk‘ fühlt und dabei auf gemeinsame Geschichte, Kultur, Sprache, Ideale und Lebensräume und Lebensgewohnheiten verweist, denn ein Staat kann mehrere Kulturen enthalten. Staatlichkeit setzt eine Organisationsstruktur voraus, durch die das Leben auf einem bestimmten Gebiet so reguliert wird, dass von einer Herrschaftsausübung gesprochen werden kann. Herrschaft ist nicht per se schlecht. Dieser Verweis auf das Kriterium der Staatlichkeit ist deshalb so wichtig, weil es bei einem Krieg immer um Herrschaftsansprüche geht. In einem Staat werden die Herrschaftsansprüche dauerhaft organisiert und institutionalisiert. Damit ein Konflikt nun als Krieg bezeichnet werden kann, genügt es nicht, dass sich es bei den Kriegsparteien um staatsähnliche Gebilde handelt, sondern es muss hinzukommen, dass die Konfliktsituation absichtlich herbeigeführt wurde und dass der Konflikt in seinen Ausmaßen weitreichend ist. Auf diese Weise lässt sich Krieg von Terroraktionen oder gelegentlichen Kämpfen an Grenzen unterscheiden.

#### Musik motiviert – auch im Krieg

In die Thematik „Musik im Krieg“ führte Dr. Christoph Meixner von der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar ein. Er begann mit einem Tonbeispiel von Ludwig van Beethoven, in dem dieser der Schlacht von Vitorio-Gasteiz ein musikalisches Denkmal gesetzt hatte. In dieser Schlacht, in der französische und britische Truppen gegenüberstanden, siegte Arthur Wellesley Duke of Wellington über die Franzosen. Die Seminarteilnehmer konnten in diesem Orchesterwerk die Elemente Trommeln, „Rule Britannia“, französische Volkslieder, „God save the queen“ und Signaltrompeten erkennen. Meixner erklärte, dass derartige Schlachtgemälde (Fachausdruck: Battaglia) in das Repertoire jedes bedeutenden Musikers gehörten.

Der Musik kamen im Krieg unterschiedliche Bedeutungen zu. Zum einen sollte sie den Gegner erschrecken, zum anderen die eigenen Leute aufbauen und motivieren. Ein anderer praktischer Nutzen war, dass mit Hilfe der Musik die Trittfolge von Soldaten geord-

net werden konnte. So brauchte beispielsweise die Infanterie Marschmusik, um die Bewegung größerer Menschenmengen mithilfe von Takt und Rhythmus zu strukturieren. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat Musik auf dem Schlachtfeld keinen Platz mehr, dafür wird sie in der medialen Aufarbeitung umso wichtiger. In der Wochenschau des Deutschen Reiches wurden beispielsweise die geschickt zusammengeschnittenen Bilder mit kompletten, langen Märschen unterlegt.



Fotos: A. Fehlner

Beschwingt verließ Dr. Christoph Meixner das Rednerpult, um die Wirkung von Musik zu demonstrieren.

Das Wirken von musikuntermalten Kriegsbildern verdeutlichte Meixner anhand von Videoszenen aus dem Golfkrieg unter dem Schlagwort „Krieg im Wohnzimmer“. Während Gefechtsbilder ohne Musik das bedrückende Gefühl vermitteln, live dabei zu sein, bietet die Musik eine Distanzierungsmöglichkeit. Auch am Beispiel des Hollywood-Films „Top Gun“ wird die Macht der Musik deutlich. Der Flugzeugträger wird als Abenteuerspielplatz dargestellt. Mit tiefen Bässen und Glocken soll das Gefühl vermittelt werden, Teil eines großen und guten Ganzen zu sein.

### Offen für grenzenlose Brutalität

„Formen von Gewalt im Altertum“ stellte abschließend Dr. Rudolf Pfeifenrath, Referatsleiter im IBF und somit Organisator der Tagung, vor. Mit der These, der Mensch sei schon immer ein höchst kreatives Wesen und offen für grenzenlose Brutalität gewesen, begann der Exkurs in die Vor- und Frühgeschichte menschlicher Gewalt. Unter Gewalt (von althochdeutsch ‚waltan‘) versteht man zunächst allgemeine Formen und Handlungen,

die sich gegen andere Menschen und Tiere richten. Man kann zwischen dislozierender Gewalt (Raub, Mord, Krieg), ruptiver Gewalt (Sklaverei, sexuelle Gewalt) und autotelischer Gewalt (Gewalt um ihrer selbst willen) differenzieren. Nach Poppitz ist sie der menschlichen Natur als stete Option des Handelns a priori inhärent. So bezeichnet Enzensberger den Menschen auch als das einzige Wesen, „das die Tötung der Artgenossen planvoll und enthusiastisch begehrt“. In ihrer „extremen“ Form nimmt die physische, psychische oder sexuelle Gewalt pathologische Formen an. Gewalt kann jedoch nicht nur von Individuen oder Kollektiven ausgehen, sondern auch von Staaten, die Formen von Gewalt zumeist einigermaßen kanalisieren und als ultima ratio, nicht aber als Selbstzweck, behandeln.

Im alten Ägypten (4000 bis 332 v. Chr.) findet man anschauliche Beispiele für die symbolische Gewalt, die von Bildern ausgeht. Auf den Skarabäen wurden die typischen Topoi, wie z.B. der Sieg des Pharaos Tutenchamun über seine Feinde, verbreitet. Die dabei verwendete, klare Bildsprache (Feinde kleiner dargestellt; der Pharao als Sieger über das Chaos weicht seinen Triumph den Göttern) konnte auch von den Feinden dechiffriert werden.

Auch das Volk der Assyrer (bis 1612 v. Chr.) war sehr erfolgreich in der penetranten Darstellung der Taten ihrer Könige in Wort und Bild. Dabei eilte ihnen ein besonders blutrünstiger Ruf voraus, denn sie waren für ihre Grausamkeit während und nach den Kampfhandlungen bekannt. Durch die regelmäßigen Kriege verroht und brutalisiert, schreckten sie auch vor extremen Formen der Gewaltanwendungen, wie das Verstümmeln der Feinde und Köpfungen mit der Axt, nicht zurück. Damit lagen sie durchaus im „Trend“ ihrer Zeit, denn im Altertum fielen die Körper- und Lebensstrafen immer sehr grausam aus. Foltermethoden wie das Blenden, das Herausreißen der Lippe oder der Zunge waren übliches Prozedere. Die Todesstrafe empfanden die Assyrer als ein Wiederherstellen der gewollten, göttlichen Ordnung,

indem der Sünder seiner gerechten Strafe zugeführt wurde. Opfer der Todesstrafe wurden aber nur die „Führer“ des gegnerischen Volkes, während das einfache Volk unterworfen und beherrscht werden sollte. Bei den Todesstrafen wohnten die Assyrer oft bei und empfanden kein Mitleid mit den Opfern. Im Gegenteil: Sie sahen verstümmelte Opfer an den Stadttoren als Beweis für eine funktionierende Rechtsordnung.

Auch bei den alten Römern und Griechen ging es, was die Gewalt gegen Unterworfenen und Besiegte angeht, wenig zart zu. Der Tyrann Phalaris von Akragas war beispielsweise dafür bekannt, seine Opfer in Bullenfiguren bei lebendigem Leibe zu rösten und der Spartanerkönig Nabis stand Pate für die Erfindung der „Eisernen Jungfrau“, die als Folterinstrument im Mittelalter zu trauriger Berühmtheit gelangte. Doch auch Kaiser Tiberius, Adoptivsohn des Augustus, verfuhr mit Gegnern nicht gerade zimperlich, sondern schnürte ihnen als Foltermethode die Harnröhre zu. Mit den Adoptivkaisern ab Nerva wird zwar die literarische Darstellung von Tyrannengewalt obsolet, nicht aber die Massenexekutionen von Feinden. Diese wurden öffentlich in den Arenen vollzogen, so gab es z.B. noch unter Kaiser Marc Aurel pro Jahr mehr als 10.000 Hinrichtungen. Der Verzicht auf die Kreuzigung ist auf den christlichen Einfluss im vierten Jahrhundert zurückzuführen.

In der christlichen Tradition der Neuzeit bleiben Krieg und Gewalt ein Mittel zum Zweck, die Religion bietet eine Legitimation für den Krieg. Die Ausübung der Staatsgewalt hängt ganz im Sinne des Gottesgnadentums von der Person des Regenten ab.

In der Diskussion nahmen die Teilnehmer aktuelle Formen der Gewalt, wie sie z.B. von der Terrormiliz IS ausgeübt wird, ins Blickfeld. Ebenso wurde vor diesem Hintergrund erörtert, ob sich die Gewalt auf eine mediale Ebene verlagert hat und damit eine Ästhetisierung in der Postmoderne durchlaufen hat. Dabei wurden auch neue Formen der Gewalt unserer Zeit, wie z.B. die „Umweltgewalt“ aufgegriffen und kritisch reflektiert. //



## HSSler in der „Residenz des Rechts“ Stipendiaten blicken hinter die Kulissen des BVerfG

Von **Christoph Hambusch**  
und **Sabine Funke**

**Im Oktober 2014 besuchten 40 Stipendiat(inn)en der HSS das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) in Karlsruhe. Ausgehend vom Semesterprogramm der HSS-Gruppe Tübingen standen eine Führung durch die Räumlichkeiten des höchsten deutschen Gerichts, eine Fragerunde mit Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof, Vizepräsident des BVerfG und Vorsitzender des Ersten Senats, und eine Stadtführung auf dem Programm.**

Die Urteile des BVerfG entfalten, so Kirchhof, auch international eine große Wirkung und Berücksichtigung. Neben den Tübinger Stipendiaten waren auch jene der Hochschulgruppe Heidelberg/Mannheim (/Karlsruhe) sowie aus Freiburg, München, Leipzig sowie Kollegen u.a. der KAS dabei. Die Federführung oblag den HSS-Stipendiaten Sabine Funke und Markus Aichele.

### Räume des Rechts

Drei Mitarbeiter aus dem Referat von Professor Kirchhof – Volker Batzke, Ralf Becker und Katharina Fickler – führten durch die wichtigsten Räumlichkeiten: das Foyer mit Bildern der ehemaligen Richter, die Bibliothek, den Plenarsaal, das Ankleidezimmer und den Sitzungssaal.

Beim Plenarsaal handelt es sich um das gemeinsame Sitzungszimmer für alle am BVerfG tätigen Richter, die sich hier treffen müssen, sobald ein Senat beabsichtigt, von der Rechtsprechung des anderen Senats abzuweichen.

Dieses gemeinsame Treffen wird als „Plenum“ bezeichnet und ist erforderlich, da die Rechtsprechung des BVerfG zwingend einheitlich bleiben muss.

Im Ankleidezimmer, in welchem auch die markanten scharlachroten Roben der Richter aufbewahrt werden, die nach Florentiner Vorbild entworfen wurden, konnten Eindrücke von der Situation vor einer Entscheidungsverkündung gewonnen werden.

Im Sitzungssaal trafen die Stipendiaten auf Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof. Zunächst gab er Auskunft über die Organisation und Zusammensetzung des Gerichts und über die Wahl der Bundesverfassungsrichter; so werden diese je zur Hälfte direkt durch einen vom Deutschen Bundestag zu wählenden Richterwahlausschuss und direkt vom Bundesrat gewählt. Beim Richterwahlausschuss handele es sich um ein zwölfköpfiges Kollegium, welches vom Deutschen Bundestag in direkter Wahl gewählt werde. In diesem Zusammenhang sprach Kirchhof die Diskussion um die Wahl durch den Richterwahlausschuss an: Es sei juristisch umstritten, ob die im Gesetz vorgesehene Wahl der Richter durch den Richterwahlausschuss nach dem Grundgesetz zulässig sei oder aber eine direkte Wahl durch den Deutschen Bundestag verfassungsrechtlich geboten sei.

### Auf den Spuren des Rechts: Stadtführung

Stipendiat Frieder Krafft führte später äußerst kundig durch die Fächerstadt: Schloss, Bundesgerichtshof, Rathaus, Naturkundemuseum. Dem Mittagessen folgte Teil zwei der Stadtführung und wer mochte, überbrückte die Zeit bis zum abendlichen Herbst-Südwest-Stammtisch der Doktoranden bei Kaffee, Kuchen und juristischen Fachsimeleien.

Verfassungsrichter Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof (links) und seine Mitarbeiter standen in Karlsruhe den Stipendiaten Rede und Antwort (siehe auch nächste Seite).



Foto: Adrian Solomon

### Das 1x1 des BVerfG

Beim BVerfG sind insgesamt 16 Richter(innen) in zwei Kollegien (Senate) mit je acht Richtern mit Fragen rund um das Grundgesetz beschäftigt. Jeder Senat ist in drei Kammern eingeteilt. Jede Kammer besteht aus drei Richtern (sie können in mehreren Kammern tätig sein). Die Kammern spielen bei Verfassungsbeschwerden eine Rolle: Ihnen obliegt im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben zunächst die Entscheidung, ob eine Verfassungsbeschwerde überhaupt zur Entscheidung angenommen wird. Das Kammerverfahren ist also wegen der Masse an Verfassungsbeschwerden (eines von mehreren möglichen Verfahren vor dem BVerfG) als eine Art „beschleunigtes Verfahren“ ausgestaltet, wenn der Fall klar ist: Hat etwa ein Beschwerdeführer die Form nicht eingehalten oder aber den Rechtsweg nicht korrekt ausgeschöpft, so braucht der Senat im Ganzen die Sache nicht weiter zu bearbeiten. Ebenfalls nicht, wenn die aufgeworfenen Rechtsfragen anderweitig bereits vom Senat entschieden wurden; die Beschwerde kann dann Erfolg haben, ohne dass der Senat sich damit beschäftigt. Entscheidet die Kammer, so gibt es keine mündliche Verhandlung im Sitzungssaal. Anders im Senatsverfahren: Hier kann es auch eine mündliche Verhandlung geben. Hat die Sache juristisch eine besondere Bedeutung, so entscheidet der zuständige Senat im Ganzen und nicht die Kammer. Die meisten Verfahren werden ohne mündliche Verhandlung erledigt.

Bei den Mitarbeitern handelt es sich meist um Berufsrichter aus der Fachgerichtsbarkeit sowie von Lehrstühlen. Wer als Mitarbeiter aufgenommen wird, richtet sich u.a. auch nach dem Fachbereich, für den der jeweilige Richter am BVerfG zuständig ist. Im Falle von Prof. Kirchhof handelt es sich um den Fachbereich Sozialrecht. Volker Batzke etwa ist Fachrichter am Sozialgericht. Nur so ist es möglich, die Verfahren angemessen zu bearbeiten, denn neben verfassungsrechtlichen Fragen, die auf das Grundgesetz bezogen sind, spielen auch Fragen aus dem einfachen Recht eine große Rolle bei der Entscheidungsfindung. Die Mitarbeiter haben auch die Aufgabe, die Entscheidung über die Annahme einer Verfassungsbeschwerde oder eines Antrags für die Richter vorzubereiten. Anders wäre die Arbeit nicht zu bewältigen. Dem Kammerverfahren ist also eine „Vorarbeit“ durch die Mitarbeiter vorgeschaltet.

Viele Bundesverfassungsrichter sind Hochschullehrer. Daher kann es vorkommen, dass manche Mitarbeiter direkt vom Lehrstuhl an das BVerfG wechseln.

# Recht und Verfassung – das „letzte Wort“

## Nachgefragt bei Bundesverfassungsrichter Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof

**Im Rahmen des Besuchs der HSS-Stipendiaten wurden Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof, dem Vizepräsidenten des Bundesverfassungsgerichts und Vorsitzenden des Ersten Senats, viele Fragen gestellt. Christoph Hambusch und Sabine Funke haben die Fragen und Antworten zu den interessantesten Themen zusammengefasst.**

### Streikproblematik und Art. 9 GG

Zur „seinerzeit“ aktuellen (Stand Oktober 2014) Streikproblematik bei der Bahn und der Lufthansa wurde gefragt, wie es mit der im Grundgesetz festgelegten Koalitionsfreiheit bestellt ist, wenn die Bundesregierung wie geplant ein Gesetz zur Tarifeinheit auf den Weg bringen würde.

Professor Kirchhof konnte auf diese Frage in Erwartung eines möglichen Rechtsstreits vor dem BVerfG zwar nicht konkret eingehen, jedoch ließ er sich zu einigen Bemerkungen allgemeiner Art „hinreißen“: Grundsätzlich dürfe wegen Art. 9 Grundgesetz gestreikt werden, um Verbesserungen für die Arbeitnehmer zu erreichen. Würden die Tarifpartner hier tätig, so sollten sie ein rechtliches verwertbares und praktikables Ergebnis präsentieren. Er habe als Richter immer auch Verständnis für beide Positionen und für die damit einhergehenden Stellungnahmen, denn meist habe jede Seite gute Argumente.

Eine weitere Frage betraf die für einen Richter wichtigen Fachinformationen und wie man daran komme. Hier meinte Kirchhof, dass man für solche Fälle Experten als Sachverständige lade, weil ein Richter naturgemäß „nicht alles wissen kann“.

### Entscheidungsfindung

Bei jedem Verfahren ist ein Berichterstatter (ein Richter) zu bestellen, welcher das Urteil – also die Beratungen insgesamt – vorbereitet, Material sammelt und nach erfolgter Beratung durch den zuständigen Senat einen Urteilsentwurf anfertigt.

Glauben die Richter dem Bestinformierten vorbehaltlos oder informieren sie sich parallel selbst, um den Wissensvorsprung des Bestinformierten auszugleichen? Und ist es möglich, dass der Berichterstatter die anderen Richter in seine Richtung „manipuliert“?

Laut Kirchhof würde so ein Versuch nur einmal und nie wieder vorkommen und bei jahrelanger Zusammenarbeit – die Amtszeit eines Richters beträgt nach den einschlägi-

gen gesetzlichen Bestimmungen zwölf Jahre – komme man in einem Kollegium nicht auf so eine Idee. Alles andere sei unprofessionell. Außerdem lese sich jeder Kollege selbst in einen Fall ein. Der Berichterstatter füge zu diesem Zweck die entsprechenden Unterlagen bei, zum Beispiel die bisherigen Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts zur behandelten Rechtsmaterie. Auf Grundlage der gemeinsamen Beratung entwerfe der Berichterstatter das Urteil. Auch hier hätten die Kollegen die Möglichkeit, den Urteilsentwurf „Satz für Satz zu prüfen“.

### Die sogenannte „Missbrauchsgebühr“

Die Verfahren vor dem BVerfG sind gebührenfrei. Um einem Missbrauch des Gerichts und einer damit verbundenen erhöhten Arbeitsbelastung vorzubeugen hat der Gesetzgeber vorgesorgt und dem BVerfG die Möglichkeit eingeräumt, den „Missbrauchenden“ eine Gebühr bis zu 2.600 Euro aufzuerlegen.

Wie oft wird die „Missbrauchsgebühr“ angewendet?

Nach Volker Batzke werde sie zwar nicht sehr oft angewendet, jedoch seien manche Schriftsätze schon sehr an der Grenze des angemessenen oder sogar „beleidigend“.

### Verhältnis innerhalb des Senats

Wird es, wenn im Senat über konkrete Rechtsfragen bei der Entscheidungsfindung beraten wird, auch mal „laut“?

Nicht ohne Schmunzeln entgegnete Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof, dass das früher der Fall gewesen sei, es jedoch heute unüblich wäre. Er halte ein solches Verhalten für unprofessionell. Insgesamt werde in einem sachlichen Ton über strittige Punkte diskutiert. Es käme vor, dass er sich dann überzeugen lasse. Möglich sei auch, dass ein Richter, der z.B. anderer Meinung sei als die Senatsmehrheit, dies dadurch deutlich mache, dass er gegen die Entscheidung stimme oder aber eine abweichende Meinung zum Urteil abgebe. Dabei handele es sich um Bemerkungen von Richtern, die mit dem Urteil veröffentlicht werden und dem Urteil in der Darstellung nachfolgen. Die Richter haben hier die Möglichkeit, ihre abweichende Auffassung darzulegen. Es kann sein, dass diese Ausführungen auch von der rechtswissenschaftlichen Fachliteratur zitiert werden; sie entfalten also eine große Außenwirkung. Auf die Frage, ob dies auch bei Entscheidungen,

die vier zu vier ausgingen, der Fall sei, kam von Kirchhof eine bejahende Antwort. Aus solchen Entscheidungen ergibt sich hier deshalb eine ähnlich große Signalwirkung, nämlich jene, dass das „letzte Wort noch nicht gesprochen ist“. Bei solchen Entscheidungen hat der „Kläger“ jedoch keinen Erfolg.

### Verhältnis zu anderen Verfassungsorganen

Wie ist das Verhältnis zu den anderen Verfassungsorganen und gibt es regelmäßigen Kontakt?

Dazu merkte Kirchhof an, dass er gerade von einer Dienstreise aus Berlin zurück sei, wo es in der Dienstwohnung des Bundestagspräsidenten, Prof. Dr. Norbert Lammert, ein Arbeitsessen gegeben habe. Grundsätzlich sei es aber so, dass man entweder nur bereits ergangene Entscheidungen erläutere oder ganz allgemeine Konsultationen mit den anderen Verfassungsorganen führe. Über laufende Verfahren werde nicht gesprochen.

### Verhältnis zum EuGH

Wie ist das Verhältnis zum Europäischen Gerichtshof (EuGH) und würde sich das BVerfG „trauen“, dem EuGH zu widersprechen?

Laut Kirchhof bestehe eine sehr gute und professionelle Kommunikation zum EuGH. Wenn jedoch der EuGH an die Grenzen dessen komme, was das BVerfG mittragen könne, so sei das Gericht auch bereit, entsprechende Gegenauffassungen zu vertreten, bzw. „etwas zu sagen“. Weiter konnte er auf die Thematik auch im Hinblick auf das seinerzeit gerade aktuelle Verfahren über das Anleihekaufprogramm der Europäischen Zentralbank nicht eingehen.

### Auslegung von Normen des Grundgesetzes

Wie schaffen die Richter die Auslegung der eher weit gefassten Texte des Grundgesetzes?

Laut Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof mische sich das Gericht nur ein, wenn der Gesetzgeber seine vom Grundgesetz gesetzten Grenzen überschreite. Er habe grundsätzlich einen Spielraum.

Die Frage ob das BVerfG von selbst tätig werden könne, hat Kirchhof verneint. Das Grundgesetz zählt die möglichen Fälle der Rechtswegeröffnung abschließend auf.



## Drei Millionen Liter Bio-Heumilch

### Kemptener Stipendiaten besichtigen Bio-Schaukäserei in Wiggensbach

Von Alexander Sterk

Anfang Mai 2015 erlebte die Stipendiatengruppe Kempten die Produktion von „Allgäuer Käse-Schmankerln“ in der Bio-Schaukäserei in Wiggensbach.

Direkt am Ortseingang von Wiggensbach (einem Ort im Allgäu zwischen Kempten und dem kribbekannten Altusried) gelegen machte die kleine Käserei auf die Teilnehmer einen urigen, tollen ersten Eindruck, der durch die anschließende Führung bekräftigt wurde. Die Begrüßung an der Biokäserei erfolgte bei strahlendem Sonnenschein durch Robert Röhrle, den Betriebsleiter. Bevor er die Führung durch die Produktion antrat, erzählte er über sich und die Käserei. So habe er die einzige Molkerei-Technikerschule Deutschlands besucht, die sich in Kempten befindet. Als staatlich geprüfter Techniker für Milchwirtschaft und Molkereiwesen ist er nun für die Käseherstellung verantwortlich. Dafür verwendet die Bio-Schaukäserei Wiggensbach etwa drei Millionen Liter Milch im Jahr, was im Vergleich zu Großkäsereien, die eine Million Liter Milch am Tag verarbeiten, sehr wenig ist. Doch mit dem Schwerpunkt auf Qualität und lokaler Herkunft der verwendeten Erzeugnisse kann die Biokäserei Wiggensbach auf einen großen Kundenstamm in der Region zurückgreifen. Für die Käseherstellung wird deshalb nur Bio-Heumilch von örtlichen Bauern verwendet, wofür strenge Bedingungen herrschen. Die Kühe müssen nicht nur auf der Weide grasen, es darf zudem kein Kraftfutter verwendet werden. Die Biokäserei hat laut Röhrle 25 Mitarbei-

Beeindruckend viel Käse.

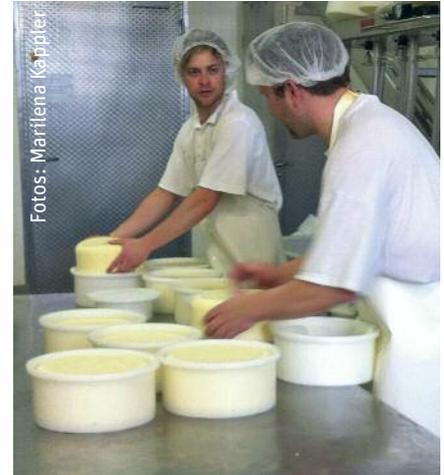
ter, davon vier gelernte „Käser“, die in Vollzeit arbeiten.

Nach dieser kurzen Einführung begann die eigentliche Betriebsbesichtigung. Hierfür mussten alle Stipendiaten Überschuhe anziehen, um die Sauberkeit in der Produktion zu gewährleisten. Der erste Schritt der Käseherstellung ist der Pasteur. Hier wird die Rohmilch auf 72 Grad Celsius in 15 Sekunden erhitzt und anschließend wieder auf 30 Grad Celsius gekühlt. Danach wird die Milch in einen 5.000-Liter-Tank gegeben und mit Milchsäurebakterien, die entscheidend für den Geschmack des Käses sind, versetzt. Dieses Gemisch wird eine Stunde gerührt und darauffolgend mit Lab, einem Enzym aus dem Kälbermagen, gemischt. Dabei verwendet die



So sehen Käse(reitaugliche)-Füße aus.

Biokäserei ausschließlich Natur-Lab, welches die Milch dick legt. Mit der sogenannten „Käseharfe“ wird die Masse in den „Käsebruch“ geschnitten, der nochmals gerührt wird und sich am Boden des Tanks absetzt. Dort wird er gepresst und klein geschnitten, sodass der Käsebruch in die typische Käse-laib-Form passt. Um weitere Molke aus dem Bruch zu filtern, wird der Käsebruch nun gepresst. Im nächsten Schritt der Käseherstellung liegt der Käse für zwei Tage in einem 20-prozentigen Salzbad, welches die Rindenbildung fördert und den Käse konserviert. In der letzten Station der Käseproduktion wird



Das Geheimnis der runden Form: Ein Plastiktopf.

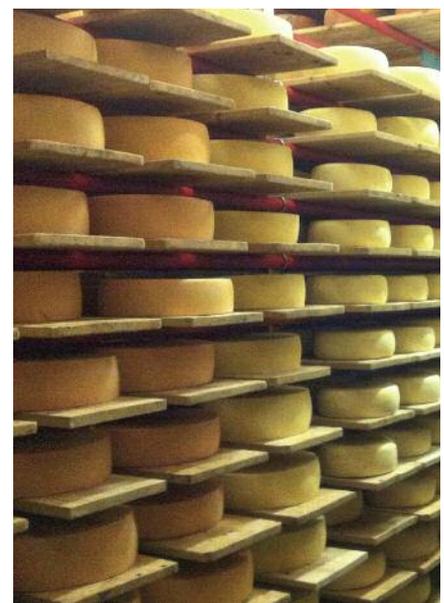
der Käse im Kühlraum gelagert und täglich mit Salzwasser beschmiert. Nach weiteren acht Wochen kann der Käse schließlich für den Verkauf freigegeben werden.

Die sehr interessante und anschauliche Betriebsführung wurde mit einer Fragerunde beendet. Röhrle entließ die Stipendiatengruppe anschließend zur Käseverkostung. Im Esszimmer der Käserei warteten liebevoll angerichtete Käseplatten mit vielen verschiedenen Sorten. Neben Gesprächen über das gerade Gelernte ließen sich alle Studierenden den Käse schmecken und der eine oder andere kaufte im Laden nebenan einen schmackhaften, handgemachten Biokäse.

WWW

[schaukaeserei-wiggensbach.de](http://schaukaeserei-wiggensbach.de)

In Ruhe reift der Käse im Kühlraum: Aber täglich wird er mit Salzwasser abgewischt.



# 15 Millionen Francs für einen Raum ohne Zentralgewalt

## Auf der Suche nach der Identität eines Volksstammes: Frankentreffen 2014

Von Adrian Roßner

**Es ist weithin bekannt, dass die Franken an sich ein ganz besonderes Völkchen bilden, das sich im nordbayerischen Raum eine bis heute einzigartige, weil vielgestaltige Region erschaffen hat. Bei einer solchen Sichtweise drängt sich jedoch die Frage auf, was nun den „gemeinen Franken“ vom Rest unterscheidet: Gibt es tatsächlich eine ganz eigene fränkische Identität? Und wenn dem so ist, wird sie tatsächlich, wie manche behaupten, von der „bayerischen Übermacht“ erdrückt?**

Um diesen Fragen nachzugehen, fand das Frankentreffen des Jahres 2014, das Alt- und aktive Stipendiaten am Allerheiligen-Wochenende in Kloster Banz zusammenbrachte, unter dem Schlagwort der 200jährigen Zugehörigkeit Frankens zu Bayern statt, wobei allein die Teilnehmerzahl Auskunft über das Interesse an einer solchen Betrachtung gab: Insgesamt forschten 64 (Alt-)Stipendiaten nach dem Kern des fränkischen Seins.

Die Kultur und Identität der Menschen wird geprägt durch die Vergangenheit ihres Geschlechtes und nur wer imstande ist, aus der Geschichte zu lernen, vermag es, die Gegenwart zu erklären. Aus diesem Grund begann die Suche nach der fränkischen Identität nicht im Heute, sondern mit einem Blick zurück. Das CdAS-Mitglied Prof. Dr. Dieter J. Weiß, Inhaber des Lehrstuhls für Landesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, führte die Zuhörer in die bewegte Historie Frankens ein, das, so stellte er direkt zu Beginn klar, in seiner heutigen Form noch gar nicht existierte. Vielmehr handelte es sich beim 1500 gegründeten Reichskreis um einen Raum ohne Zentralgewalt, der aus diversen kleineren Territorien bestand und dazu geschaffen worden war, den 1495 ausgerufenen „Landfrieden“ umzusetzen. Mit Ende des sogenannten „Alten Reiches“ (des Heiligen Römischen deutschen Nation also) war jedoch auch dem Kreis seine Existenzgrundlage entzogen und es kam 1809/10 zur, wie Weiß es ausdrückte, „unabdingbaren Angliederung“ der Gebiete an das von Napoleon geschaffene Königreich Bayern. Für 15 Millionen Francs wechselte damals das nach der Schlacht von Auerstätt an den Franzosenkaiser gefallene Territorium ein letztes Mal die

Zugehörigkeit und wurde endgültig ein fester Bestandteil Bayerns.

### Eine offene Region im Herzen Europas

Dennoch muss, so setzte Prof. Dr. Günter Dippold, seines Zeichens Bezirksheimatpfleger des Bezirks Oberfranken, die Suche nach dem fränkischen Sein am zweiten Tag des Treffens fort, die Region per se genauer betrachtet werden. Nicht allein als zersplittertes Gebiet und späteres Anhängsel Bayerns dürfe man sie sehen, sondern müsse sich darüber im Klaren sein, dass es sich dabei schon immer um eine offene Region im Herzen Europas handelte. Diesem Umstand ist die bis heute derart vielgestaltige Kultur unserer Heimat zu verdanken, die entstand, da „Fremde mit Einheimischen zusammenwirkten und bis heute bleibende Werte schufen“. Das wiederum hat zur Folge, dass man auf der Suche nach „dem einen Franken“ früher oder später an Grenzen stoßen wird. Ein klar umrissenes Gebiet freilich ist es nie gewesen, sondern vielmehr eine Region im steten Wandel, der angefacht und aufrecht erhalten werden konnte durch stetige Integration und Migration neuer wie alter Bewohner. Das daraus entstandene fränkische Gebilde braucht sich heute keineswegs zu verstecken: Immerhin waren es schon 1848 die Franken, die die „Bayern deutsch und frei machen müssen“ und auch bei der Erarbeitung der bayerischen Verfas-

sung wirkten 1946 unzählige Franken mit. All jene Punkte wären Grund genug für ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein – allein daran scheitert es bis heute. Einem vor allem ländlich geprägten Raum traue die öffentliche Meinung, deren Augenmerk besonders auf den Städten liege, nichts mehr zu, so Dippold und bezieht sich damit wiederum auf die einstmalige Vielgliedrigkeit des Herrschaftssystems, das scheinbar die fränkischen Gene zu Neiden und Missgunst programmiert habe. Doch „zwingt uns niemand, dieses Erbe anzutreten“. Vielmehr ist es vor allem heute nötig, zusammenzustehen, um mit einer gemeinsamen Stimme zu sprechen.

### Repräsentant der bayerischen Vielschichtigkeit

Diese Stimme jedoch ist, so weist der Referent abschließend hin, vor allem auch in den Medien stetig leiser geworden und auch Dr. Kathrin Degmaier, Leiterin des Studios Franken des Bayerischen Rundfunks, gesteht ein, dass der BR vor allem „weniger oberbayerisch“ werden müsse. In seiner Funktion als Repräsentant der bayerischen Vielschichtigkeit und gleichsam als „Künder der fränkischen Eigenart“ arbeitet der Sender an einer neuen Struktur, die ihn vor allem auch für jüngere Zuhörer interessanter machen sollte. Um jedoch dabei zu verhindern, dass die Franken auf „Kabarett und Karneval“ redu-

## Das Frankentreffen

Seit einigen Jahren treffen sich CdAS-Mitglieder der drei fränkischen Regionalgruppen mit aktiven Stipendiaten der Region einmal jährlich an einem zentralen Ort und erforschen ein typisch fränkisches Thema. Der Termin spät im Jahr und weit weg von der „Zentralregierung“ führte dazu, dass es bisher in der BANZIANA noch keinen Bericht darüber zu lesen gab. Doch diesmal ist gelungen, zumindest einen Text zu erhalten. Vielleicht klappt es in der Zukunft auch einmal mit einem Foto.

Nein, dieser unnötige Seitenhieb ist natürlich nicht gerechtfertigt, zeigt aber bereits die seit 200 Jahren bestehenden, ebenso unnötigen Spannungen zwischen Franken, Altbayern und Schwaben – die freundschaftlich auf neckische Art ausgetragen werden. Franken soll mehr sein als Söder und Karneval. Immerhin bequemem sich drei der „unseren“ alljährlich zur Fasnachts-Veranstaltung nach Veitshöchheim. Zuvorderst BR-Intendant Uli Wilhelm, verkleidet als leibhaftiges CdAS-Mitglied (ernste Kleidung mit breitem Lachen im Gesicht), Innenminister Joachim Hermann (nur Altstipendiat, bis zum CdAS-Mitgliedsformular hat er es noch nicht geschafft) in seiner Dienstkleidung (Sheriff) und „Opfeisoft“-Star Hubschi Aiwanger (CdAS-Mitglied, meist „verkleidet“ als Rächer der Entertainer). Dass Franken noch mehr zu bieten hat, weiß jeder Stipendiat, der schon einmal in Kloster Banz war – wenn er/sie sich nicht schon vor dem Bewerbungsgespräch über den Namensgeber der Stiftung informiert hat. In Banz also versammelten sich diesmal die Franken, um drei Tage über ihre Daseinsberechtigung zu diskutieren. Adrian Roßner berichtet objektiv darüber, bis er sich am Ende seines Beitrags mit den „Subjekten“ so stark identifiziert, dass er in den Wir-Stil verfällt. Es sei ihm verziehen. Go Franken, go! **vg**

ziert würden, dürfe nicht an einsamer Front gekämpft werden, sondern müsse zusammen versucht werden, die vielfältigen Aspekte einer freistaatlichen Kultur zu repräsentieren.

### Künder fränkischer Identität

Symbole derselben, die bis heute unverändert von ihr Zeugnis ablegen, finden sich unter anderem in Bamberg, dem im Zuge der Tagung ein Besuch abgestattet werden konnte. Dabei sorgte nicht allein der prächtige Dom, der seit gut einem Jahrtausend ein Künder fränkischer Identität ist, für manch erhabenes Gefühl, sondern auch die Betrachtung seines Schatzes im Diözesanmuseum. Vor allem bei letzterem jedoch kam unweigerlich der Begriff „Beutekunst“ zur Spra-

che und es wurde indirekt der Bogen zum letzten Referenten der Tagung geschlagen. Manfred Hofmann, Anwalt und Vorstandsmitglied des Fränkischen Bundes, ist der Meinung, dass sich die fränkischen Kunstschatze zu Unrecht in Münchner Museen befinden und fordert nicht allein deren Rückführung, sondern auch die Abspaltung Frankens vom Freistaat Bayern.

### Teil eines zusammengewachsenen Volkes mit dem Feuer der Tradition

Nach einer angeregten Diskussion zu jenen Themen schloss die Tagung für die Teilnehmer mit ganz unterschiedlichen Erkenntnissen: Franken mag heute meist hinter großen südbayerischen Metropolen zurückstehen

und die ganz besondere Eigenart seiner Bewohner manchen Besucher zum Kopfschütteln bringen. Doch sind wir nicht allein Teil eines großen, zusammengewachsenen Volkes, sondern haben uns auch über die Jahrhunderte hinweg eine eigene, standfeste Kultur erschaffen, die nicht allein an „toten Dingen“ wie Schwertern und Kronen hängt, sondern vielmehr in einem jeden von uns liegt. Solange es uns gelingt, jenes berühmte Feuer der Tradition an die nächsten Generationen weiterzugeben, können wir mit Stolz von uns behaupten, dass wir nicht allein ein „Teil Bayerns“ sind, sondern im wahrsten Sinne des Wortes an dessen Spitze.

Exportschlager Frankens: Die „Songs“ in Banz.



Foto: M.J. Lange

## Wege aus der Sucht

„Nur du alleine schaffst es, aber du schaffst es nicht allein“

**Wege in die Sucht gibt es viele, zu viele. Und es werden immer mehr „Drogen“, die in immer früheren Jahren zur Sucht führen. Einige dieser Zivilisationsfallen greift alljährlich die von Dr. Rudolf Pfeifenrath vom IBF organisierte Grundakademie „Suchtproblematik“ auf, die im Mai 2015 in Kloster Banz wiederum 40 Stipendiaten in ihren Bann zog.**

Dr. Michael Uhl gestaltete mit seinem Vortrag über die „Aktuelle Lage auf dem Rauschgiftmarkt: Formen, Trends, Wirkungen, Gefahren“ den Auftakt zum Wochenende. Zu Beginn stellte er sich, das LKA – vor allem das Sachgebiet Chemie – und seine Arbeit kurz vor. Dann begann er seinen Vortrag mit allgemeinen Zahlen zum Drogenkonsum in Deutschland, definierte Abhängigkeit und sprach über die Wirkweisen verschiedener Drogengruppen. Danach nahm Michael Uhl gemeinsam mit den Stipendiaten einzelne Drogen genauer unter die Lupe und beleuch-

tete deren einzelne Wirkweise und schädliche Effekte. Uhl hatte auch Anschauungsmaterial dabei. So wurden die für die Stipendiatinnen eher abstrakten Drogen greifbar, riechbar und somit auch erkennbar. Mit viel Fachwissen, langer Erfahrung, viele Praxisbeispielen und Anekdoten war Uhl ein informativer, spritziger und spannender Einstieg in die Thematik gelungen.

Später hielt der Film „40 Wagen westwärts“ die Stipendiatinnen an, sich trotz der humoristischen Form der Darstellung Gedanken über die dargestellte Problematik zu machen und dies auch für den Vortrag am Sonntag im Gedächtnis zu behalten.

Der folgende Vormittag wurde durch einen sehr umfangreichen, aber dennoch fesselnden Vortrag vom Ehepaar Hirte gestaltet. Die beiden berichteten von der Online-Spielsucht ihres Sohnes und wie sie aus dieser Erfahrung heraus die Elterninitiative [www.rollenspielsucht.de](http://www.rollenspielsucht.de) ins Leben gerufen haben. Mit anschaulichen und erschreckenden Bildern,

Erzählungen und Befunden machten sie deutlich, wie schwer auch der Umgang mit Computer- oder Handysucht ist.

Über den Umgang mit Suchtkranken in der Drogenarbeit referierten Dipl. Soz. Päd. Stefan Schwab und Jiri Pacourek. Schwab berichtete von dem Verein Hängematte e.V. in Nürnberg, einem niedrigschwelligen Angebot für Drogenabhängige. Der Verein betreibt ein Kontakt-Café in Nürnberg, das jeden Abend öffnet und wo Drogenabhängige essen, sich waschen oder sich aufhalten, aber auch Betreuung und ein offenes Ohr der anwesenden Sozialpädagogen bekommen können. Außerdem ist das Haus mit 18 Notschlafstellen ausgestattet, wo Drogenabhängige und vor allem Wohnungslose für einige Zeit unterkommen

www

[rollenspielsucht.de](http://rollenspielsucht.de)  
[haengematte-nuernberg.de](http://haengematte-nuernberg.de)  
[rampe-nbg.de/aktiv.html#sport](http://rampe-nbg.de/aktiv.html#sport)  
[www.blaues-kreuz.de](http://www.blaues-kreuz.de)

können. Schwab führte die Stipendiaten auf einem ganz anderen Weg an das Thema Sucht heran. Er vertrat eine sehr akzeptierende Haltung, die man Suchtkranken gegenüber aufbauen sollte, um einer Stigmatisierung dieser Personen vorzubeugen.

In ähnlicher Weise schloss Jiri Pacourek an und stellte das von ihm geleitete Projekt „So-

Die Puppe Kevin (unten) verdeutlicht die Ketten der Onlinesucht. Ebenso „ge-fesselt“ verfolgen die Stipendiaten (r.) den Vorträgen Dr. Rudolf Pfeifenrath (u.r.) bei seinem Schluss-Appell.



Fotos: A.-L. Bernreiter



zialer Sport Nürnberg“ vor. Hier geht es um sozial isolierte Personen (durch Sucht, soziale Probleme, Verlust der Wohnung oder Flüchtlinge), die in einer freiwilligen Sportgruppe zusammenkommen und so Integration, Selbstwertstärkung und Kontakt erfahren können. Außerdem werden sie von Pacourek und seinen Mitarbeitern betreut und haben so eine Anbindung und die Möglichkeit, bei akuten Problemen weitergeleitet zu werden. Am Ende seines Vortrages überraschte Jiri Pacourek mit seinem Outing als selbst Spielsüchtiger und Drogenabhängiger. Er erzählte seine Geschichte und den Weg, der ihn dorthin gebracht hatte, wo er heute steht. Mit unglaublicher Betroffenheit und Bewunderung für den Mut, sich so zu öffnen und für Fragen zur Verfügung zu stehen, nutzten die Stipendiaten ihre Chance und stellten viele auch sehr persönliche Fragen an einen Menschen, der über Sucht nicht nur aus der „objektiven“ Perspektive sprach.

Die Vorträge am Sonntagmorgen wurde von Gertrud Helmbrecht und Robert Göß vom Blauen Kreuz in Deutschland e.V. gestaltet. Der Schwerpunkt ihrer Vorträge war Alkohol – als eine legale Droge, die so sehr in unserer Gesellschaft akzeptiert ist, dass sie von gesunden Menschen kaum als Droge verstanden wird. Gertrud Helmbrecht berichtete von der Alkoholsucht ihres Mannes. Robert Göß übernahm dann den zweiten Teil des Vormittags und berichtete seine Geschichte als nun seit

Jahrzehnten trockener Alkoholiker. Beide riefen abermals Betroffenheit bei den Stipendiatinnen hervor, aus denen die Fragen nur so sprudelten. Zum anderen berichteten sie über ihre Arbeit beim Blauen Kreuz und ihre Erfahrungen. Sie machten so deutlich, dass Alkohol wie alle anderen Drogen eine nicht zu unterschätzende Substanz ist, dass jeder

Alkoholabhängige es verdient, ebenfalls als suchtkrank anerkannt und nicht abgewertet zu werden, und dass es Wege aus dieser Sucht gibt, auch wenn sie noch so schwer sind. „Nur du alleine schaffst es, aber du schaffst es nicht allein“ zogen die beiden als Fazit.

Anna-Lena Bernreiter



## Sparfüchse in den Isar- und Donauauen

Eigentlich sollen ja die Schwaben die sparsamen sein. Aber das Sparen können sie von den Ober-, Nieder- und Altbayern abschauen, auch von den Münchnern, ganz besonders. Wie man spart, das kann man nämlich im Blog „isarsparer.de“ von den beiden ehemaligen JFS-Stipendiaten Teresa Winderl und Thomas Pfannkuch lernen. Vor allem Winderl, jetzt Doktorandin der BW-Uni in Neubiberg, schreibt in dem Blog, wo man beispielsweise abgefahrene Outlets findet, in Neubiberg günstig zum Mittagessen gehen kann oder – eher etwas abgelegt – tief im Bayerischen Wald ein Steakhouse findet. Dafür sind die Preise dort günstiger (sic!) als in der Landeshauptstadt – und den Tank kann man ja im nahegelegenen rotweißbroten-Ausland wieder füllen (Spartipp d. schwäbischen Red.: Lohnt sich nur für Super; Δ = 15 Cent, Δ Diesel = 0 Cent. Stand Juli 2015). Vielleicht

würde sich auch ein Abstecher in den Fabrikverkauf eines bekannten Trachtenherstellers donauabwärts lohnen ... vg

ISAR SPARER

STARTSEITE | EINKAUFEN | ESSEN UND TRINKEN | KULTUR | ÜBER ISARSPARER | IMPRESSUM

### Sterne-Küche zum kleinen Preis: „Schubbecks to go“ im Test

JUNI 08. 2015 | VON TERESA A. WINDERL | ZUM ESSEN UND TRINKEN

Dieses Mal waren die ISARSPARER an der besten Adresse von München unterwegs: am PlatzL. Und wenn gehört mittlerweile das halbe PlatzL? Richtig, dem Schubbeck! Dort gibt es die Südtiroler Stuben mit den Gänge-Menüs im oberen Preissegment, das Orlando, die Eis-Diele und nun auch das „Schubbecks to go“ – eine Art „Fast-Food“ Ableger von Alfons Schubbeck.

In den Südtiroler Stuben kostet ein Abend schnell mal ein paar hundert Euro. Wer jedoch nur mal einen „Einblick“ in die Kochkunst des bayerischen Sterneköchs erhaschen möchte, ist der auch mit der „to go“-Variante bedient? Ob das Essen dort noch

Traut sich auch an „große Tiere“: isarsparer.de der CdAS-Mitglieder Winderl und Pfannkuch.

## Diebe, Raubfischer und Sextouristen bringen die Welt ins Schlingern Realitätsnahe Simulation des Weltgeschehens bei POL&IS

Von Janna Schlenke, Charlotte Seybold und Elisabeth Westermeyer

**Auch dieses Jahr schrieben rund 40 Stipendiaten an einem Wochenende im Mai im Rahmen des Simulationsspiels POL&IS Weltgeschichte. Mit Betreten des Seminarraums im oberfränkischen Kloster Banz eröffnete sich eine völlig neue Welt – die POL&IS-Welt, in der aus Seminarteilnehmern Politiker, Weltbankvorsitzende oder Vertreter der Weltpresse wurden.**

Was unterscheidet die POL&IS-Welt (siehe Kasten) von der Realität? Im Prinzip gar nicht mal so viel: POL&IS simuliert das, was in der Welt real passiert. Die Regionen schließen untereinander Sicherheitsabkommen und Handelsverträge, die UN beruft Sicherheitskonferenzen ein und bewältigt internationale Krisen, indem beispielsweise der UN-Sicherheitsrat tagt und über die Weltgemeinschaft betreffende „Probleme“, wie etwa die Piraterie vor Somalias Küste oder dem Austritt Arabiens aus dem Atomwaffensperrvertrag berät.

Begleitet wurde dabei das politische Treiben durch die NGOs „Greenpeace“ und „Amnesty International“ sowie durch die Weltpresse, die per Live-Ticker immer die aktuellsten News der Weltöffentlichkeit präsentierte. Die NGOs hatten stets ein waches Auge auf die Einhaltung von Menschenrechten und den Umweltschutz. So vergab Greenpeace beispielsweise jeweils einmal jährlich einen grünen sowie roten Engel für eine sehr gute und auf der anderen Seite eine weniger lobenswerte Umweltpolitik. Wobei sich der

grüne Engel für Russland im dritten POL&IS Jahr, verliehen für die erreichte „Müllfreiheit“, als sehr fragwürdig herausstellte. „Müllfrei“ bedeutete nämlich nicht, dass die Region Russland es schaffte, sämtlichen Müll zu eliminieren, sondern diesen lediglich geschickt ins Ausland exportierte.

Unvorhersehbare Wandlungen brachten dabei immer die durch die Tagesschau publizierten Nachrichten, wie etwa Sextourismus in Südostasien, diebische Senioren in China, expandierender Drogenhandel in Südamerika oder auch Raubfischerei vor Afrikas Küsten und mangelnde Gleichberechtigung von Frauen und Männern in Indien. Für hitzige Diskussionen sorgten insbesondere die unbekannteren nuklearen Absichten von Russland und Arabien. Diese und mehr Probleme galt es im folgenden POL&IS-Verlauf durch Kampagnen und Maßnahmen seitens der Regierungen zu bekämpfen.

### Dollar aus dem Geldspeicher

Reichten einmal die POL&IS-Dollar nicht aus, waren die Vertreter der Weltbank, Herr und Frau Donald Duck, die richtigen Ansprechpartner, die zu besonders günstigen Konditionen Kredite an die einzelnen Regionen, insbesondere an das hoch verschuldete Nordamerika, verteilten. Außerdem beschäftigte sich die Weltbank vor allem mit der Unter- bzw. Überdeckung von Agrar-, Industrie- sowie Energiegütern, die zweitweise mehr gehandelt wurden als sie vorhanden waren.

Besonders durch die unvorhersehbaren Entwicklungen erlangte das Spiel eine gewisse Realitätsnähe. Dennoch gab es auch Aktionen und Spielzüge, welche so nur in der POL&IS-Welt möglich waren. Doch gerade das ist es, was POL&IS so spannend macht und den Teilnehmern neue Sichtweisen auf

das tatsächliche politische Geschehen verleiht. Es zeigte sich, wie schwer es ist, stets diplomatisch und unter politischem Zwang zu handeln. Mit hoher Motivation und gutem politischen Vorwissen konnten jedoch alle Herausforderungen gemeistert und ein positiver Spielverlauf erzielt werden. Jeder einzelne Teilnehmer konnte im Rahmen seiner Rolle die Simulation beeinflussen und so als Stellschraube in das Geschehen einwirken. Dies verstärkte die Rollenempathie und die Begeisterung, sodass selbst die Pausen und Abende für Diskussionen und Verhandlungen genutzt wurden.

Nach dem dritten und letzten POL&IS-Jahr hatte sich jeder so an seine Rolle und den Spielablauf gewöhnt, dass die Teilnehmer gerne weitere Runden gespielt hätten.

### POL&IS

Das Simulationsspiel POL&IS steht für „Politik und Internationale Sicherheit“ und wurde in Kooperation mit zwei Jugendoffizieren der Bundeswehr, Philipp Specht und Peter Winkler, durchgeführt. Das Spiel versetzt die Teilnehmer in eine interaktive Simulationswelt und verdeutlicht internationale Entscheidungen aus Politik, Sicherheit und Wirtschaft. Die POL&IS-Welt besteht aus verschiedenen Regionen, die jeweils von einem Regierungschef, einem Staats- und einem Wirtschaftsminister geführt werden. Kontrolliert werden diese durch die Vereinten Nationen (UN), die Weltpresse und Nichtregierungsorganisationen (NGOs), wie Amnesty International oder Greenpeace. Ziel der einzelnen Regierungen ist es, sich für das Wohlergehen des eigenen Landes einzusetzen, ohne gleichzeitig die globalen Weltgeschehnisse aus den Augen zu verlieren. Die „Wahrung des Weltfriedens und der nationalen Sicherheit“ (Artikel 1 der Charta der Vereinten Nationen) steht dabei an oberster Stelle. Durch ein festes Regelwerk werden die Ausgangsbedingungen, wie die im Land vorhandenen Ressourcen, Umweltbedingungen oder innen- und außenpolitische Zielsetzungen der jeweiligen Länder festgelegt. Wie im realen Weltgeschehen ereignen sich auch in der POL&IS-Welt unvorhergesehene Ereignisse, wie Umweltkatastrophen oder Flugzeugabstürze, die den Spielverlauf maßgeblich beeinflussen.



Foto: Elisabeth Westermeyer

Jährliche Einsatzplanung und Ressourcenverteilung der Staatsminister an der POL&IS-Weltkarte.

## Von Bayern bis Europa: (Erfolgs-)Geschichte oder Krise?

### Strohmeier, Sturm und Heydenreuter beleuchten Europa für Auslandsstipendiaten



Koryphäen der Politik- und Geschichtswissenschaften referierten bei der Jahrestagung der Auslandsstipendiaten: Gerd Strohmeier, Roland Sturm und Reinhard Heydenreuter (v.l.n.r.). Gebannt lauschten die 108 Stipendiaten aus 38 Ländern den deutschen Vorträgen (Fotos unten).

#### „Wege aus der Krise“ war das Thema der Jahrestagung der Auslandsstipendiaten im Dezember 2014 in Kloster Banz.

Nachdem Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter den Weg der Region Bayerns in den jüngsten 200 Jahren skizziert und Prof. Dr. Gerd Strohmeier die Organe der EU vorgestellt hatten, definierte Prof. Dr. Roland Sturm die wesent-

lichsten Probleme der EU – und diskutierte Wege aus der Krise: Kleine Tappschritte oder der große Wurf? Sturm umriss sowohl die „Vereinigten Staaten von Europa“ wie auch ein Europa der Vaterländer, der Regionen und das der „mehreren Geschwindigkeiten“. Die perfekte Lösung hat er auch nicht.

Krisen gibt es nicht nur in Europa – die Welt wimmelt davon. Doch bei der Jahresta-

gung reden sie miteinander und schließen Freundschaften: Russen und Ukrainer, Nord- und Südkoreaner, Christen und Muslime. Hier sind sie eine Familie, hier herrscht: ein bisschen Frieden.

Höhepunkt ist immer der „Folkloreabend“ (siehe Seite 54), bei dem Volkslieder und -tänze interkulturell einstudiert und dargeboten werden. Multikulti pur! vg



Auch Michael Czepalla (l.) und Hans-Peter Niedermeier (r.) verfolgen gerne aus der letzten Reihe die angeregten Diskussionen.



## Impressionen vom Folkloreabend der Jahrestagung der Auslandsstipendiaten



Geballte „Wo-manpower“  
des Nahen Ostens.



Ohne Selfies geht heute nichts mehr ...



Von Sibirien über Namibia und Südkorea bis Nigeria:  
fast alle Kontinente sind vertreten.



... und bitte noch ein Foto mit dem Chef!



Auch die Vorsitzende der HSS, Prof. Ursula Männle,  
kam zum Folkloreabend nach Banz.



Black and White: Jekaterina Grigorjeva  
aus Lettland und Gbeognin Mickael  
Houngbedji aus Benin.



Virtuos am Klavier (Nina Scheidmantel/China) ...



... und Geigen: Salma Mansi (L., Ägypten) und Carla Viegas  
(Argentinien)

## Ich geb Gas, ich will Spaß ... Hinter dem Protestonauten-Kalender steckt Alexander Hauk

Von Dr. Volker Göbner

**Genau so, wie es schon vor Jahrzehnten Markus gesungen hat, verhalten wir uns heute (immer noch). Wir verheizen auf Teufel komm raus „unsere“ Ressourcen, kaufen Autos, die doppelt soviel Sprit saufen wie nötig, nur um in der Stadt ein paar Zentimeter höher zu sitzen als der Nachbar an der Ampel (fahren damit aber nichtmal im Traum im „Gelände“), schieben Milliarden in die Rüstung oder nach Griechenland, statt in die Bildung. Was kümmert's uns??**

Nichts. „Medien berichten über die Halskette beim Kanzlerduell, royale Hochzeiten, Alkoholprobleme von B-Prominenten oder den Bartwuchs von Fußballspielern“, regt sich Alexander Hauk auf. Die Weißbier-Fotos vom G7-Gipfel stehen dem in nichts nach. Yes, we can – drink white beer and zuzel white sausages.

Alexander Hauk (39) hatte viele dieser Themenbereiche aufgegriffen und zusammen mit der Werbefotografin Sophia Lukasz produziert einen Kalender (2015) mit einer Reihe sehr aufwändiger Motive produziert. Ein Astronaut, der „Protestonaut“, posiert in auflehnender Form in einem Raumfahrt-Schutzanzug vor entsprechenden Motiven: vor einem Panzer, auf einer grünen Alm im Winter, inmitten haushoher Containerstapel (als Symbol für das Freihandelsabkommen), am Schreibtisch (Thema Überstunden) und sogar im Kuhstall (Thema Agrarsubventionen). Als „Impulsreferat in gedruckter Form, das zur

Diskussion einlade“, sei der Protestonauten-Kalender zu verstehen. Denn Astronauten schweben über den Problemen der Erde. Der gesellschaftskritische Wandschmuck regt Tag für Tag zum Nachdenken an. Die Fotos wurden durch Zahlen und Fakten ergänzt. Sogar der „Stern“ griff den Kalender auf und zeigt alle 13 Motive. „Konkurrenz für den Pirelli-Kalender“, titelte die Augsburgener Allgäuer ihre Bericht. Und schließlich war das Projekt in

der Rubrik „Medienkritik“ für den „Alternativen Medienpreis“ der Nürnberger Medien-Akademie nominiert. „Mehr als ein Kalender, ein Juwel!“, war eine der Rezensionen bei Amazon überschrieben. Im Nu waren alle 500 Exemplare vergriffen. „Gebraucht“ gab es den Kalender im Juni noch einmal für 12,99 Euro beim Online-Händler.

Einen solchen Kalender zu planen, zu realisieren und nachher so erfolgreich zu vermarkten, ist – ein Wahnsinnsprojekt. Chapeau!

Alexander Hauk ist einer der wenigen, der sich öffentlich zum Stipendium der HSS oder deren Alumnis im CdAS bekennt: „Er ist Mitglied im Bayerischen Journalisten-Verband (BJV) und im Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS)“, heißt es da auf seiner Website. Studiert hatte er mit einem JFS-Stipendium Politikwissenschaften an der HfP in München. Der



SCHÄTZUNGEN ZUFOLGE WIRD SICH DIE GLOBALE TEMPERATUR BIS ZUM JAHR 2050 UM BIS ZU 1,5°C ERHÖHEN. IN DEUTSCHLAND IST VOR ALLEM IM ALPENVORLAND UND OSTEN MIT MEHR EXTREMEN HITZETAGEN UND HÄUFIGEREM HOCHWASSER ZU RECHNEN. WELTWEIT WERDEN IMMER MEHR MENSCHEN AUF DER FLUCHT SEIN.



Fotos: Sophia Lukasz/Hauk



Der Kalender „Protestonaut“ von Alexander Hauk (kleines Foto) hat voll eingeschlagen.

2016 gibt es eine neue Auflage. Ein Motiv greift auch erneuerbare Energien auf, Alexander und Sophia Hauk waren dazu auf der Stau-mauer des Kraftwerks im österreichischen Kaprun (linkes Foto).

in Berlin lebende freie Journalist und PR-Referent ist übrigens gerade auf Jobsuche.

Die Resonanz hat natürlich animiert, den Protestonauten auch für 2016 Probleme ansteuern zu lassen. Plastikmüll im Meer, Wasserkraft oder die Kunstförderung gehören diesmal zu den Themen, hat Hauk schon ver-raten. Fotografin Lukasz heißt übrigens inzwischen Hauk.

WWW

protestonaut.de

01

## 800 Jahre Geschichte verbinden Estland und Deutschland

### Ein Besuch in der zweitältesten Botschaft Berlins

Von Dr. Sandra Busch-Janser

Beim Besuch der estnischen Botschaft am 11. Juni 2015 hatte die CdAS-Regionalgruppe Berlin/Brandenburg die Gelegenheit, mehr über die kulturellen Beziehung zu Deutschland, die Positionierung des baltischen Landes innerhalb der Europäischen Union und seine Beziehung zu Russland zu erfahren. Die Altstipendiaten und aktiven Stipendiaten interessierten sich dabei insbesondere für das Verhältnis der estnischen Mehrheit zur russischen Minderheit.

Bevor es jedoch politisch wurde, führte Dr. Kaja Tael, außerordentliche und bevollmächtigte Botschafterin der Republik Estland in Deutschland, die rund 20 Teilnehmer kurz durch die bewegte Geschichte des Landes, die sich auch in der Historie des Botschaftsgebäudes spiegelt. „Eigentümer nicht anwesend“ wurde im Grundbuch der historischen Villa aus den 1920er Jahren vermerkt, nachdem das Land als Teil der UdSSR seine Souveränität verlor. Mit der Auflösung der Sowjetunion erhielt Estland nicht nur seine Unabhängigkeit, sondern auch seine Botschaft in Berlins Mitte zurück und stellte sich neu auf.

#### Europa und Russland

Die bestehenden, bilateralen Beziehungen zu Russland bezeichnete die ehemalige Unterstaatssekretärin für europäische Angelegen-

heiten als „ganz normal – nämlich kühl“. Angst hätte man derzeit nicht, aber man betreibe durchaus Risikonalalyse. Denn bei einem Partner, der Stärke schätzt, kann man sich nicht schwach zeigen, stellte Tael klar. Trotz einer starken russischen Minderheit von 25 Prozent an der Gesamtbevölkerung gäbe es derzeit aber keine Anzeichen dafür, dass sich der Ukraine-Konflikt auf Estland übertrage, beruhigte die estnische Diplomatin. Allerdings sei es für das kleine Land mit 1,29 Millionen Menschen eine gewaltige Aufgabe, diese große Minderheit zu integrieren.



Die CdAS-Regionalgruppe Berlin/Brandenburg besuchte auf Initiative und Vermittlung von Dr. Richard Schubert die Botschaft von Estland.

#### Steuererklärung in DREI Minuten

Im Gespräch wurde schnell klar, dass das baltische Land, das 2004 Mitglied der Europäischen Union geworden ist, diese und weitere Herausforderungen der Transformation gut gemeistert hat. Unter dem Stichwort „E-Estland“ präsentiert sich die präsidentielle Republik innerhalb der EU als zukunftsorientiertes Staatswesen. Die politischen Prozesse und Dienstleistungen der öffentlichen Hand sind vollständig digitalisiert. Dadurch spare jeder Bürger eine Arbeitswoche pro Jahr, stellte die Botschafterin die Vorteile heraus. Beim Thema Steuern hat man früh auf eine „Flat Tax“ gesetzt und ist stolz, dass sowohl Bürger als auch Unternehmen in ca. drei bis zehn Minuten ihre Steuererklärung erledigen können und der Beruf des Steuerberaters überflüssig ist. Positiv auf die wirtschaftliche Entwick-



Dr. Kaja Tael, Botschafterin der Republik Estland, informierte die Altstipendiaten über die innovativen Vorzüge des alten und gleichermaßen jungen Landes, das seit 2004 EU-Mitglied ist.

lung wirke sich zudem eine verfassungsrechtlich festgeschriebene Schuldenquote von unter 10 Prozent und ein flexibles Renteneintrittsalter aus, führt die studierte Philologin aus.

**Pöder hüppas põmdi põõsasse.**  
Ein Elch sprang mit Getöse aus dem Gebüsch.

1. Lektion Estnisch

In ihrer Begrüßung hatte Kaja Tael auf die „800-jährige gemeinsame Geschichte, die Estland und Deutschland verbindet“ und die preußischen Tugenden verwiesen, die in Estland geschätzt würden. Zum Abschied war für die deutschen Gäste klar, dass es nicht schaden kann, sich auch die estnischen Tugenden einmal genauer anzusehen.

WWW

Botschaft von Estland in Berlin:  
[estemb.de/ger](http://estemb.de/ger)

Wirtschaftsförderung Estlands:  
[investinestonia.com](http://investinestonia.com)  
[tradewithestonia.com](http://tradewithestonia.com)  
[visitestonia.com](http://visitestonia.com)  
[eas.ee](http://eas.ee)



A bisschen was geht immer: Auch in Berlin werden die bayerischen Wurzeln der HSS nicht verleugnet. Stellvertretender Regionalgruppensprecher Marco Oehlschlegel bedankt sich bei Estlands Botschafterin Dr. Kaja Tael mit einem fränkischen Bocksbeutel.

## Förderpreis der Hanns-Seidel-Stiftung für junge Liedermacher 2016

Der Förderpreis für junge Liedermacher wird alljährlich von der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. verliehen.

Der Förderpreis steht Gruppen und Solisten offen. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer sollte 40 Jahre nicht überschreiten. Aus den eingesandten Tonträgern (CDs) ermittelt eine unabhängige Fachjury vier Preisträger.

Die Preisträger werden im Rahmen der kulturellen Veranstaltung „Songs an einem Sommerabend“ in drei öffentlichen Auftritten im Bildungszentrum Kloster Banz/Bad Staffelstein präsentiert. Die Veranstaltung findet vom 30. Juni bis 2. Juli 2016 statt.

Teil der alljährlichen Veranstaltungsreihe ist auch ein Gesprächsforum, an dem namhafte Vertreter der Medien, der Musikbranche, der Musikwissenschaft und der Politik mitwirken und somit dem Nachwuchs die Chance eröffnen, sich mit den mannigfachen Bedingungen der heutigen Musikszene vertraut zu machen.

**Bewerbungen** sind zu richten an:

Hanns-Seidel-Stiftung e.V.  
Institut für Begabtenförderung  
z.Hd. Herrn Prof. Hans-Peter Niedermeier  
Postfach 19 08 46, 80608 München  
(Telefon 089/12 58-272, Telefax 089/12 58-403  
E-Mail: [weiss-r@hss.de](mailto:weiss-r@hss.de))  
[www.hss.de/preise/liedermacher.html](http://www.hss.de/preise/liedermacher.html)



Folgende Unterlagen sind beizufügen:

- kurzgefasster Lebenslauf (biografische Notizen mit Angaben über musikalische Vorbildung, Altersangabe sowie ein Foto)
- CDs (in zweifacher Ausfertigung)

Der Bewerbung sollte die aktuelle Postanschrift sowie die Telefon-/Mobilnummer des Interpreten bzw. der Interpretin beigelegt sein.

**Einsendeschluss ist der 1. Februar 2016.**

Die von der Fachjury ermittelten und ausgezeichneten Gruppen und Solisten erhalten einen Förderungsbeitrag von je 2.500 Euro.



## Kulissengeflüster

### Namen und Neuigkeiten aus der Welt der Stipendiaten und Altstipendiaten

#### Trommeln statt Trojanern

Das EDV-System der HSS sei so mannigfaltig abgesichert und verwinkelt, dass etwa eindringende Hacker eher einen Verbesserungsvorschlag hinterlassen denn Informationen daraus mitnehmen könnten. Das behaupten Insider. Namen und Neuigkeiten müssen sich als herum-„sprechen“! Und das dauert halt ein wenig länger, als wenn so ein Trojaner im Computernetz des Bundestags sein Unwesen treibt. So sind diesmal nicht alle „Personalities“ der „dernier cri“, der Schrei von gestern, aber zumindest interessant – und für manchen ist es sicher neu, wo überall ehemalige HSS-Stipendiaten und CdAS-Mitglieder in Amt und Würden sind.

#### KiTa-Chefin

Leiterin der Hauptabteilung Kindertageseinrichtungen im Ressort Bildung des erzbischöflichen Ordinariats München ist Dr. **Silvia Rückert**. Das Gründungsmitglied des CdAS hat dazu kürzlich von Stuttgart nach München gewechselt.

#### Landrat in Schwandorf

Landrat im Landkreis Schwandorf ist seit April 2014 CdAS-Mitglied **Thomas Ebeling**. Der Oberpfälzer hat sich in der Stichwahl mit 51,03 Prozent durchgesetzt und damit den bisherigen SPD-Mann im Amte abgelöst.

#### No risk, no ... money

Nicht immer nur für positive Schlagzeilen gesorgt hat die BayernLB. Ein Franke und ehemaliger HSS-Stipendiat soll es richten. Seit April 2014 ist Dr. **Johannes-Jörg Riegler** Vorsitzender des Vorstands der BayernLB. Risikomanagement war von Anfang an Schwerpunkt des Juristen. Seit 2005 war Riegler „Chief Risk Officer“ bei der NordLB in Hannover (2013 auch stellvertretender Vorstandsvorsitzender), ehe es ihn wieder zurück in den Freistaat zog.

#### Delegierter bei der UN

Teil der deutschen Regierungsdelegation am „High Level Political Forum on Sustainable Development“ Anfang Juli 2015 in New York war Stipendiat **Rupert Heindl**.

#### Pfarrer Rochna

Voriges Jahr berichtete die BANZIANA über den Weg von **Bernd Rochna** vom S-Bahn-Lokführer über das Politik-, Philosophie- und Theologiestudium zum Diakon. Der stellvertretende Regionalgruppensprecher des CdAS für Augsburg/Schwaben wurde nun Ende Juni im Dom zu Augsburg von Bischof Konrad Zdarsa zum Priester geweiht. Die Heimatprimiz fand kurz darauf in Rochnas Heimatgemeinde Westendorf (Lkr. Augsburg) statt.



Bernd U. Rochna

#### Aufregende Tram-Fahrt

„Strossaboa“ g'fahr'n is neulich **Teresa A. Winderl**. Für die Passauerin war das natürlich ein besonderes Erlebnis. Denn es war nicht irgendeine Tram, die da nachts durch München kurvte – sondern die des BR, der darin die Sendung „Nachtlinie“ aufzeichnete. Redakteur Andreas Bönte interviewte diesmal den Medienrechts-Professor Dr. Dirk Heckmann von der Uni Passau, bei dem Winderl gelernt hatte.



Gleich wird's dunkel und die „Nachtlinie“ des BR fädelt ins Münchner Straßenbahnnetz ein. Einziger Zustieg für Statisten mit Ticket: Karolinenplatz.

#### Officiale im Vatikan

Altstipendiat Dr. **Manfred Bauer** ist seit September 2014 im Vatikan an der Kongregation für die Glaubenslehre tätig. Er ist dort der deutschsprachige Officiale in der Disziplinarsektion. Der Würzburger Bischof Dr. Friedhelm Hofmann hat ihn für zunächst fünf Jahre für diesen Dienst freigestellt. Der in Lauda geborene katholische Priester stu-

dierte von 1988 bis 1994 Rechtswissenschaften in Würzburg. Nach dem Referendariat in Aschaffenburg, Würzburg und Miltenberg und dem Zweiten Staatsexamen studierte er Katholische Theologie, was er 2001 mit dem Diplom abschloss. Im selben Jahr wurde er mit einer Dissertation über „Soziologie und Erbrechtsreform“ zum Dr. iur. utr. (Doktor beider Rechte der Uni Würzburg) promoviert. Nach Seelsorgetätigkeiten in Aschaffenburg und Miltenberg wurde er Subregens am Herzoglichen Georgianum in München und studierte an der dortigen LMU Kirchenrecht. Von 2009 bis 2014 war der Altstipendiat Pfarrer in Kitzingen sowie Diözesanrichter am Bischöflichen Officialat Würzburg. Zu seinem jetzigen Aufgabengebiet in der Glaubenskongregation gehört insbesondere die kirchenrechtliche Aufarbeitung der Missbrauchsfälle.

Ein guter Name ist bares Geld wert.

Sprichwort

#### Preis für Untersuchung von Schönheits-OPs

Den Fakultätspreis 2014 der Juristischen Fakultät der LMU für ihre Promotion „Die Schönheitsoperation im Strafrecht“ hat Dr. **Christine Wagner** (geb. Joost), bekommen. Die Juristin ist Geschäftsführender Vorstand bei der Stiftung HTCR Human Tissue & Cell Research in Regensburg.

#### Ostwärts ...

Als Leiter des Regionalbüros der Hanns-Seidel-Stiftung in Prag wurde Ende Juni Ex-MdEP **Martin Kastler** eingeführt. Damit ist er auch verantwortlich für die Arbeit der Büros der HSS in Bratislava und Budapest, die zu einem Regionalprojekt zusammengefasst sind.

CdAS-Mitglied Kastler hatte Politik und Geschichte studiert, auch in Prag. Dabei hat er nicht nur die Sprache, sondern auch seine Frau kennen gelernt. vg

## Namensregister

Markus Aichele	46	Ralf Knaier	28
Ulrike Aigner	35	Gerhard Knöchlein	21
Hubschi Aiwanger	49	Alexandra Kurth	18
Grisha Alroi-Arloser	9	Markus Lackinger	29
Freya Amann	6, 24	Alexander Laukenmanns	20
Richard Asbeck	7	Matthias Lehner	30
Martin Axmann	40	Marcus von Löwenstein	22
Falk Bachter	32	Harry Luck	36
Volker Batzke	46	Philipp Ludwig	32
Manfred Bauer	58	Judith Luig	32
Ludwig von Bayern	24	Sophia Lukasch	55
Luitpold von Bayern	24	Ursula Männle	3, 17, 19, 54
Susanne Beck	28	Stefan März	23, 24
Ralf Becker	46	András Masát	41
Maria Beilmann	32	Hubert Mayer	44
Bettina Benzing	32	Christian Meißner	36
Stefan Biser	30	Christoph Meixner	44
Aleksandra Markic Boban	40	Michael Mertes	11
Christoph Borst	29	Stephan Messinger	22
Josef Braml	10	Mircafar Mirzayev	28
Knut Braun	29	Bernd Mussinghoff	10
Nele Briesemeister	22	Kay Nagel	22
Andreas Burtscheidt	5, 6, 11, 21	Alice Neuhäuser	6, 8, 10
Nicolai Burzlaff	27	Hans-Peter Niedermeier	4, 6, 19, 53
Aline-Florence Buttkeireit	37	Jiri Pacourek	50
Michael Czepalla	53	Katharina Palmberger	7
Kathrin Degmaier	49	Dominik Petzold	32
Basak Delice	32	Thomas Pfannkuch	51
Peter Dilling	6	Rudolf Pfeifenrath	24, 43, 45, 50
Ingo Dinkel	6	Bettina Pfotenhauer	22
Günter Dippold	49	Thorsten Philipp	6
Saskia Dresler	37	Christoff Potthof	27
Rudolf Dreßler	11	Heiko Richter	19
Thomas Ebeling	58	Johannes-Jörg Riegler	58
Karl Eder	18	Bernd Rochna	58
Astrid Eller	27	Robert Röhrle	48
Wolfgang Etschmann	42	Georg Rössler	9
Katharina Fickler	46	Malte Rubach	27
Jan Fuhse	18	Silvia Rückert	58
Sabine Funke	23	Thomas Schärtil	44
Peter Fuss	38	Ernö Schaller	41
Samuel Gail	28	Richard C. Schneider	7
Joachim Gauck	16	Stephan Schnelle	21
Gabriele Goderbauer-Marchner	34	Alexander Schubert	33
Robert Göß	51	Richard Schubert	56
Udo Göttlich	19	Stefan Schwab	50
Martin Göttlicher	27	Anna-Maria Seefried	27
Siegfried Graf	43	Nachman Shai	8
Gideon Greif	9	Rainer Sontheimer	22
Andreas Grüner	32	Philipp Specht	52
Gudrun Hackenberg-Treutlein	6, 18	Ingo Stehle	38
Frank Halbritter	30, 31	Gerd Strohmeier	53
Christoph Hambusch	28	Roland Sturm	53
Alexander Hauk	55	Kaja Tael	56
Wolfgang Heckl	4, 6	Marco Trebuth	40
Dirk Heckmann	28	Michael Uhl	50
Rupert Heindl	58	Christine Wagner	58
Hartmut Heinemann	21	Livia Wagner	28
Gertrud Helmbrecht	51	Jan Walter	30
Isabella Hermann	22	Dieter J. Weiß	49
Joachim Hermann	49	Markus Werner	27
Reinhard Heydenreuter	53	Uli Wilhelm	49
Ernst-Sylvius Baron von Heyking	32	Anja Wilkat	28
Rudolf Himpsl	32	Teresa Winderl	22, 37, 51, 58
Christoph Hirte	50	Kathrin Winkler	22
Kurt Höller	30	Peter Winkler	40, 52
Alexander Hübner	20	Axel Wintermeyer	20
Franziska Huttner	27	Peter Witterauf	17
Thomas Isenburg	29	Michael Wolffsohn	10
Günter Jänsch	21	Bernhard von Zech-Kleber	32
Markus Kaiser	33, 37	Cornelia Zeller	22, 25
Martin Kastler	58	Elisabeth Zißler	22
Birgit Kelle	18		
Sandra Kick	42		
Thomas Kießling	33, 34		
Ferdinand Kirchhof	46, 47		
Leonhard Klar	30		
Wilhelm Klümper	27		

## Autoren/Fotografen

Philipp Abele	36
Maria Beilmann	32
Anna-Lena Bernreiter	50
Christoph Billinger	29
Nicole Bunjatova	26
Rebecca Busch	26
Sandra Busch-Janser	56
Annika Clarner	18
Markus Ehm	14
Andreas Fehlner	43
Maximilian Förster	33
York Fratzky	18
Sabine Funke	46, 47
Volker Göbner	4, 6, 12, 24, 31, 51ff
Christoph Hambusch	46, 47
Peter Himsel	16
Alexander Hofmann	27
André Kannenberg	34
Marilena Kappler	48
Christian Kramarz	20
Isabel Küfer	29, 32, 34, 36
Julia Kuntz	43
Matthias J. Lange	50, 57
Sara Lerbs	27
Sophia Lukasch	55
Lukas März	37
Carla Luisa de Oliveira Viegas	30
Benjamin Ongherth	40
Heiko Richter	7, 10, 20
Rebekka Ries	38
Adrian Roßner	49
Henning Schacht	17
Martin Schifferer	40
Gaby Schilling	1, 26
Janna Schlenke	52
Maximilian Schramm	16
Alexander Schubert	33
Charlotte Seybold	52
Adrian Solomon	46
Alexander Sterk	48
Gunthild Storek	56
Markus Werner	27
Elisabeth Westermeier	52
Teresa A. Winderl	22
Sabrina Wolf	28
Bernhard von Zech-Kleber	32

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:

[www.hss.de](http://www.hss.de)

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS):

[www.cdas.org](http://www.cdas.org)

[www.facebook.com/cdas.org](https://www.facebook.com/cdas.org)

[www.twitter.com/cdas\\_org](https://www.twitter.com/cdas_org)

Intranet des CdAS:

[intern.cdas.org](http://intern.cdas.org)

### Förderbereich: MINT!

Nein, MINT ist keine neue Hausfarbe der Hanns-Seidel-Stiftung. MINT sind die Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Für diesen Schwerpunkt wurde ein neuer Förderbereich beim Institut für Begabtenförderung (IBF) der Hanns-Seidel-Stiftung eingerichtet, da Studierende der MINT-Fächer bislang bei den Begabtenförderungswerken eine zu geringe Rolle spielen. Die Anforderungen an fachliche Eignung und gesellschaftliches Engagement sind identisch mit den Anforderungen in anderen Förderbereichen.

Information: [www.hss.de/stipendium/foerderung.html](http://www.hss.de/stipendium/foerderung.html)

Leitung und Kontakt:  
IBF, Prof. Hans-Peter Niedermeier, Roswitha Weiß  
[niederm@hss.de](mailto:niederm@hss.de) bzw. [weiss-r@hss.de](mailto:weiss-r@hss.de)